

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1769)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1767
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auszug der neuesten Welt - Geschichten ,
so zu unserer Wissenschaft gekommen
seit dem Herbstmonat 1767.

E i n g a n g.

Wilhelm Tell.

Nein! vor dem aufgestellten Hut,
Du Mörderangesicht!
Büßt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Büßt Wilhelm Tell sich nicht.

Knirsch immer, du Tyrannenzahn!
Wer frey ist, bleibet frey!
Und, wenn er nichts mehr haben kan,
Hat er noch Muth und Treu!

Der Landvogt voll von Raache schnaubt
Ihn an: "Schieß deinem Kind
» Schnell einen Apfel weg vom Haupt;
» Sonst würg ich dich geschwind!"

Tell hört's und seufzt: — "Ach der Tyrann!
» Ich sterbe Sohn, für dich!
» Doch Sohn! — ich schieße — ja ich kann
» Erretten dich und mich!"

Drückt an die Brust ihn — welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: "Steh still!
» Eh schlägt nicht mehr mein Vatterherz,
» Eh ich dich treffen will!"

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Drückt ihm den Apfel auf,
Und legt den angewiesnen Raum
Zurück im schnellen Lauf.

Nimt eilends Pfeil und Bogen — spannt —
Blickt scharf — (fest steht der Knab)
Und drückt mit kaum bewegter Hand
Es knallt! — den Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Sucht ihn der Knab; in Eil
Bringt er dem Vatter voller Freud
Am Apfel seinen Pfeil.

Hätt ihm der nur ein Haar gefehlt,
Der zwerte träfe doch!
Wen? — Gesiler, dich! du lägst entseelt,
Und Tell wär frey vom Joch!

Der Vogt, von Raach und Wuth entflammt,
Bindt schnell ihm Händ' und Fuß
Und schäumt und stampfet, und verdammt
Den Tell zur Finsterniß.

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell.
Gott, dem die Freyheit stets gefällt,
Sieht ihn, und hilft ihm schnell.

Er ruft dem Sturm! der Sturm braust her,
Die Schiffer stehn erblaßt,
Sehn bebend keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steuer nicht faßt.

Des Helden losgebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand:
Tell springt und steht von Freyheit warm
(Das Schiff prellt weg) — am Land!

F

Die

Die Wogen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr,
Tell steht zu Gott auf, stärket sich
Und läuft ihm schnell zuvor!

Er kömmt, auf seiner Stirne Zorn,
Verwirrung im Gehirn;
Tell steht ihn hinter einem Dorn,
Sieh Tod auf seiner Stirn.

Da zielt er, drückt, — Heil dir! — los:
Der Pfeil zischt in die Brust!
Das Mörderblut, das rauchend floß,
Sah Tell mit Schmerz und Lust.

Die Freyheit seines Vaterlands
Steht auf mit Gefler & Fall,
Und bald verbreitet sich ihr Glanz,
Bald strahlt sie überall.

Verfolg der Historie der Familie Calas.



Da wir vor ein paar Jahren unserm H. Bott eine sonderbare Trauergeschichte von einer protestantischen Familie in Frankreich einverleibet, auch seither gesehen, daß so zu sagen, ganz Europa über das Schicksal dieser unglücklichen Familie bis zu den Thränen erweicht worden. Insonderheit haben wir die rührendeste Beweise von der großmüthigen Huld Seiner Allerehrlichststen Majestät gegen diese unschuldige Personen, mit Entzücken wahrgenommen, ja noch neulich haben S. Maj. von diesen ihren gnädigen Gesinnungen eine deutliche Probe gegeben; als die jüngste Tochter des unschuldig hingerichteten Calas den holländischen Gesandtschafts-Prediger zu Paris geheyrathet hat, da haben S. Maj. diese Heyrath nicht nur gut geheissen, sondern diesen Neuvermählten überdas das Recht der Eingebornen geschenkt, auch sogar in dem Fall, wann sie schon aussert den Staaten Ihrer Maj. wohnen wurden.

Aber weder das öffentliche und allgemeine Zeugnuß aller wolkenkenden Gemüthern von Europa, noch die bündigsten Beweis-

thümer von der Unschuld dieser Familie, die von den vortreflichsten Männern unserer Zeit sogar in offenem Druck der Welt sind vor Augen gelegt worden, noch endlich selbst die Gnade und der Schutz eines Königs sind vermögend gewesen, zu verhindern, daß nicht niederträchtige Gemüther sich sollten gefunden haben, die da von einem schändlichen und unverständigen Eifer verblindet, boshast genug gewesen, die größten Verläumdungen wider diese Familie auszustreuen, welche Verläumdungen, weil überall der größte Haufen immer ehender das Böse als das Gute von seinem Nebenmenschen zu glauben geneigt ist, sogleich überall ausgebreitet und angenommen worden. Aber die Wahrheit dringet oftmals, eben wie die Sonne, durch die dicksten Wolken, die sie umgeben, hindurch, und läßt ihre reine Strahlen mit unwiderstehender Kraft, jedem der es zu erfahren begehrt, leuchten. Auch hier wurden die Verläumdungen beschämt, die boshasten Erfindungen offenbar, und die Unschuld, jetzt auch noch durch diese Probe geläutert, erschiene nun noch in einem höhern Glanze.

Jeane Biguiere, die ehemalige Magd derer Calas, hatte den 16ten Hornung 1767 das Unglück einen Fall zu thun, und sich das rechte Bein zu brechen. Hievon nahmen einige bössartige Gemüther Anlaß, das Gerücht

nicht zu verbreiten, daß sie an den Folgen dieses Zufalls gestorben sey, und in ihren letzten Augenblicken eine Erklärung von sich gegeben, welche dem Gedächtniß ihres verstorbenen Herrn Johann Calas zur Beschwärde gereiche. Da sie nun von diesem in allen Absichten boshafte Gerüchte benachrichtiget wurde, so dictierte sie einem geschwornen Notarius eine Erklärung in die Feder, um dieses Gerüchte zu zernichten. Sie wurde mit Erlaubnuß der Policen und Gutheißung der Regierung, in den Druck gegeben, und lautet in der Uebersetzung also:

Im Jahr 1767, Sonntags den 29 Merz, da wir Jean Franz Hugues, königl. Rath und Commissair bey dem Chatelet zu Paris, auf das Ansuchen hin der Jeane Biguiere, ehemalige Magd des Herrn und Frauen Calas, uns an den Ort ihres Aufenthalts zu verfügen, und daselbst ihre Erklärung über gewisse Sachen anzunehmen, uns wirklich in die neue Straß, im Kirchspiel St. Eustache, in ein Haus, das dem Hr. Langlois, Rath bey dem Grand Conseil, zugehört, und dessen drittes Stokwerk von der verwittibten Frau Calas von Thoulouse bewohnet wird, begeben, und zu der vermeldten Fr. Calas hinaufgestiegen waren, so ließ sie uns in eine Cammer im vierten Stokwerk führen, deren Fenster auf die Straß hinausgehen. Da wir dahin gekommen, trafen wir besagte Jeane Biguiere im Bette an, wegen dem Fall, den sie gethan hatte, und von dem hier die Rede seyn wird. Sie hatte eine Abwärterin bey sich, und als ich dieselbe abtreten lassen, so sagte und erklärte Jeane Biguiere, nach vorher in unsere Hände abgelegten Eid, die Wahrheit zu sagen, folgendes:

Daß da sie Montags den 1sten des verstrichenen Hornungs ausgegangen ware, um in die Straß Montmartre zu gehen, so habe

sie in gedachter Gasse das Unglück gehabt, zu fallen, und das rechte Bein zu brechen. Da viele Personen zu ihrer Hülfe herzugeeilet wären, so seye sie unverzüglich zu der bemeldten Frau Calas getragen worden, als zu ihrer alten Herrschaft, bey der sie immerhin, seitdem sie in Paris sey, ihren Aufenthalt gehabt habe. Diese liesse den Hrn. Botentuit, ihren Oheim und Wundarzt holen, der ihr das Bein wieder einrichtete; die Frau Calas habe ihr sogleich eine Abwärterin zu gegeben, eben die, so jetzt abgetreten seye, welche sie seit diesem Zufall nie wieder verlassen habe. Der Hr. Botentuit habe sie unausgesetzt in diesem ihrem Zufall besorget, und seine Bemühungen seyen so glücklich gewesen, daß sie nie keinen Anfall vom Fieber gehabt, und daß sie nun wirklich in dem 41 Tag sich befinde, ohne daß ihr ein einziger anderer Zufall zugestossen. Sie habe von der Fr. Calas alle Hülfe empfangen, die sie von ihrer ehemaligen Gebieterin hoffen konnte, von der sie zu allen Zeiten tausendfache Proben der Gütigkeit erhalten habe.

Mit dem größten Erstaunen aber habe sie vernehmen müssen, daß man in der Welt ausgestreuet habe, daß sie Jeane Biguiere gestorben seye, und daß sie in ihren letzten Augenblicken, in Gegenwart einiger Notarien ausgesagt habe, „ daß sie bey dem verstorbenen Johann Calas, ihrem Herrn, die „ protestantische Religion angenommen und „ aus einem vorgegebenen Eifer für diese „ Religion, gemeinschaftlich mit dem Hr. Calas, seiner Familie und dem Hr. la Baisse, den Marc Antoine Calas ermordet habe. Wie sie hierauf gefänglich eingezogen worden, habe sie sich an gestellt, als ob sie allezeit catholisch gewesen, um in keinen Verdacht zu kommen, und um ihr Leben, und auch durch ihr Zeuanuß das Leben aller andern ange-

„ Plagten Personen zu retten. Aber nun,
„ da sie sich in dem Augenblick zu sterben
„ befinde, seye sie wieder zu dem catholi-
„ schen Glauben zurückgekehret, und glaube
„ nun verbunden zu seyn, die Wahrheit,
„ die sie verschwiegen habe, zu entdecken,
„ worüber sie eine grosse Reue empfinde. „
Um nun die Folgen, die dieser Betrug
haben möchte, zu hemmen, habe obgedach-
te Jeane Viguiere für nöthig erachtet, ihre
Zuflucht zu dem Ministerio zu nehmen, und
um meine Abschriftung an sie anzusuchen, um
uns zu erklären, so wie sie es gegenwärtig
aus ganzem Herzen und Gewissen thue,
„ daß nichts fälschers seye, als das Ge-
„ rücht, von dem sie uns eben Nachricht
„ gegeben, daß ihr Zufall sie nicht in die
„ geringste Gefahr des Todes gesetzt habe;
„ wann aber auch dieses nicht gewesen wä-
„ re, so würde sie doch nie die Erklärung
„ gegeben haben, die man ihr beymißt, die-
„ weil es wahr ist, so wie sie es immer be-
„ hauptet habe, und bis in den letzten Hauch
„ ihres Lebens behaupten werde: Daß der
„ verstorbene Hr. Johann Calas, seine Fr-
„ Ehekiebste, der Hr. Johann Peter Ca-
„ las, und der Hr. la Baisse auf keinerlei
„ Weise etwas zu dem Tode des Marc
„ Antoine Calas beygetragen haben; ja sie
„ achte es für ihre Schuldigkeit, zu erklä-
„ ren, daß der verstorbene Johann Calas
„ weniger als irgend jemand, eines solchen
„ Verbrechens fähig gewesen wäre, die-
„ weil sie immer an ihm eine sehr sanfte
„ Gemüthsart wahrgenommen, und daß
„ er voller Zärtlichkeit gegen seine Kinder
„ gewesen, daß überdas der Beweggrund,
„ den man zu der Ermordung des Marc
„ Antoine Calas angegeben, und der dem
„ Vatter beygemessene Haß falsch seye, die-
„ weil sie mehrgedachte Jeane Viguiere,
„ gewiß wisse, daß dieser junge Mensch nie

„ die Religion verändert, und bis an den
„ Abend vor seinem Tod die Andachtsübun-
„ gen der protestantischen Religion betrie-
„ ben habe.

„ Was aber sie, die Jeane Viguiere
„ anbelange, so habe sie, Gott sey Dank!
„ niemals aufgehört die catholische, apo-
„ stolische, römische Religion zu bekennen,
„ auf welcher sie auch zu leben und zu ster-
„ ben begehre; zu ihrem Beichtvatter habe
„ sie den ehrwürdigen Vatter Grenäus,
„ einen Augustiner auf dem Plaze Victoi-
„ res. Dieser ehrwürdige Vatter habe sie,
„ da er von ihrem unglücklichen Fall gehö-
„ ret, am Sonntag den 8ten Merz be-
„ sucht, der werde von ihren Gesinnungen
„ und von ihrem Glauben Bericht geben
„ können. „

Diese Erklärung hat die bemeldte Jeane
Viguiere schriftlich zu verfassen uns er-
sucht; da sie nun ihr von uns Raths-Com-
missarius vorgelesen worden, hat sie noch-
mals erklärt, daß sie die Wahrheit enthalte.

Dieser Erklärung ware noch das Zeug-
niß des Wundarztes, und des bemeldten
Beichtvatters, des ehrwürdigen Vatters Gre-
näus beygefüget, welches letztere besonders
die beständige Beharrlichkeit der Jeane Vi-
guiere in der catholischen Religion in sich
fasset.

Wir haben uns verbunden erachtet, ge-
genwärtige Erklärung wort zu Wort
hier unserm Calender einzurufen, unser auf-
richtiger Wunsch ist dabey, daß jederman,
wer er immer seye, sich von allen, auch den
allerkleinsten Empfindungen eines Religions-
hasses losmachen möge, als einer der aller-
unglücklichsten und ungerechtesten Eigenschaft
eines vernünftigen und christlichen Menschen,
als einer Sache, welche die traurigsten Fol-
gen nach sich ziehen, den Partheygeist aufs
höchste treiben, und auch dem sonst glücklich-
sten

sten Land sein Verderben zuwege bringen kan. Und warum sollen wir uns doch untereinander hassen, da wir doch alle nur einen, und eben den gleichen Gott, als unsern Vatter bekennen? Da wir also gegen einander Brüder sind, da wir den gemeinschaftlichen Befehl haben, uns unter einander zu lieben, und da endlich derjenige, der seinen Bruder hasset, zum Todschläger wird.

Die fastende Jungfer.

Ein Schreiben von Tain, aus Schottland, gibt uns davon folgende Nachricht, de Dato ersten Augusti 1767. Seit einiger Zeit hat der außerordentliche Zustand eines Mädgen, welches zu Annat, nicht weit von unserm Orte sich befindet, unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Diese Person ist ungefehr 24 Jahr alt, und hat durch keine noch so dringende Vorstellungen ihrer Freunde können bewogen werden, in den letzten zweyen Jahren das geringste Essen und Trinken zu sich zu nehmen. Sie hat den äussersten Ekel an allem was Nahrung heist, und gibt nichts weder im Stuhl noch im Harn von sich. Seit etlichen Monaten ligt sie beständig zu Bette. Sie hat noch das Gehör und etwas lebhaft röthliches im Gesichte behalten; aber die Backen sind eingefallen, und die Sehnen eingeschrumpft. Bietet man ihr etwas Nahrung an, so gibt sie ihren Widerstand durch eine Bewegung der Hand zu erkennen. Dieses ist ein Vorfall, auf dessen Wirklichkeit man sich verlassen kan, alle Leute umher wissen es, und verschiedene Herren von Ansehen und Ehre, welche sie besucht haben, um aus dem Zweifel zu kommen, können jetzt die Wahrheit der Sache bescheinigen.

Ein Beytrag zu der Historie des menschlichen Herzens.

Vor ungefehr 34 Jahren frenete ein junger Pur-sche nach einem Mädgen, Namens: Mary East, welche auch die stärkste Neigung zu ihm gewann. Gleichwie er aber auf einem Straßenraube war ertappet worden, wurde er vor Gericht gestellet, und zum Tode verurtheilet, doch nachher mit einer Verbannung nach Amerika begnadiget. Dief machte bey unserer Heidin einen solchen Eindruck, daß sie sich vornahm, lebenslang unverhehelichet zu

bleiben. Auf der Nachbarschaft lebte ein anderer jung Mädgen, welches, weil es ihr in der Liebe auch unglücklich gegangen war, eben denselben Entschluß gefasset hatte. Da sie in einer vertraulichen Freundschaft lebten, entdeckten sie einander ihre Gedanken, und entschlossen sich, hinkünftig beständig beyeinander zu bleiben. Nachdem sie überegelegt hatten, wie sie ihre Sachen am besten anzufangen hätten, wurden sie endlich eins, daß sie, nachdem eine von ihnen Mannskleider angeleget hätte, an einem Orte, wo man sie nicht kenne, sich für Mann und Frau ausgeben wolten. Die Schwierigkeit war nur, welche von ihnen den Mann vorstellen sollte? Doch diese wurde bald durch Aufwerffung eines Pfennings gehoben. Das Loos fiel auf Mary East, welche damals ungefehr 16, wie ihre Gesellin 17 Jahr alt war. Das ganze Capital, welches sie zusammen brachten, bestehend aus dreißig lb. Sterling; mit diesen machten sie sich auf den Weg, und Mary nahm, nachdem sie eine Mannsleidung gekauft hatte, den Namen James How an, mit welchem ich sie eine Weile nennen will. Auf ihrer Wanderung kehrten sie zu Epping, in einem kleinen Wirthshause, welches edel zu verleihen war, ein. Dief miethteten sie, und blieben eine Zeit darinn wohnen. Ungefehr um diese Zeit entstand zwischen unserm James How und einem jungen Herrn ein Streit, aus einer mir unbekannten Ursache; welcher indessen von der Natur war, daß James How letztern vor Gericht beklagte, und 500 lb. zu Ersazung seines Schadens erhielt. Wie sie im Besiz dieser ansehnlichen Summe waren, sahen sie sich nach einer bequemen Gelegenheit, an einem bessern Orte um, und miethteten ein Wirthshaus in Linnehouse-hole, wo sie viele Jahre immerfort als Mann und Frau in gutem Credit und Ansehen lebten, und Geld erwarben. Endlich verliessen sie auch dieses Haus, und zogen ins weisse Ross zu Woplar, welches sie, wie nachher noch mehrere Häuser, kauften.

Vor etwann 16 Jahren geschah es, daß eine gewisse Frau B. welche in Garlit-Hill wohnete, und mit James Howe in ihrer Jugend bekannt gewesen war; da sie dieselbe in so guten Umständen sahe, einen Anschlag auf sie machte. Sie ließ demnach 10 lb. von ihr fordern, mit dem Bedenten, daß sie, im Fall der Weigerung, ihr Geschlecht bekannt machen wollte. James Howe, welcher sich darsür sehr fürchtete, schickte ihr das verlangte Geld. Hiebey bliebe es eine geraume Zeit, bis auf den neulichen Vorfall. James Howe lebte während der Zeit mit seiner angeblichen

Frauen in gutem Credit, und hatte alle bürgerliche Bedienungen im Poplar, ausgenommen die eines Constablers, eines obrigkeitlichen Bedienten, der die Befehle seiner Obrigkeit in seinem Quartier oder Kirchspiel zur Ausführung bringen muß, und eines Kirchenworftehrs verwaltet. Von der ersten war sie wegen einer Schwachheit an der Hand, welche sie von obbemeldter Schlägerey davon getragen, ent schlagen worden: Die letztere aber würde sie in dem folgenden Jahre auf sich genommen haben, wenn die Entdeckung ihres Geschlechts nicht erfolgt wäre. Sie ist auch zu verschiedenen malen Vorsizer der 12 Männer (Juries) gewesen: wiewol ihr weibliches Wesen den meisten in die Augen gefallen. Am verwichenen Christtage ließ obbemeldte Fr. B. wiederum 10 lb. von ihr fordern, und erhielt sie auch, kraft derselben Drohung. Diese Willigkeit machte sie immer unverschämter, so daß sie 14 Tage hernach dieselbe Summe zum drittenmal forderte, wie aber J. H. dieselbe damals nicht im Hause hatte, so schickte sie ihr, aus Furcht der Entdeckung, 5 lb. Jetzt starb die angebliche Frau des J. H. und daraus nahm die gewissenlose B. Anlaß, auf eine Erfindung zu denken, wie sie noch mehr Geld herauspressen könnte. In dieser Absicht erkaufte sie zween Schelmen, wovon der einte ein Mulatre (halbschwarzer) war, und sich für einen der Häfcher des Friedensrichters Fieldings ausgeben mußte; der andere aber sich mit einem kurzen Stabe versehen, und ein Constabler vorstellen sollte. In diesem angenommenen Charakter verfügten sie sich nach dem weissen Rosse, und fragten nach Herrn How, welcher sich alsbald zu erkennen gab. Hier auf sagten sie, sie wären von dem Friedensrichter Fielding geschickt, um sie sowol wegen eines vor 34 Jahren begangenen Diebstals, als auch, weil sie ein Weibsbild wäre, in Verhaft zu nehmen. Wie sie, ungeachtet ihrer Unschuld, in Absicht auf den Diebstal, der Verhütung ihres Geschlechts wegen, in äußersten Schrecken gesetzt wurde, gieng von ungefehr Hr. Williams, ein Pfandleiher und ihr guter Bekannter vorbei, welchen sie anrief, und ihm das Gewerbe der beyden Kerls erzählte, mit der Erklärung, daß sie in der That ein Weibsbild, aber des Diebstals ganz unschuldig wäre. Auf dieses freymüthige Bekenntniß sagte Hr. Williams, sie sollte sich nicht vor den Friedensrichter, sondern vor ihr eignen Gerichte stellen; er wollte nun eben zu Hause gehen, sich umzukleiden, und binnen 5 Minuten wieder zur Stelle seyn. Während seiner Abwesenheit bedroheten die beyden

Schelmen die J. H. sagten aber dabey, wenn sie ihnen 100 lb. gäbe, so wollten sie sie in Ruhe lassen, wo aber nicht, so sollte sie über 16 Tage gehangen werden, wodurch ein jeder von ihnen 40 lb. verdienen würde. Ungeachtet dieser Drohung aber wollte sie kein Geld herausgeben, sondern wartete mit Ungedult auf die Wiederkunft des H. B. Wie sie also sich zu nichts erklären wollte, rissen sie sie mit Gewalt aus dem Hause, zogen sie unter wiederholter Bedrohung aufs Feld, und sagten: Ist nicht besser, du H. . . uns 100 lb. zu geben, als an den Galgen zu kommen? Bald darauf führten sie sie über das Feld nach Garlik-Hill ins Haus der nemlichen Fr. B. wo man ihr durch Drohungen eine in kurzer Zeit zahlbare Anweisung auf Hr. B. abzwang, und nach dessen Erhaltung sie gehen ließ. Hr. B. kam in der von ihm bestimmten Zeit zurück, und wurde bestürzt, da er sie nicht mehr zu Hause fand. Er meldete sich also bey ihrem Gerichte, und wie er sie daselbst nicht fand, bey Hr. Fielding, wo er sie eben so wenig antraf. Er gieng also nach Hause zurück; J. H. kam bald nach, und erzählte ihm, was ihr begegnet war. Nunmehr war die Entdeckung ihres Geschlechts ruchtbar geworden. Am Montage den 14ten Heumonath kam Fr. B. mit der Anweisung zum Hr. B. um zu vernehmen, ob er, da solche am Mittwoch fällig wäre, das Geld darauf zahlen wollte, wor auf er antwortete: Wenn sie zur bestimmten Zeit wieder käme, würde er ihr genauern Bescheid geben. Mittlerweile erkundigte er sich bey dem Gerichte, wie er sich zu verhalten hätte? Und dieses beorderte einen Constabler, um dieselbe Zeit in dem Hause des Hr. B. zu seyn. Fr. B. fand sich zur bestimmten Zeit ein, um das Geld auf die Anweisung abzulangen, und brachte den Mulatren mit sich, wurde aber mit demselben in Verhaft genommen, und vor das Gericht gebracht, welches in dem Engel in Whitthapel saß, Hr. B. begab sich dahin, begleitet von J. H. in der Kleidung ihres Geschlechts, und unter ihrem wahren Namen, Mary East. Die große Veränderung, welche die Umwechslung der Kleider an ihrer Person gemacht hatte, samt dem gezwungenen Wesen in ihrer neuen Tracht, gab jederman etwas zu lachen.

In dem Verhör läugnete Fr. B. daß sie jemand geschickt hätte, um 100 lb. abzulangen. Der Mulatre versicherte aber, daß er, wenn sie ihn nicht gesandt hätte, nimmer würde hingekommen seyn. Kurz sie widersprachen sich dergestalt, daß der ganze schelmische Anschlag an den Tag kam, in Absicht auf

auf die 10 lb. welche Fr. B. vorhin zum drittenmal empfangen hatte, bestuht sie darauf, daß Mary East ihr solche zugesandt hätte. Nachdem aber ihre Erpressung und Gewaltthätigkeit völlig bewiesen worden, wurden sie beyde, ohne Bürgen stellen zu dürfen, bis zum nächsten Gericht, da das Urtheil soll gesprochen werden, in Clerkenwell-Bridewell festgesetzt. Der andere Kerl hat sich aus dem Staube gemacht, und man hat nichts weiters von ihm gehört.

Ich habe den Umstand zu melden vergessen, daß des J. H. angebliche Frau, nachdem sie krank geworden, sich zu Herstellung ihrer Gesundheit, zu ihren Verwandten aufs Land begeben. Wie es aber daselbst ärger mit ihr worden, ließ sie ihren vermeinten Mann zu sich rufen. Weil dieser aber nicht kam, entdeckte sie auf dem Todtbette das Geheimniß ihren Freunden, welche nach ihrem Ableben zu ihm giengen, und nicht bloß die Hälfte aller Mittel, sondern noch mehr forderten. Mary East war gleich Anfangs willig ihnen die Hälfte, bis auf einen Heller auszubezahlen, blieb aber dabey, daß sie keinen Heller mehr haben sollten. So lange sie übrigens als Mann und Frau in einem Hause gewohnet, welches 34 Jahr gewesen, haben sie in dem besten Credit und Ansehen gelebt, viele 1000 lb. umgesezt, jedesmal an bestimmten Tag prompt bezahlt, und so zwischen vier- und 5000 lb. ehrlich gewonnen, sie hielten weder Magd noch Knecht, Mary East, weiland James How, holte das Bier, und trug solches denen Gästen selbst an. Jetzt ist sie entschlossen, so bald sie ihr Haus entweder vermiethet oder verkauft, und ihre Sachen in Ordnung gebracht hat, sich in eine andere Gegend zu begeben, um daselbst von ihren wolverworbenen Mitteln ruhig zu leben.

Was thut die Liebe nicht?

Ein witziger Schriftsteller und Philosoph zu Paris hatte eine zeitlang mit einer Dame, die sein Geist und seine vortreflichen Gaben ganz mit Bewunderung eingenommen, einen vertrauten Umgang gepflogen. Allein vor kurzer Zeit verliebte er sich in ein junges Frauenzimmer, die Tochter eines Advocaten, und entschloß sich sie zu heirathen. Die Dame wurde von ihm selbst von diesem Schritt, den er zu thun Willens sey, benachrichtiget. Sie gab sich alle Mühe, ihn davon abzubringen, da sie aber sah, daß sie nichts über sein Herz gewinnen konnte, wandte sie sich an die oben erwähnte Jungfer, die kein Vermögen hatte,

und bot ihr 50000 Livres an, wofern sie nur ihre Heirath noch ein Jahr verzögern wölte. Allein die letztere verwarf diesen Vorschlag; ihr Liebhaber wäre ihr theurer als alles Geld: Ihre Verbindung gieng wirklich vor sich, aber zu äusserstem Leidwesen der Dame, denn sie starb etliche Tage nachher, vermuthlich aus Gram. Was thut die Liebe nicht?

Kornjuden in Italien.

Ein berühmter Bucherer, dessen Gewinnst alle Tage geringer wurde, kam zu einem Prediger, und bat ihn, daß er doch recht heftig wider den Bucher eifren möchte; dieser, der den Mann fastete, und ihn auf einem bessern Wege zu seyn glaubte, sagte in einem von gutem Eifer belebten Tone zu ihm: „Ach, mein Bruder! wie freue ich mich darüber, daß die Gnade in eucrm Herzen wirken will!“ — O ihr trifft es nicht, gab der Bucherer kaltfinnig zur Antwort, „ich thue meine Bitte bloß deswegen an euch, weil es so viele Bucherer in der Stadt gibt, daß ich fast gar nichts mehr verdiene; wenn ihr sie durch euere Predigten davon abhalten könntet, so wurden alle Leute zu mir kommen.“

Wie viele Bucherer, oder welches eben das gleiche Handwerk ist, wie viele Kornjuden, Holzjuden und dergleichen, möchten ebenfalls aus diesen Gründen den Bucher bey ihrem Nächsten abgeschaffet wissen, damit sie nur mehr Kunden bekommen, und der allgemeinen Noth sich zu ihrem Vortheil desto besser bedienen könnten. Ein Exempel davon hat man in Italien gesehen, wo die Hungersnoth und das Elend seit einigen Jahren so ausnehmend groß gewesen, daß solches an einigen Orten die betrübstesten Folgen gehabt; ungeachtet dieses für so viele tausend Menschen kläglichen Zustandes, hat es noch immer solche Unmenschen gegeben, die durch ihren Bucher die Noth noch vermehret, durch ihren schändlichen Fúrkauf das Getráid rahr und theurer gemacht, und manchen Hausvatter fast in Verzweiflung gestürzt, nur ihre ungerechte Schätze zu häuffen; unter anderm wurde auch ein beschnittener Jude, Ehoen genannt, zu Ferrara im päpstlichen Gebiet überwiesen, daß er vornemlich der abscheuliche Bucherer gewesen, der die Theuerung in dieser Stadt erhalten, deswegen wurde er von dem Cardinal Legaten Serra zu einer Geldbasse von 2500 röm. Thalern verdammet, welche denen Armen angetheilet wurden; dieser Hebräer hatte sein Vermögen, vermuthlich durch mehr dergleichen Janbere

bere Griffe, auf 2 Millionen gebracht, hat also das Schröpfen gar wol erleiden mögen.

Der Wunsch.

Würde mir die Erfüllung eines einzigen Wunsches gewähret, o so wünschte ich mir nicht Ueberfluß, auch nicht über andere zu herrschen, könnte ich in einsamer Gegend mein ruhig Leben genießen, im kleinen Landhause, bey'm ländlichen Garten, ungestört und unbemerkt.

Im kühlen Schatten hoher Nußbäume stühnde mein einsames Haus; vor dem friedlichen Eingange ein kleiner Platz eingezäunt, worinn eine klare Quelle rauschte, an deren abfließendem Wasser die Enten mit ihren Jungen spielten, oder die sanften Dauben vom beschatteten Dach herunter, stögen, und nistend im Grase wackelten; indessen daß der majestätische Hahn seine gluckenden Hennen im Hof umher führte; sie würden dann auf mein bekanntes Loken herbey flattern ans Fenster, und im emßigen Gewimmel mit ungedultiger Stimme Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baume zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der Ecke des kleinen Hofes sollten dann die geschachteten Hütten der Bienen stehen, denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten; Wände von Nußsträuchen umzäunen ihn, und in jeder Ecke stehen eine grüne Hütte von wilden Rosinen. Dahin würde ich oft den Strahlen der Sonnen entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Breite umgräbt, um schmachthafte Gartengewächse zu säen. Durch seinen Fleiß zur Arbeit geloket, würde ich oft die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, und selbst die Erde graben, indem daß er neben mir stühnde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülfe ihm die flatternden Gewächse an Stäbe aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und den zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten wüßte ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich da durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen Stämmen durchmischet, die ich mit sorgsamem Fleiße selbst wartete. In der Mitte würde ich ihnen zu einem kleinen Teiche sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baute ich eine Laube, auf eine kleine aufgeworfene Insel. Böge sich dann noch ein kleiner Nebberg an der

Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren: O so hätten die Reichthümer des mächtigsten Königes für mich nichts Wünschenswerthes.

Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner niedrigen Hütte; liebevolle Hülfe und freundschaftlicher Rath machen uns einen dem andern werth, und mehren unsere Vertraulichkeit und unser Glücke. Denn was ist seliger, als geliebt zu seyn, als der freundliche Gruß des Mannes, dem wir Guts gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnt, unruhiges Getümmel aus seinem Schlaf störet; wenn des Nachbarn Maur ihm die liebliche Blise der Morgensonne, und das erfrischende Anschauen des anbrechenden Tages verwehret, dann würde eine sanfte Morgenluft mich weken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann stöge ich aus meiner Ruhe, und gieng dem neuen Tag entgegen auf blumichte Wiesen, oder auf die nahen Hügel, und sang entzückt frohe Lieder, denn was entzucket mehr als die schöne Natur? Auch würde ich in einsamen Gegenden irren, im verwilderten Gesträuche, am verführenden Ufer eines Baches. Da wurde der dunkle Schatten zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall von jedem Fußsteige fern. O wie lieblich ist es, wenn fern von allem Getümmel, kein anderes Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Summen der Bienen, oder das Rauschen der Eiddore, die durch das Gras witschen.

Oft würde ich bey'm sanften Mondenscheine bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen süßen Betrachtungen über den schönen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würde ich besuchen, wenn er bey'm Furchen ziehenden Pfluge singt; oder die fröhlichen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder anstimmen, und hören ihren munteren Scherz, und ihre anmuthigen Geschichten. Oder wenn der Herbst kömmt, und die Blätter der Bäume bunt färbet, dann würde ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mägdgen und die Jünglinge im Rebhaine lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo das laute Knarren der Kelter weit umherschallet, und sammeln sich in der Hütte, da ein fröhliches Mahl auf sie wartet.

Der erste Hunger ist gestillet, jetzt kömmt der muntere Scherz, und das laute Lachen, indem daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder anfüllt.

anfüllet, und zur Freude sie aufmahnet. Dann gehen sie aus der Hütte, um beim Mondenscheine zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wann aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würde ich ins einsame Zimmer mich schließen; ich unterhielt mich da mit der edelsten Gesellschaft, mit den grossen Geistern aller Jahrhunderten, die ihre Weisheit in lehrreiche Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaften, die unsere Seele bis zu den ihrigen erhaben.

Auch ich schriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht im dunkeln Hain, oder beim rauschenden Wasserfalle, oder im Traubengeländer, beim Schimmer des Mondes. Oder ich sähe im Kupferstiche, wie grosse Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versuchte es selbst, ihre Schönheiten nachzubilden.

Oft würde ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich stören. Wie entzückt war ich, wenn denn beim Eröffnen ein Freund in die offene Arme mir eilte! Oft fand ich sie auch, wenn ich vom Spaziergange zurück der einsamen Hütte mich näherte, fand ich sie einzeln oder in Truppen mir entgegen grüssen; gesellschaftlich würden sie denn die schönsten Gegenden durchirren, unter manigfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft frölicher. Mit freundschaftlichem Entzücken und muntern Scherzen vermischt, würden die Stunden zu schnell uns vorbey hüpfen, Hunger würde die Speisen uns würzen, die mein Garten mir gäbe und mein letzter Hof. Wir fanden bey unserer Zurückkunft unser mässiges Mahl unter einem Traubengeländer, oder in der schattichten Hütte im Garten aufgetischt. Oft sassen wir auch beim Mondenscheine in der Laube, beim bescheidenen Kelchglase, bey freudenvollen Liedern und muntern Scherzen, es wäre dann, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hiesse.

Aber wohin irren meine Gedanken? inmer vergessen wir das Gute zu bemerken, welches uns mit Weisheit und Güte zugetheilt ist, und sehen dagegen, voll ungedultiger Sehnsucht, weit hinaus auf fremde Güter, und seufzen, daß sie nicht unser sind.

Unser wahres Glück ist die Tugend; der ist ein Weiser und ist glücklich, der immer gern und mit Eifer das Beste thut, was ihm seine Umstände erlauben.

Ja du himmlische Tugend! du erheiterst und versüßest unsere Tage mit Zufriedenheit und Freude; wie glücklich bin ich, wenn ich von dir nie weiche! dann sterbe ich getrost, vom Rechtschaffen beweiht, die mich um beinetwillen liebten; von euch beweiht, ihr Freunde!

Der Landmann zu einem reichen Bürger.

Du schläfst auf weichen Betten, ich schlaf auf weichem Klee;

Du siehest dich im Spiegel, ich mich in stiller See;

Du wohnst in hangen Mauern, ich wohn auf freyer Flur,

Dir mahlen theure Mahler, mir mahlet die Natur;

Du bist oft fleh vor Wollust, und ich bin stätts gesund,

Dich schützt um Geld ein Hüter, mich schützt mein treuer Hund;

Du trinkst gefärbte Weine, und ich die klare Quell;

Dein Auge sieht oft finster, und meines bleibet hell.

Nächtliche Betrachtungen auf einem Kirchhofe.

Folgende freye Uebersetzung eines Selbstgesprächs aus dem Englischen, wird des ernsthaften Inhalts halber, vermuthlich den Beyfall der meisten Leser erhalten. Der Verfasser befand sich allein um Mitternacht auf einem Kirchhofe, als er diese Betrachtungen anstellte.

Die Glocke schlägt zwölf, die geschäftige Welt hat sich zur Ruhe begeben; die Sorgen des Lebens stören meine angenehmen Gedanken hier nicht. Ihr nichtswürdigen Kleinigkeiten, leicht als die Lust, seyd mir nicht länger beschwärllich, und erstiket nicht die Freuden, die mir die Einsamkeit gibt; das Geräusch der Handlung und den Pomp des Staates wird die Zeit vernichten, und der Tod der Vergessenheit übergeben. O! möchte doch der edle Gegenstand meine Ge-

G

dan-

dankeu beschäftigen, überzeugt, wie eitel alle irdische Freuden sind; und möchten diese Schauer erregenden Gräber, die meine Augen auf sich heften, mich lehren zu leben, damit ich lernen möge zu sterben. Jetzt, da die blühende Landschaft dem Gesichte verhüllet ist, und am hohen Gewölbe des Himmels das Sternenlicht glüheth; da der balsamische Schlaf das müde Auge versieget; jetzt will ich diese Wohnungen der Sterblichkeit besuchen. Hier herrscht das Stillschweigen; ich zittere, indem ich über die kalten, begraseten Wohnungen der Todten fortschreite. Könige, Fürsten, Staatsmänner, Helden, müssen alle ein Raub des Todes werden, sie mögen im Cabinete oder im Felde groß gewesen seyn. Seinem fürchterlichen Rufe muß jedermann gehorchen, Nationen unterwerfen sich seiner despotischen Herrschaft. Da also sein Pfeil alle menschliche Bande zerreißt, so sind wahrhaftig Tugendhafte allein wahrhaftig weise.

Dieser Stein, dem menschlichen Stolze ein Erinnerer, sagt bloß, mit welchen Leander verwandt war, daß er zwanzig Jahr lebte, und starb. Muß diß, Allmächtiger! muß dieses seyn? Kan uns auch nicht die Jugend vor deinem grossen Rathschlusse schützen? Müssen Jünglinge sowol als Alte, ohne Unterscheid sterben, und in der Erde vermodern? Die Vernunft antwortet hierauf: Gott hat es verordnet, und seine Rathschlüsse sind gerecht, daß der Mensch sterben, und im Staube vermodern soll; niemand weiß die ihm auf diesem Schauplaze der Sterblichkeit bestimmte Zeit, sie ist verborgen, tief verborgen in dem ewigen Buche. Da also kein Alter uns von diesem Stachel, der Sklaven befreiet, und Könige vom Throne stürzt, beschützen kan, wie sehr sollten wir uns denn nicht bemühen, den Werth

der flüchtigen Stunden kennen zu lernen, und an den Tod zu denken, so lange wir noch denken können. Lernet hieraus, ihr Jünglinge! hängt nicht länger dem Laster nach; diß ist eine moralische, für euch bestimmte Lehre; jagt nicht den Ergötzlichkeiten nach, die im Genuße ekelhaft werden, und verscherzet nicht den Himmel um ein sinnliches Vergnügen: in tugendhaften Handlungen werdet ihr wahre Glückseligkeit finden: stäts fließt hieraus die Heiterkeit des Gemüths; diese macht die rauhe Bahn des Lebens hienieden eben, und erhebt die Seele, daß kein Schmerz sie berühren kan.

In bescheidenen Ausdrücken steht an jenem steinernen Denkmale geschrieben: Wanderer, laß eine mitleidsvolle Thräne fallen; hier liegt ein Christ, ein Ehemann, ein Vater, ein Freund, dessen Handlungen sämmtlich von einem rechtschaffenen Herzen zeugten, und dessen ganzes Leben männliche Tugenden zierten. Heute befindet sich Honesto wohl, und kan mit allen um den Vorzug streiten, Gesundheit blüht auf seinen Wangen, und Zufriedenheit lächelt aus seinen Augen; allein, am folgenden Tage (so schwach ist der Mensch in diesem sterblichen Zustande) vernichtet ein Fieber jeden Lieblings-Entwurf. Man braucht Arzneyen; allein, die Kunst ist hier hülflos, matt sind seine Blicke, und seine Kräfte schwinden; der König der Schrecken, dessen Pfeil sein Ziel nach dem ewigen Rathschlusse des Himmels wählt, kömmt immer näher und näher, da indessen, reich an Glauben, der Rechtschaffene sein Schicksal erwartet, bereit in einen glücklichen Zustand überzugehen, wo der Tod nicht länger den Scepter führt, sondern alles Leben und ewiger Tag ist. Wäinende Freunde umgeben nunmehr das Bett des Kranken, ihre Blicke zeigen, daß alle Hoff-

Hoffnung zum Leben entflohen ist; über-
schwemmt von ungeheuchelten Zähren, eilt
das Kind zu seiner Mutter, und lispelt ihr
seine zärtliche Furcht zu; stum vor Trau-
rigkeit, stößt sie im Herzen empfundene
Seufzer aus, indem der Kummer aus ih-
ren Augen strömt; doch, gestärket von der
mächtigen Hülfe der Standhaftigkeit, trach-
tet er nach Lorbeeren, die nimmer welken
können, und erwartet ohne Schaudern die
fürchterliche Stunde, da der Tod seinen
Stachel, und das Grab seine Macht ver-
lieren wird. Bekümmert, daß seine Gat-
tinn sich vor Traurigkeit überwältigen läßt,
sucht er ihren Kummer zu lindern, und ih-
ren Thränen Einhalt zu thun; alsdann trauet
er auf Gott, den allgnädigen, den allweisen;
der Puls des Lebens steht still, er athmet
schwer, und stirbt; seine wirksame Seele,
welche die Verwesung nicht kennet, belebt
nun nicht länger eine Gestalt von Erde, son-
dern schwingt sich mit starken Flügeln gen
Himmel empor, wo frolockende Seraphinen
den König der Könige preisen.

Die tugendhafte, die empfindungsvolle,
die schöne Mathilda, die sonst so reizend
war, ligt jetzt hier im Staube; ihre Lilien
sind verwelket, ihre Rosen entflohen; sie hat
der Natur die Schuld bezahlt, und ist todt;
hier vergift der Elende seine Quaalen, hier
dürstet der Geizige nicht mehr nach Gewinn;
denn Reiche und Arme, der Monarch und
der Sklave werden im stillen Grabe in
Staub aufgelöst. Alle weltliche, eigennüt-
zige Entwürfe sind demnach eitel, und die in
der Luft gebaueten Schlösser des Menschen
verschwinden, wie ein Traum. Vergebens
sucht man hienieden nach wahrer Glückselig-
keit, da das Leben höchstens nur ein Schau-
platz des Schmerzens ist. Wird Reich-
thum uns vor den Stürmen des Schicksals

beschützen? Oder macht Pracht uns wahr-
haftig groß? Kan der stolze Tyrann das
menschliche Geschlecht in Ehrfurcht erhalten,
und ist er nicht gleichfalls dem Gefäße der
Natur unterworfen? Du Gemächte von
Erde, du Insect einer Stunde, wo bleibst
deine Macht, worauf du trozest, wenn der
Tod sich nahet? Deine Größe wird ein
Raub kriechender Würmer, und du ligst
im Todesschlaf bis zum letzten Tage, da
durch alle Grenzen der Schöpfung die Stim-
me Gottes die ganze Natur bis in ihren Mit-
telpunkt erschüttern wird, indem vor seiner
Gegenwart Berge entfliehen, und seinem
allmächtigen Rathschlusse sich unterwerfen.
Jene Sterne, die das glänzende himmlische
Gewölbe vergolden, werden herabfallen, und
fallend seine Macht verkündigen, indem der
Donner laut und fürchterlich rollt, und die
sündenerfüllte Welt von einem Pol zum an-
dern erschüttert. Alsdann verlassen Adams
zahlreiche Söhne das Grab, ihr letztes un-
widerrussliches Urtheil zu hören. Die Ge-
rechten werden sich mit dem frolockenden him-
mlischen Chor vereinigen, da Sünder in ei-
ner Welt vom Feuer gequält werden. Viel-
leicht, beunruhigender Gedanke! ist der Au-
genblick nahe, da ich denen, die hier modern,
gleich seyn werde. Und sollte der Tyrann
seinen Pfeil auf mich richten, so ist die Ju-
gend nur eine schlechte, unzureichende Ent-
schuldigung. Ich war dazu geboren, der
Natur die Schuld zu bezahlen; doch wann,
diß weiß ich nicht, morgen oder heute.

Möchte ich doch, unterrichtet von der
Schwäche dieses sterblichen Zustandes,
Weisheit lernen, ehe es zu späth ist! Möch-
te ich doch nicht länger auf dem gefährlichen
Flusse der Leidenschaften schiffen, sondern die
Bemunft zu meinem Steuermann anneh-
men, damit, wenn ich mein Haupt in den

Staub lege, und zu den stillen Todten gezählt werde, meine Seele sich zu dem Reiche dort oben, einer unerschöpflichen Quelle von Glückseligkeit und Liebe, empor schwingen möge!

Etwas für ernsthaftere Leser.

In der Stadt Lovert, in Engelland, 13 Meilen von Glocester, lebte neulich der ehrwürdige Thomas Chambertain, welcher ein erfahrener Gottsgelehrter war, und 20 Jahr ein Diener derselben Kirche, in welcher Zeit er sich als ein treuer Hirte seiner Heerde bezeiget, und bey ihnen, durch Lehren des Evangelii, auf die Ausübung eines christlichen Lebens gedrungen hatte.

Dieser gottselige Mann hatte verschiedene Gesichter, in deren einem ihm endlich auch seine Todesstunde angekündet wurde. Vier Tage hernach wurde er in seinem Garten, wo er einige Zeit gebätet hatte, mit einer außerordentlichen Schläfrigkeit angefallen; er legte sich daher nieder, und sagte noch, ich will mich niederlegen und ruhen, dann der Herr ist mein Schild und meine Burg! darauf gerieth er in eine Entzückung, darinnen er verschiedene Stunden lage, bis sein Weib ihn aufweckte; bey seinem Erwachen rief er: O mein guter Herr! verlaß mich nicht! hierauf erzählte er seiner Frauen, daß er etwas gesehen, welches er nicht ehender, als den nächstkünftigen Sonntag im Predigtstuhl offenbaren werde; hierauf kaufte er sich ein ganz geringes Todtenkleid, ließ sich einen Sarg machen, und sein Grab zürüsten, lud seine Pfarrkinder ein, seine letzte Predigt anzuhören. Auf den nächstkommenden Sonntag zöge er sein Todtenkleid an, ließ seinen Sarg in der Kirche vor sich stellen, und fieng dann an seinen Zuhörern sein gehabtes Gesicht, nebst einer Ermah-

nung zur Buß, zu erzählen. Er sah nemlich, sagte er, eben diejenigen Personen wieder, die ihm seinen Tod angekündet hatten, nebst noch zweyen andern in glänzenden Kleidern, welche ihn bewillkommeten, und auf eine Höhe führten, von wahren er das neue Jerusalem sehen konnte; auf sein Anhalten, in dasselbe hineingehen zu dürfen, wurde ihm solches versprochen, wann er nemlich erst gestorben seyn werde; gleichwol sah er schon Dinge, die, wie er sagte, nicht auszusprechen wären. Der Engel führte ihn auch, den Ort und den Zustand der Verdammten zu sehen: „Allda schrie der Atheist, nun habe er die feurige Raache eines erzorn-
„ten Gottes gefunden; der Lügner schrie
„über den Betrug seines Herzens; der
„Ehebrecher über seine Lüste; der Säuffer
„über seine Unmäßigkeit; der Schwörer,
„Lasterer und Flucher über die unerkaunte
„Sünden und Gottlosigkeit ihrer leichtfer-
„tigen Zungen, und verführischen Herzen;
„die Weltgesinnten schrien über ihre Hof-
„sarth, und ein jeglicher elender Sünder
„lag, und schrie über die Uebertretungen,
„die seine Seele in solchen erbärmlichen
„Zustand gebracht. Aber all ihr Jammern
„ware vergebens, dann sie fanden weder
„Erbarmen noch Erleichterung mehr. „
Auch brachte ihn sein Führer in das Thal der Schatten des Todes, welches zwischen der heil. Stadt und dem Ort der Verdammten lage. Da ware der Tod in seinem vollen Triumph zu sehen. Da lage Fürst und Bettler, der Reiche und Arme, alle gleich; der größte Herr hatte kein besser Ansehen, als der geringste Baur, und die Wärmer machten keinen Unterschied unter allen, so hier lagen. Der Tod saß auf einem fahlen Pferd, und erschien mit allen Siegeszeichen, er ware um und um angezogen mit den mörderlichsten Waafen, seine Bediente wa-

ren die Pocken, Fieber, Pestilenz, Geschwür und andere giftige Krankheiten, mit welchen er über die ganze Welt siegete; er sahe auch, daß sein Führer dem Tod Befehl gab, die Welt heimzusuchen, wann sie sich nicht bekehren wollte.

Nachdem nun dieser fromme Mann seinen Zuhörern alles erzehlet, was er gesehen habe, so fügte er noch einige bewegliche Erinnerung hinzu, und sagte ihnen, daß er jetzt sterben werde. Darauf rief er aus: O mein lieber Heiland, nun komme ich, öffne du deine Armen, meine arme Seele zu empfangen! Da er diese Worte gesagt, fiel er alsobald todt nieder auf dem Predigtstuhl, zu großem Schrecken und Betrübnis seiner Zuhörer, die diesen Mann sehr lieb hatten. Sein Alter brachte er auf 55 Jahr, 3 Monat und einige Tage.

Protestantischer Gottesdienst in Warschau.

Es sind diesem evangelischen Bätthause bisher lange genug die größten Hindernisse in den Weg gelegt worden, bis endlich der Königl. Dänische Minister, und der so gelehrte als beredte, und dabey unerschrockene Dänische Gesandtschafts-Prediger, Hr. Scheidemantel, durchzudringen vermocht haben. Die ehrwürdige Patres von der Mission, deren Kirche die ordentliche Pfarrkirche von der cracauischen Vorstadt ist, und diesem Bätthause am nächsten ligt, welche Geistliche sich folglich durch Singen der Evangelischen, am meisten in der Mesandacht gestöret geglaubt, haben bey dem neuen Prinias auf eine Versiegung dieses evangelischen Bätthauses angedrungen. Hochgedachter Fürst aber, der überhaupt sehr billig und christlich ist, hat sie unter anderm befragt: Ob sie das Völkerrecht verstühnden? Was sie da-

zu sagen, und was für Mittel ihnen zur Rettung übrig bleiben würden, wenn z. Er. das rufische Siegel vor ihre Kirche, und vor ihre einträgliche Klostergebäude gelegt werden sollte? Und ob überhaupt ihr Beruf nicht mehr dahin gieng, Heiden zu bekehren, als unter christlicher Religion Lärmen zu erregen?

Menschen werden von Fischen gefressen.

Unter andern merkwürdigen und oft ungeheuren Thieren, die das Meer in seinem Schoos erhält, ist auch der Hay, auch Seerochen genannt, eine Art Sechund, der aber weit grösser und fürchterlicher ist. Man findet welche, die bis 25 Schuh lang, und nach Proportion dick sind, deren Gewicht sich oft bis auf 30,000 lb. belauft. Der Rachen dieses Thieres ist ungemein groß und weit, mit sechs Reihen scharfer Zähne versehen, welche so wol geordnet sind, daß diejenige, so entweder durch einen Zufall oder durch Alter mangeln, sogleich durch andere ersetzt werden.

Ungeacht sich dieses Thier hauptsächlich nur in denen ostindischen Gewässern aufhaltet, so geschiet es doch nicht selten, daß sich so ein Thier verschwimmt, und in unsere europäische Gegenden kommt. So wurde 1767 im Herbstmonat, in einem Fluß bey Berwich in Engelland, ein Hay gefangen, welcher 7 Schuh lang war, und von der gleichen Art, wo man in Ostindien findet; ungeachtet dieser Hay einer von den kleinsten war, die man noch gesehen, so hat man nichts destominder in dessen Eingeweide ein Halsband von einem Indianer gefunden, welches keinen Zweifel übrig lasset, daß das Thier denselben aufgestressen haben müsse, und hernach diese weite Spatzersfahrt unternommen. Zu Nizza und Marseille hat man schon solche Thiere gefangen, die aber weit grösser waren, und sich insgemein in dem mitteländischen Meer aufhalten, in deren Magen man noch ganze Menschen, ja sogar bewaafnete Männer gefunden. Man versichert, daß wann man diesem Fisch, wann er todt ist, den Rachen mit einem Bengel aufperret, die Hunde hineinschließen, und das noch rohe Fleisch aus dem Magen fressen. Daher glauben auch einige vor gewiß, daß es eben ein solcher Fisch gewesen, der

den Propheten Jonam verschlungen, und nach 3 Tagen wieder unverfehrt ausgespien habe.

Man kan sich aus nachfolgendem Exempel einen Begriff von der Stärke und Fressucht dieses Thieres machen. Ein Matros aus Provence, badete sich unweit Antibes im Meere, das Schiff, worauf er gehörte, lage nicht weit davon. Der arme Matros merkte, daß ein Hay sich ihm näherte, er fieng daher aus Schrecken an, entseztlich nach seinen Cameraden auf dem Schiff um Hülfe zu schreien; diese warfen ihm geschwind ein Seil zu, welches er unter den Armen fest machte, und wurde eilends aus dem Wasser gezogen. Der Hay ware aber so begierig nach seiner Beute, daß er den Kopf weit aus dem Wasser herausstreckte, und dem guten Tropfen ein Bein so glatt abbisse, als wann es mit der Art abgehauen wäre. Dieses fressbegierige Ungeheur wurde ohne Zweifel das Meer bald leer machen, ohne die Beschwärlichkeit, die er an sich hat, daß er seinen Fang nicht leicht fassen kan, dann zu gutem Glük ist sein tödtlicher Rachen ungefehr ein Schuh kürzer als seine Nase, (wie die Figur ausweist) also ist er gezwungen, seine Beute vor sich her zu stoßen, und sich ein wenig seitwärts zu kehren, um zu beißen, da dann die Fische indessen Zeit haben, zu entfliehen.

Allein seine allzugrosse Fressbegierde ist die Ursache, daß er sehr leicht zu fangen ist; er schnappt ungemein begierig nach allem, was ihm dargeworffen wird, man darf ihm daher nur einen grossen Angel, welcher an einer Kette befestiget, und vornen mit einem Stük Speet verdeckt ist, darwerffen. Wann der Hay eben nicht gar zu hungerig ist, so bessehet er die Lohspeise, spaziert darum her, und schemet sie zu verachten, entsetzt sich sogar ein wenig, kömmt aber doch wieder; wann man nun genug seine Freude gehabt hat, seiner Aufführung zuzusehen, so darf man nur dergleichen thun, das Nas wieder zurückziehen, so wird sich der Fisch sogleich ganz geizig darauf weissen, und es verschlingen: Aber er findet sich bald durch die Kette gefangen, und dann gehet das Spiel von neuem an, es ist recht lustig zu sehen, was er sich vor Mühe gibt, um sich los zu machen; bald probiert er die Kette mit seinen Zähnen zu zerbeißen, bald will er den Strik, der ihn gefangen hält, mit Gewalt losreißen, öfters krümmt er sich vorwärts, und macht die fürchterlichsten Sprünge: Der Vater Labat sagt, daß er gesehen habe, daß welche sogar vermeinten, das verschlungene Nas durch das Erbrechen auszu-

werffen, und deswegen fast ihr Eingeweide von sich gespien hätten. Wann er sich genugsam ermüdet, so ziehet man den Strik an sich, bis er den Kopf zum Wasser heraus haltet, dann läßt man noch einen andern Strik ins Wasser, woran man eine Schleife macht, und damit den Fisch unvermerkt bey Anfang des Schwanzes fest macht, da er dann sehr leicht, entweder in das Schiff, oder auf das Land zu ziehen ist, wo man ihn vollends tödtet. Es ist aber nicht bald ein Thier, das ein zäheres Leben habe als ein Hay, dann wann man ihn schon in Stücker zerschneiden, so stehet man doch noch alle Theile sich bewegen. Wann aber auch ein Hay gefangen, und schon an Bord gezogen ist, so waget sich deswegen nicht so leicht ein Matros, ohne sondere Vorsicht, nahe zu demselben, dann ohne seine Bisse zu rechnen, hat er eine solche Stärke in seinem Schwanz, daß er damit Arme und Beine entzwey schlagen kan.

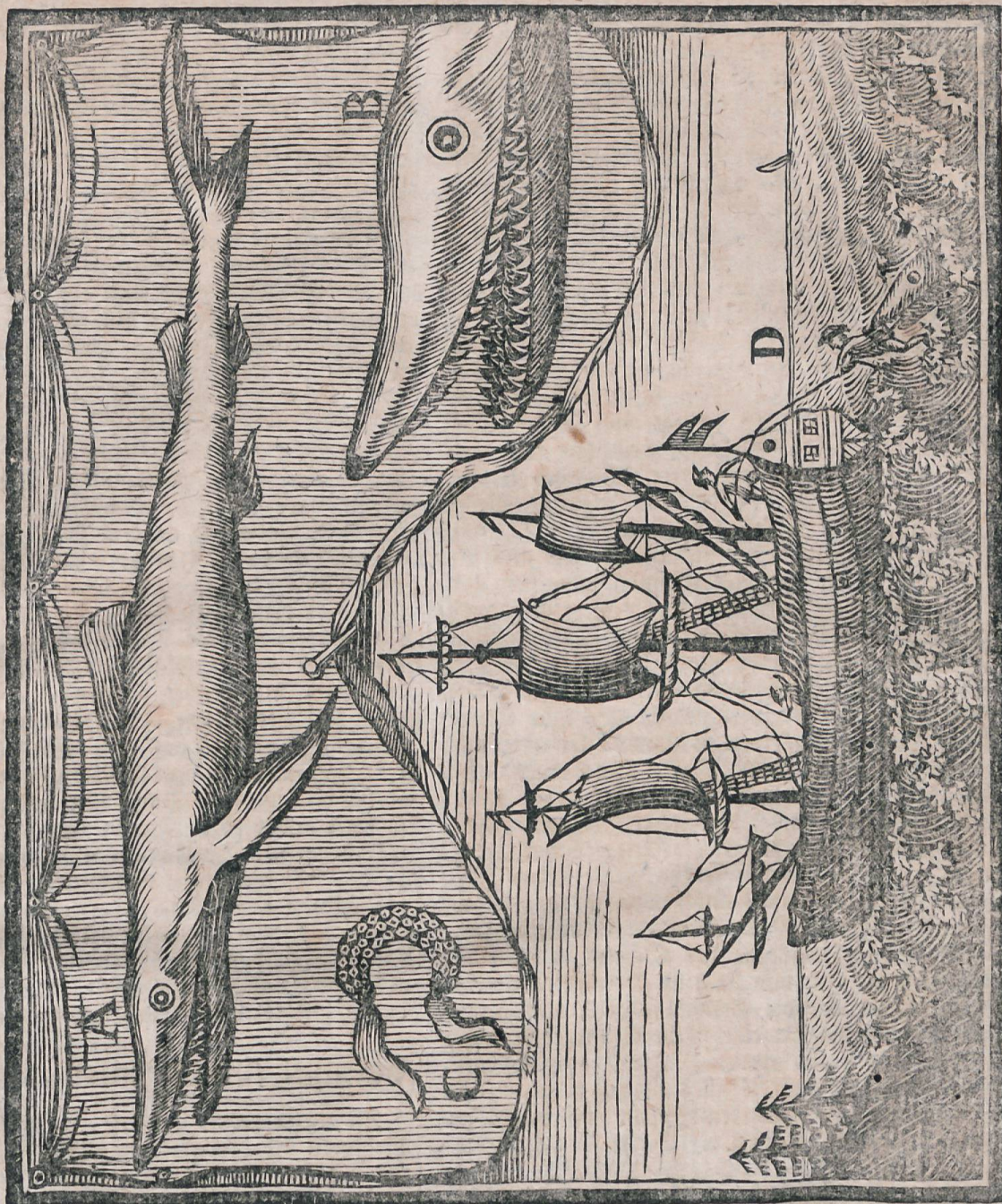
Das Weiblein eines Hay bringt lebendige Junge; man hat welche gesehen, so bis 11 derselben auf einmal gehabt. Dieses Thier hat eine so ungeheure Galle, daß man daraus Del machen kan, welches man in kleinen Fässen aufbehaltet. Sein Fleisch ist hart und ungeschmakt, gleichwol essen solches die Schwarzen als eine gewöhnliche Speise, auch unsere europäische Soldaten geniessen denselben bisweilen. Oft hat der Hay einen kleinen Fisch zum Vorläuffer, der in dem Meer vor ihm herschwimmt, der daher den Namen des Lotsmanns trägt.

Das allergröste Thier.

Aus Anlaß der vorbergehenden Historie, wollen wir curiensen Lesern zu gefallen, die Beschreibung des allergrösten Thieres, sowot im Meer als auf der Erden. hieher setzen, so wie wir solche von Wort zu Wort aus einem erst 1768 zu Berlin, vor die studierende Jugend aus dem Joachimsthalischen Gymnasio gedruckten Buch gezogen.

Wenn es wahr ist, was einige Seefahrer berichten, so ist nicht der Wallfisch, sondern der Kraken oder Krabben das grössste der Thiere. Dieser ist ein Seekrebs von ungeheurer Grösse, der sich in den nördlichen Gewässern aufhält. Er nimmt einen erstaunlichen Raum ein, und die nordischen Fischer sind recht froh, wenn sie auf einen Flet in der See kommen, wo er sich in dem Grunde aufhält, denn über ihm sind allezeit Fische im grösten Ueberfluß. Sie erkennen auch seine Gegenwart an der Seichte der Orte in der See,

Abbildung des Hay, so im Herbstmonat 1767 in Engelland
gefangen worden.



- A. Der Hay nach seiner ganzen Figur.
- B. Der Kopf desselben etwas grösser.
- C. Halsband eines Indianers, welches in dem Magen dieses Fisches gefunden worden.
- D. Der Matrose, welchem ein Hay das Bein abbeißt.

See, wenn sie einen Bleywurf einsenken, und einen Ort, der sonst 80 bis 100 Klafter tief seyn mußte, nur 20 bis 30 Klafter tief befinden, so schliessen sie daraus, daß der Kraken unten ist. Sie müssen aber wol Achtung geben, ob die Tiefe einerley bleibt, oder die See noch seichtier werde. Im letztern Falle ist es ein Zeichen, daß der Kraken in die Höhe steigt. Dann greiffen sie ohne Verzug zu den Rudern, und eilen geschwind davon. Wenn sie die gehörige Tiefe erreicht haben, halten sie mit den Rudern inne. Wenige Augenblicke darnach sehen sie dieses ungeheure Thier nach der Oberfläche des Wassers heraufkommen. Doch kommt er niemals mit seinem ganzen Körper zum Vorschein. Altem Vermuthen nach hat ihn nie kein menschliches Auge ganz gesehen, (sonst hätten wir dessen Abbildung auch hier mitgetheilet) sein Rücken oder der obere Theil davon, hat dem Ansehen nach, anderthalb englische Meilen im Umfange. Anfangs sieht er wie eine Anzahl kleiner Inseln aus, die mit etwas, das nach Art der Seekräuter herumschwimmt, umgeben sind. Hier und da bemerkt man eine größere Erhöhung, die den Sandbänken ähnlich ist. Darauf schiebet man allerhand kleinere Fische herumspringen, bis sie von den Seiten hinab in das Wasser rollen. Zuletzt erblickt man verschiedene glänzende Spizen oder Hörner, diese werden immer dicker und dicker, je höher sie aus dem Wasser hervorragen. Zuweilen sehen sie so hoch und so groß in die Höhe, als die Mastbäume von mittelmäßiger Größe. Vermuthlich sind dieses die Arme des Thieres, und man sagt, es würde das größte Kriegsschiff, wenn es solches damit anfassen sollte, in die Tiefe herunterziehen. Wenn dieses Ungeheur eine kurze Zeit in der Oberfläche des Wassers gewesen ist, so fängt es nach und nach an, wieder unterzugehen. Dann ist die Gefahr so groß als vorher, denn es verursacht eine solche Aufschwellung der See, und einen solchen Aufprell oder Wirbel, daß es in seinem Kreis alles mit sich herunterzieht. Die herumschwimmenden Inseln sind nichts anders als dieser Kraken.

Zwey merkwürdige Naturgeschichten.

Aus Aggerhus, in Norwegen, wird uns folgender merkwürdiger Zufall gemeldet: Daß nemlich zu Ringrige, in dem Amt Buschrude, alle Fische, welche sich in dort vorbeystießendem Fluß befanden, auf einmal ganz blind worden wären, so daß man solche mit den Händen hatte fangen

können. Diese Begebenheit wird übrigens von solchen Leuten gemeldet, deren Einsicht und Redlichkeit bekannt, und die folglich hierüber einen glaubwürdigen Bericht abstatten können. Man hat bey fernerer Untersuchung gefunden, daß diese Fische ein rechtes Häutlein über ihre Augen gehabt, und der ganze übrige Kopf ware, wider ihre Gewohnheit, roth und entzündet.

Eine andere ebenfalls die Fische ansehende Geschichte, wird aus Parthenay in Poitou gemeldet.

In der Nacht vom 4ten auf den 5ten Herbstmonat 1767, fuhr der Blitz mitten in einen, in der Pfarre von Chatillon gelegenen Teich. Der Pächter von demselbigen, der nicht weit davon war, bemerkte in diesem Augenblick, daß der ganze Teich von einer so starken Flamme entzündet wurde, daß man nichts mehr von dem Wasser sehen konnte; allein nachdem diese Flamme ausgelöschet ware, bemerkte der Pächter nicht die geringste Veränderung an dem Teich, und das Wasser ware so klar als vorher, ehe der Strahl hineingefahren; allein des Morgens als derselbe wieder zu dem Teich came, so sahe er, daß die Fische oben auf der Fläche des Teiches schwammen, mit grosser Mühe Athem schöpften, und das Bord zu erreichen suchten, wo sie gleich bey ihrer Ankunft starben. Dieses währete einige Tage fort, so daß bis auf den 15ten dito kein lebender Fisch mehr in dem Teich zu finden war. Der Gestank, den dieser Zufall nach sich gezogen, ware so stark, daß böse Folgen davon zu befürchten wären gewesen, weßwegen man den Teich ausleeren, und die Fische unverzüglich begraben mußte: Man fandte genug, daß man zehnmal ein Pferd damit laden konnte. Unsere alten Geschichten melden, daß der Thunersee ehemals auch sich entzündet, und gleichfalls eine große Menge Fische davon gestorben und ausgeworffen worden seyen.

Exempel eines grausamen Hungers.

Zu einem neuen Beweise, welchen schrecklichen Gefahren sich diejenigen aussetzen müssen, welche ihr Leben einem schwachen Brett anvertrauen, um die eingebildeten Bedürfnisse der Ueppigkeit aus fremden Welttheilen herbeizuführen, wollen wir das Schicksal des Capitain Harrisons hier anführen, der mit einer Ladung von Wein, Brantwein u. d. gl. von Friel nach Newjork, unter Seegel gegangen war. Am 6ten Tag unserer Reise, sagt der Capitain, erhob sich ein sehr starker Wind, der uns einige Monate hindurch auf der See

See herumwarf, woben unser Vorrath dergestalt aufgezehret wurde, daß wir kaum noch 3 Maas verborbenes Wasser auf dem Boden des Fasses übrig hatten; das Schiffvolk machte sich daher über die Ladung des Schiffes her, welche zwar für den Durst, aber nicht für den Hunger half. Den 25ten Christmonat hatten wir nichts mehr übrig als ein paar Tauben und eine magere Kaze. Die Tauben dienten uns zu einer festlichen Mahlzeit am Christtage, und die Kaze bewirthete uns den folgenden Tag, woben wir um die Stütele seten, indem unser 9 Personen davon essen sollten. Mir wurde der Kopf zu Theil, und in meinem Leben hat mir kein Gericht besser geschmeckt; nachdem die Kaze verzehret war, fieng das Schiffvolk an, die Barrakels, eine Art Schaalenfische, so sich an die Schiffe anhängen, abzulösen, welche Nahrung aber nicht lange anhielt. Einige Tage darauf, da wir noch immer ein Spiel des Windes und der Wellen waren, trat der Steuermann an der Spitze der ganzen Mannschaft, in meine Cammer, zwar halb betrunken, aber mit solchen schrecklichen Vtten, welche mich den Inhalt seines Anbringens errathen ließen. Jetzt sprach er, können wir nicht länger aushalten, unser Tabak ist alle, wir haben bereits alles Leder an der Pumpe, ja unsere Knöpfe an den Wämsen selbst aufgefressen. Es ist kein Mittel mehr übrig, als zu loosen, und einen unter uns dem Leben der übrigen aufzuopfern. Ich mochte sagen, was ich wollte, so konnte ich doch nicht verhindern, daß nicht sogleich gelooft wurde, da dann das Loos einen armen Negarsclaven traf, der sogleich mit einer Pistole erschossen, und ihm, so bald er kalt geworden, der Bauch mit einem Messer aufgeschnitten wurde, sein Eingeweide in der Pfanne zu braten, worzu schon ein großes Feuer brannte; einer von den Matrosen war so hungrig, daß er die Leber aus dem Körper riß, und roh auffraß, wovon er aber den 2ten Tag darauf den Geist ausgeben mußte. Indessen wirtheten wir mit dem Fleische des Negers überaus sparsam, daß wir viele Tage keine Hoffnung zur Hülfe vorhanden, und noch keine Hoffnung zur Hülfe vorhanden, mußte auch ich mit an das Spiel, und die Loose wurden ordentlich gezogen. Es traf einen der besten Matrosen, auf den ich mich noch am meisten verlassen konnte. Die Bestürzung war groß, und die Anstalten zur Ausführung erschrecklich. Schon brannte das Feuer vor dem Steuerruder, und alles war in Bereitschaft, das unglückliche Opfer zu schlachten. Ein tiefes Stillschweigen

herrschte eine zeitlang in der ganzen Versammlung, welches endlich der zum Tode bestimmte selbst unterbrach: "Wertheße Mitgewissen des Elendes!" sprach er auf die beweglichste Art, alles was ich zu bitten habe, ist, daß ihr mir eben so geschwinde als dem Neger vom Leben helfet, und mich so wenig als möglich, martert." Durch diese großmüthige Entschliessung wurde das Schiffvolk erweicht. Es vereinigte sich, ihn bis um 11 Uhr des folgenden Tages leben zu lassen, in der Hoffnung, daß ihnen die göttliche Vorsehung inzwischen ein anderes Hülfsmittel verschaffen würde. Dieses erfolgte auch, denn um 8 Uhr des folgenden Morgens zeigte sich ein Schiff, an dessen Bord wir mit der größten Verästeligkeit aufgenommen, und glücklich wieder nach London gebracht wurden.

Eine Genesung, durch den natürlichen Trieb gewürket.

Wie viele Exempel hat man nicht, da sich ein Kranker, oft in den gefährlichsten Krankheiten, durch Dinge, die sonst ganz widrig schienen, die er aber dennoch, aus einem natürlichen Trieb gereizet, mit Begierde genossen, von seiner Krankheit losgemacht? Ein neues Exempel davon mag dieses seyn: Eine Jungfer, die sich von einer langen Krankheit, die sie ausgestanden, nicht erholen konnte, die nie die Erquickung des Schlafes fand, und immer von einem langsamen Fieber gequälte wurde, das sie in den traurigsten Zustand versetzte, hatte einen Ekel an aller Speise. Es kam sie die Fantasie an, Austern (eine Art Meer-schnecken mit zwey Schaalen) zu essen. Man hütete sich wol, ihr dieselben zukommen zu lassen. Ihre Lust vermehrte sich; man blieb aber fest darauf, sie ihr abzuschlagen, aus Furcht, sie möchten ihr eine Unverdaulichkeit verursachen, die sie unfehlbar in das Grab liefern würde. Endlich brachte sie es doch dahin, daß man ihr nur sechs zu essen erlaubte. Sie schluckte sie mit einer sonderbaren Begierde ein, und fand sich dadurch im geringsten nicht beschweret. Sie forderte aufs neue. Man gab ihr noch sechs, und man fuhr fort, ihr alle Tage zu geben. Das erstemal gewahrte man, daß das Fieber sich in etwas verringerte, und daß ihr Gesicht und ihr Puls besser waren; und wenige Zeit hernach war sie ganzlich hergestellt.

Eben die Auster, welche die Natur so weislich der eben gedachten Person angezeigt hatten, waren für einen andern die Ursach der grausamen Unverdaulichkeit. Allein eben dieser Trieb der Natur, der allezeit ersfinderisch ist, fand auch hier ein Mittel, ihn davon zu befreien. Etliche Mistrosen hatten sich einer Tonne mit Auster, die man im Schiffe vergessen, bemästert, um sich damit recht nach Herzenslust zu erquicken. Allein eben der gefräßigste unter ihnen hatte bald Ursach seinen unmäßigen Appetit zu bereuen. Die stärkste Unverdaulichkeit war die Strafe, die er bey nahe auf der Stelle davon trug. In diesem Zustand brachte man ihn in sein Haus, man sprach ihm das Leben ab, und versah ihn mit den besten Hülfsmitteln seiner Kirche; der Sterbende, nun ganz der Discretion seines Weibes, die nöthig hatte für einen Augenblick aus der Stube zu gehen, gewahrte eine Schüssel mit fetter Milch auf dem Tisch, sogleich empfand er einen ungewöhnlichen Appetit darnach; er sammelte alle seine noch übrige Kräfte zusammen, kroche hin zum Tisch, und verschlingt den ganzen Vorrath, legt sich wieder nieder, und schläft ein; als seine Frau zurück kam, hielt sie ihn für todt, doch ließ sie ihn die ganze Nacht in diesem Zustande liegen, aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie des andern Tages ihren Mann zur gewöhnlichen Zeit erwachen, sich ankleiden, und ganz gesund nach dem Haufen gehen sahe, wo ihn alle diejenigen, die ihn zum Tod verurtheilt hatten, mit Erstaunen ansahen. Denen Kluglingen, so dieses lesen und nicht glauben wollen, setze ich noch folgende Verse eines berühmten Medici bey:

Ein Bauer machte sich vom Fieber
Mit Wein und Pfeffer glücklich frey.
Ein junger Doctor lachte drüber,
Und sprach, daß diß unmöglich sey;
Drauf sagte jener, der genesen:
"An diesem ligt mir nicht ein Haar,
"Obß möglich oder nicht gewesen?
"Genug für mich; es ist doch wahr.

Die bestrafte Unbarmherzigkeit.

Von Paris wird folgende Begebenheit beschrieben, worinnen ein redliches Mitleiden eines barmherzigen Knechts wol belohnet, der unbarmherzige Geiz aber eines reichen Meisters zu seinem Verdruss gerochen worden.

Ein Baurenknecht, nahe bey Paris, der seine Frucht dorten abgeladen, wollte eben mit dem leeren Wagen wieder nach Haus zurück kehren; als ihm unter der Barriere eine länglichte grosse Schachtel (Truken) von einem Mann gebracht wurde, unter der Adresse seines Meisters; man bedeutete ihm zugleich, er möchte vorsichtig fahren, weil etwas zerbrüchliches von grossem Werth darinnen wäre, man gabe dem Knecht noch 20 bz. Trinkgelt, damit er desto besser Sorg haben möchte. Der Knecht vollzog seinen Auftrag auf das sorgfältigste, und überlieferte seinem Bauren die Schachtel, und glaubte Wunders was er diesem für ein angenehmes Präsent werde mitgebracht haben. Allein als der Meister die Schachtel aufgemacht, so fand er zu seiner Bestürzung, ein seit ein paar Tagen gebohrnes Kind, welches gar artig eingefärschet war, nebst einer Menge sauberem Kindenzug in derselben.

Der Meister ware über die Einfalt seines Knechts ungemein zornig, daß er ihm so einen unnützen Mitesser gebracht hatte: Was, sagte er, soll ich da so ein Kind in mein Haus nehmen, das mir nichts thun kan als fressen, und . . . viele Mühe geben; hast du es angenommen, so magst du es behalten. Der Knecht suchte auf alle Weise seinen Meister zum Mitleiden zu bewegen, er zeigte ihm die unschuldige Freundlichkeit dieses Kindleins; er bat ihn, weil er doch ja so reich wäre, und keine Kinder hätte, dieses arme und verlassene Kindlein zu behalten, mit dem Hinzufügen, unser lieber Herr Gott werde es ihm vergelten, und es seye doch ja so ein artiges Kind, er könne noch weiß nicht wie viel Freude einst von ihm haben. Allein der Baur kam immer über, und fieng an zu fluchen; die Bäurin mischte sich auch darein, ich, sagte sie, brau-

brauche nichts dessen, ich habe Leut nöthig, die mir arbeiten und braf spinnen können, ich habe nicht Zeit diesem abzuwarten u. d. gl. Endlich sagte der Knecht: Meister! das hat nichts zu bedeuten, mir ist vor ein paar Wochen unser Kind gestorben, ich will dagegen jetzt dieses meiner Frau heimbringen, sie liebt die Kinder so sehr, und wird es gern anstatt des ihrigen auferziehen, wann wir schon nicht reich sind, so hoffe ich doch, daß wir, wills Gott! doch noch ein Stücklein Brod für dieses arme Kind übrig haben werden. Damit nahm er die Schachtel mit dem Kind, und trug solche seiner Frau heim, als diese das arme artige Kindlein sahe, so wurde sie von Mitleiden ganz eingenommen, (man muß aber anmerken, daß sie selbst auch Mutter gewesen) sie nahm dasselbe heraus, herzte und küßte solches, und zwar mit Thränen in den Augen, wegen der zärtlichen Erinnerung an ihr unlängst verstorben Kind. Sie that ihm zuerst das nöthige, hernach untersuchte sie mit ihrem Mann das Kindenzug; aber mein! wie erstaunten sie, als sie darinnen einen Beutel mit 100 neuen Dublonen, nebst einem Zedel dieses Inhalts fanden: Der Baur, dem dieses Kind gebracht werde, solle solches wohl pflegen, so werde er in kurzer Zeit eine noch schönere Belohnung erhalten.

Der Knecht konnte seine Freude nicht verbergen, er lief eilends zu dem Bauren, und erzählte ihm, was er gefunden. Als der Meister von denen 100 neuen Dublonen hörte, empfand er sogleich eine herzliche Begierde nach demselben, und begehrte kurzum das Kind mit allem seinem Trossel zurück, aber der Knecht schlug es ihm eben so kurz ab; die Bäurin empfand jetzt ebenfalls ein starkes Mitleiden gegen die 100 Dublonen, und meinte, sie könne doch so wegen ihrem

Alter nicht viel mehr aussert dem Hause arbeiten, könne also wol dem Kind abwarten, und besser als des Knechts Frau, die ihr Brod mit spinnen verdienen müsse, und selber keine Ruhe habe, da sie, die Bäurin hingegen derer vier hätte. Allein der Knecht blieb resolut, und wollte das Kind, welches er aus bloßem Mitleiden genommen, jetzt auch mit dem Nutzen behalten. Die Sache kam für Gericht, der Baur berief sich auf seine Adresse, und der Knecht auf die Hergangenheit. Die Richter sprachen auch dem letzten das Kind mit allem Zugehörigen zu, und der Baur mußte mit Beschämung abziehen.

Das junge Ehepaar.

Als eine sonderbare Neuigkeit wird aus Engelland geschrieben, daß sich in der Grafschaft Essex zwei Pächterskinder zusammen verheyrathet haben, welche nicht einmal 29 Jahre Alters zusammen gebracht hätten. Und ich, wann ich englisch könnte, so wollte ich nach London melden, daß ich ein Ehepaar kenne, welche bey ihrer Hochzeit genöthiget waren, das Alter ihrer Geiß noch zu dem ihrigen zu rechnen, um 30 Jahr herauszubringen.

Ein junger Soldat, ein alter Handlanger.

Paris vom 2ten Weinmonat 1767. Alle redlich gesinnte Herzen beschäftigen sich jetzt zu Paris mit folgender sonderbaren Begebenheit: Als 4 Ritter des heil. Ludwigs, Orden, mit einander spazieren giengen, sahen sie einen schon ältlichen Menschen vorbegehen, der mit dem nemlichen Kreuz, wie sie, geschmücket war, dessen lumpichte Kleidung aber das größte Elend zu erkennen gab. Weil sie ihn nicht kenneten, unterstuhnde sich keiner von ihnen, ihm ihre Dienste anzubieten, welche er von unbekannten Personen anzunehmen sich würde geschämt haben. Da nun die nemlichen Officiers

neulich auf dem Bollwerk spazieren giengen, und vor einem Gebäude, das man aufführte, etwas stille stuhnden, trafen sie unter den Handlangern, welche den Maurern halfen, den nemlichen Menschen, welchen sie mit dem Kreuz gesehen hatten, an. Sie näherten sich des armen Manns, welcher an einem Kalktrog arbeitete, und fragten ihn, ob er allezeit dieses Handwerk getrieben, und warum er nicht mehr das Kreuz anhätte. Der Handlanger, welcher was daher stammelte, läugnerte, daß er ein Kreuz getragen. Die Officiers, die nicht wußten, was sie denken sollten, statterten von der Sache dem Gouverneur der Invaliden, so da einer von den vornehmen Rittern von St. Ludwigs Orden ist, und diese Gnade austheilen kan, Bericht ab. Der Gouverneur ließ den Handlanger kommen; da nun derselbe, der mit Staub und Kalk bedeckt war, sein Kreuz und Gnadenbrief aus dem Sak herauszog, sprach er mit einem sehr rührenden Thon: Ja, mein Herr! ich bin Ritter von St. Ludwigs Orden, ich habe nur eine Pension von 100 Eronen zu verzehren, welche mir aber seit vier Jahren nicht ausbezahlt worden ist, und habe ein allzuverhabenes Herz, als daß ich etwas unanständiges begehen sollte. Da ich indessen Brot haben muß, so diene ich Handwerkseuten, die mir es auch geben. Das Alter nimmt die Kräfte nicht weg, wenn das Herz noch gesund ist. Da der Gouverneur, so ganz gerührt darüber, den Herzog von Choiseul von dieser Begebenheit benachrichtiget, hat derselbe diesem ehrbaren Officier die vier schuldige Jahre auszahlen, und ihn inskünftig eines weit glücklichen und anständigen Schicksals versichern lassen.

Die unverhoffte Ehesteuer.

Als dieß Jahr zu Paris, in der Capelle des Vallasts von Soubise, eine gewisse Vermählungs-Feyer vorgehen sollte, fand sich eine Person bey der Versammlung daselbst ein, und wurde auch höflichst aufgenommen, weil beyderseitige Familien ihn für einen Verwandten von der andern hielten. Er näherte sich der Braut, und verlangte mit ihr allein zu sprechen, ihr Vatter wollte es nicht zulassen; auf Anhalten aber und Versicherung, daß es um ihres Besten willen wäre, wurde es gestattet. Er fragte sie, ob sie mit der vorhandenen Verbindung zufrieden, und ob sie nicht etwann darzu gezwungen worden seye? Die Demoiselle bezeugte ihre grosse Zufriedenheit mit dieser Ehe-rath, und zugleich ihre Vermunderung und Neu-

gierde, warum man an sie diese Frage machte; der Unbekannte zog sodann ein Papier aus der Tasche: "Hier, Mademoiselle! sprach er, habem sie einen Brief von ihrer sel. Großmutter, einen von ihrer Mutter, und ein Billet von 50,000 Livres, welches mir anvertrauet worden, um es ihnen bey ihrer Vermählung zu Handen zu stellen, im Fall sie mit der Ehe-rath zufrieden wären." Darauf begab er sich zurück, ohne sich zu erkennen zu geben; seither aber hat man erfahren, daß es der Notarius Hr. du Tartre gewesen. Diese Hochzeiterin hat ihrem Mann ein besseres Präsent an ihrem Hochzeittag machen können, als jene Hochzeiterin in der Grafschaft Kyburg, welche, alldieweil man zur Predigt läutete, um dieses Brautpaar hernach zu copulieren, indessen dem Bräutigam einen muntern Buben zum Geschenk brachte; das lächerlichste hierbey wäre, daß diese Leute 14 Jahre schon um einander gebuhlt hatten, und bald Freund, bald Feind waren.

Die mit Schrecken bezahlte Dienstfertigkeit.

Ein sehr berühmter Autor, welcher durch seine Schriften, sich überall bey der wijigen und durch ihre seine Denckungsart über uns arme Layen erhabene Welt sonderbar groß gemacht hatte, war vor etwas Zeit in einer gewissen Residenzstadt; auch dorten wußte er sich durch seine Talente, so zu sagen, recht furchtbar zu machen. Ein gewisser Buchhändler hatte diesem schon lange geschmeichelt, daß er ihm Gnade erzeigen, und seine herauszugebende Werke zu seinem Verlag überlassen wollte; er erhielt es endlich, und schätzte sich glücklich, weil er von den Werken dieses Gelehrten guten Nutzen hoffen konnte; über etwas Zeit gab es eine Traur bey Hofe, so daß alles, was die Gnade hatte, den Zutritt bey Hofe zu haben, ebenfalls die Traur anzoge. Nun hätte es zwar unser Autor wol vermögen, ein neues Kleid machen zu lassen, aber das Geld dauerte ihn hierzu; er kam also auf den Einfall, und schickte nach dem Buchhändler, daß ihm dieser sein schwarzes Kleid vor einige Wochen leihen sollte; dieser that es folches sehr ungern, er kratzte wol in den Haaren, und bedachte sich eine Weile; — aber einen Autor vor den Kopf zu stoßen, der in vollem Galopp zur Unsterblichkeit eilet, um dorten die kleinen Geister auszulachen; das wäre zu viel gewagt gewesen,

wesen, er ließ ihm daher solches folgen: Unser Autor wollte gleich dem Nachmittag solches anziehen und nach Hofe gehen, aber das Kleid war ihm zu weit, dann der Buchhändler hatte auch einen ehrlichen Bierbauch, und unser Autor sahe just so aus, als wann er sein Lebtag nichts anders als nur gute Weiber gegessen hätte; das wäre freylich vor jeden andern eine schlimme Sache gewesen; aber ein Mann von so witzigen Einfällen weiß sich geschwinde zu helfen. Der Paquai von unserm Autor ware ein Schneider gewesen, und dieser verstehnde noch so viel von seiner Kunst, daß er im Stande war, aus einem weiten Kleid ein sehr enges zu machen; der Autor erschiene damit sogleich des folgenden Tages bey Hofe, und es wurden ihm nicht die geringsten Vorwürfe wegen seinem gelehten Kleide gemacht, dann kein Mensch wurde geglaubt haben, daß das Kleid, das er truge, dem Buchhändler gehöre. Ueber einige Zeit wollte der Buchhändler, der zugleich ein Aeltester seiner Gemeinde war, sein schwarzes Kleid bey einer Kirchen-Feyerlichkeit gebrauchen, er ließ es daher zurük fordern, nahm aber die Veränderung nicht sogleich wahr; in der Nacht hatte der Buchhändler, der ohnedem ein melancholischer Mann, und von der Hypochondrie oder Einbildungs-Krankheit sehr geplagt war, einen bösen Traum von l. h. Läusen, und weiß nicht was noch mehr vielfüßigen Thieren; er beklagte sich den Morgen bey dem Aufstehen über allerhand Krankheiten, und seine Einbildung ließ ihn deren noch weit mehr fürchten, doch zog er sich an, um nach der Kirche zu gehen; allein wie erschrak er, als er sein schwarzes Kleid anziehen wollte! dieses stuhnd ihm vornen fast ellenweit von einander; nun, sagte er zu seiner Frau, du willst mir niemals glauben, daß mir etwas fehlet, nun siehest du jetzt, du unbarmherziges Weib, daß ich ja wirklich schon die Wassersucht habe, ach ich unglücklicher Mann! er warf sich voll Jammers auf ein Ruhebett, und quälte sich recht heftig über seinen vermeinten geschwellenen Leib. — Die Frau besahe indessen das Kleid, und konnte gar nicht glauben, daß dieses ihrem Mann zugehöre; sie sagte ihm dieses, um ihn zu trösten, doch der Schmerz hatte ihn zu fast eingenommen, er wollte nichts glauben; der Schneider wurde geholt, der dem Buchhändler das Kleid gemacht hatte; dieser kame, besahe solches mit einem ernsthaften Gesicht, und sagte, das ist freylich wol des Herrn Kleid gewesen, und ist ja noch kein halb Jahr, daß ich es gemacht habe, aber welcher Psuscher

hat es seither verderbt, und für einen Squeleton zugeschnitten? — o Himmel! bey diesen Worten erwachte der Buchhändler auf einmal von seiner eingebildeten Wassersucht wieder, und dachte an seinen Patronen, den Autor, dessen erfindungsreichen Kopf er kannte, er ließ sich überzeugen, schifte dem Autor das Kleid wiederum zu, und beehrte es bezahlt zu haben; aber dieser drohete ihm mit seiner Ungnade, wann er von seinem Begehren nicht abstühnde; der Buchhändler sahe endlich, nach reifer Ueberlegung, wol ein, daß er mit diesem Juden nicht viel schaffen würde, bedankte sich also noch der Ehre, die seinem geringen Kleid wiederfahren, und überließ es dem Autor zum Geschenk, frohe genug, daß er nur die Wassersucht nicht hatte.

Ein Panacea wider das Liebesfieber.

Man schreibt, daß der nachmalige Abbé de Rance, als er noch ein Weltkind war, eine artige Maitresse gehabt, welche sowol ein Ausbund der Schönheit, als auch des Wizes und der Artigkeit war. Er brachte daher seine meiste Zeit in ihrem angenehmen Umgang zu; einstens mußte er eine kleine Reise von etlichen Tagen machen, und also des Umgangs dieser Person entbehren, doch das erste, daß er bey seiner Rükunft that, ware nach seiner Schönen gleichsam zu fliegen. Er hatte schon längst einen Schlüssel nicht nur zu dem Herzen seiner Liebsten, sondern auch zu ihrem ganzen Hause besessen. Es ware bereits Mitternacht, alles ware außerordentlich stille in ihrem Hause, er gieng durch eine geheime Treppe sogleich nach ihrem Schlafzimmer zu; voll der süßesten Empfindungen, öffnete er sanft die Thüre desselben — welch ein entsetzlicher Anblick für einen Geliebten! das Haupt seiner Liebsten lag abgeschnitten auf einer Schüssel, auf einem kleinen Tischlein, ein brennendes Wachelicht daneben, und ein eiskalter, halb eingewickelter und zerstückelter Leib lag in einem zinnernen Sarg auf dem Boden. Er ware wie erstarrt, und vor Schrecken und Entsetzen ganz betäubt; doch ließen ihm die Umstände und übergebliebene Züge dieses obwol erblasten, und sonst durch die Krankheit verderbten Gesichts keineswegs zweifeln, daß diß nicht seine Liebste gewesen. Dieser Anblick ware zu entsetzlich für ihn, er schlich sich daher ganz stille wieder aus diesem Ort des Schreckens, gieng nach Haus, und warf sich, voll schwermüthiger Gedanken, über die so plötzliche Veränderung auf

sein Ruhebett, und brachte die Nacht mit Nachdenken, Erstaunen und verwirrter Empfindung zu. Des folgenden Tags erfuhr er, daß seine Geliebte plötzlich die Kinderblattern bekommen, und in den ersten Tagen daran gestorben sey, und daß, weil der Todtenraum zu kurz war, man ihr den Kopf abgeschnitten hätte. Er wurde bey Anhörung aller dieser Begebenheiten dermaßen gerührt, daß er sich von Stund an entschloß, der Welt abzusagen, ein Kloster zu stiften, und sein Leben in einer außerordentlichen Strenge zuzubringen. Diese Begebenheit ware der Ursprung der so berühmten Carthus de la Trappe in Frankreich.

Nicht vollends so strenge gieng es einem neuern Liebesritter zu Strassburg. Dieser ware auf das Land gegangen, einen guten Bekannten zu besuchen; er traf in diesem Ort vor dem Haus seines Freundes ein artiges Baurenmädlein an, welches ihm den ersten Augenblick ungemein wol gefiel; er ließ sich mit demselben in ein Gespräch ein, und schickte es endlich, ein paar Bouteillen Wein in dem Wirthshaus zu holen; es that es, machte sich aber wieder davon, und weil es die Absicht des Herrn merkte, so gieng es auch nicht nach Haus, sondern hielt sich bey einer Bekannten auf, bis der Herr weg wäre. Dieser hatte indessen den Wein mit seinem Freunde genossen, und nahm Abschied von demselben. Allein das Baurenmädlein hatte sein Herze zu fast eingenommen, als daß er so ohne Abschied von demselben weggehen sollte. Er hatte dessen Behausung bereits ausgefragt, er gieng hin in das Haus, und traf in der Küche ein altes Mütterlein an, welches auf der Feuerplatten saß, und mit einer Brille auf der Nase in einem geistlichen Buch las; er fragte, wo die Tochter wäre? sie sagte: Da gleich in der Stuben ist sie im Bett; ha! im Bett, dachte er, welch ein glücklicher Umstand für einen Verliebten? sanft schlich er sich zur Thür hinein, und auf das Bett zu, um geschwind einen Kuß auf die rothen Wangen seines Mädgens zu versetzen, — aber, o Himmel! wie erschrak er, als er zwar ein schönes, aber ein eiskaltes und todttes Mädlein, welches seiner Liebsten ungemein ähnlich sahe, im Bett fand. Diß ware die Schwester seiner Geliebten, die eben den Morgen gestorben, und weil der Herr just in der tiefen Traur war, und einen langen Stelen in der Hand trug, so hat das alte Mütterlein, ich weiß nicht warum, ihn für den Tischmacher oder Todtengräber angesehen, der das Mäs nehmen wolle. Der

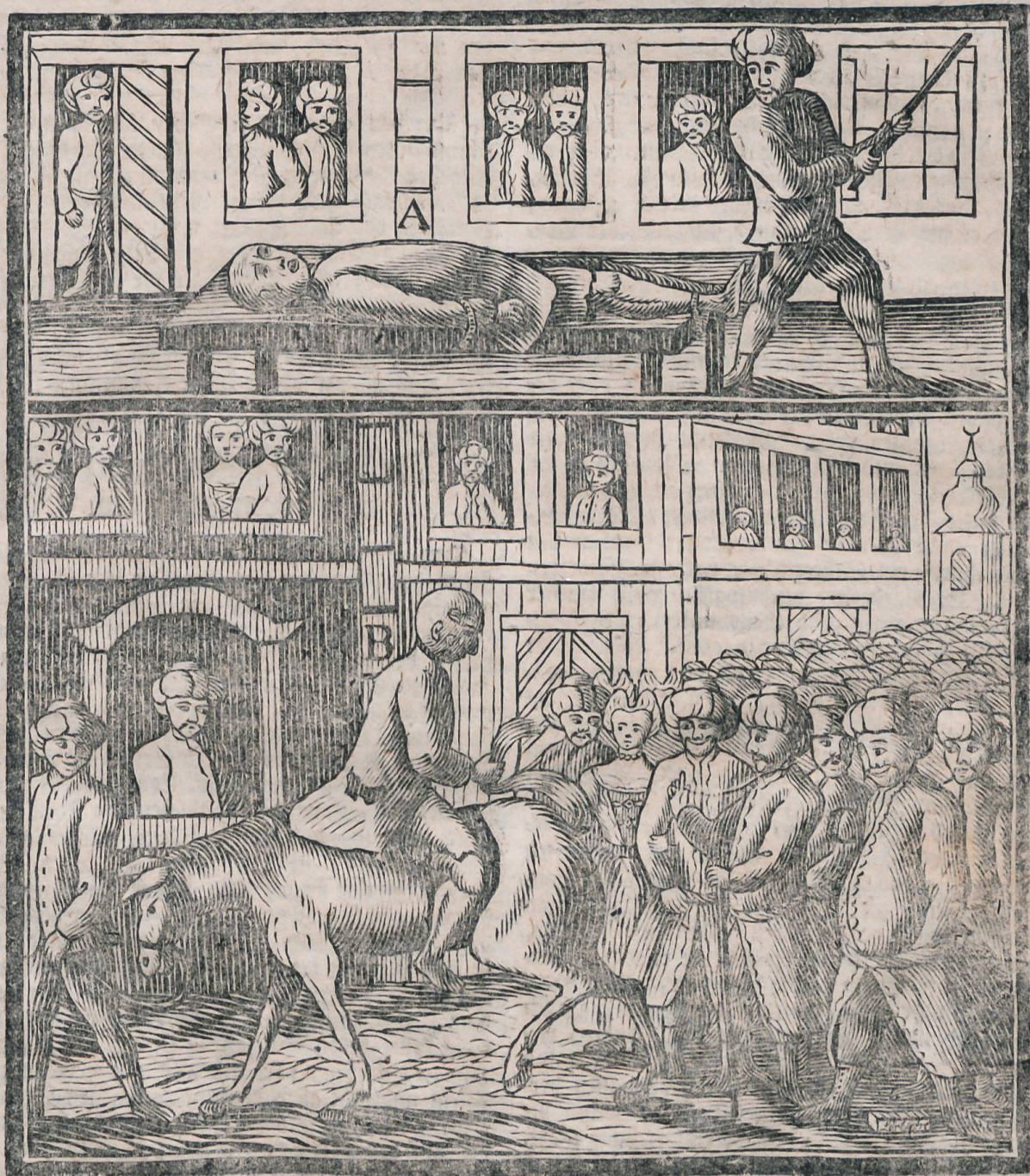
Herr, welcher noch nicht begreifen konnte, wie diß alles zugienge, gieng voller Grausen wieder nach der Küche zurück, und wollte mit der Alten ganken, allein diese redete ihn noch vorher an: Meister! habt ihr das Mäs recht genommen? worüber der Herr noch weit mehr erschrak, und kein Wort mehr vorbringen konnte, sondern sich eilends aus diesem fatalen Hause vakte, und glaubte immer, der Tod ließe ihm aller Orten nach. Er brachte auch die folgende Nacht mit lauter schreckhaften Vorstellungen und Träumen zu, und wird dieses Baurenmädlein so leicht nicht vergessen.

Eine sonderbare Persianische Geschichte.

Wenn der Pracht vortheilhaft für die Handlung ist, so ist zu befürchten, daß dieselbe in Persien grossen Abbruch durch die Geseze leiden werde, die man hieselbst wider den überflüssigen Aufwand einführen will; jedoch sagt man, daß sie auf weiters nichts zielen, als bloß der Ueppigkeit, die unter einigen Kaufleuten regieret, Schranken zu setzen, und selbige dahin zu bringen, nicht über ihren Stand ausgehen zu lassen. Was den Gedanken von der Anordnung dieser Geseze erregt hat, ist das, was Benjamin Jacup, einem Handelsmann in Julffa, einer der Vorstädte der Hauptstadt in Persien, Isfahan begegnet ist.

Benjamin Jacup, ein armenischer Handelsmann in besagter Vorstadt Julffa, welche nur von Armeniern bewohnt wird, stuhnde in sehr vielen und weitläufigen Geschäften mit andern, führte aber dabey für sich eine so leichtsinnige Lebensart, daß man glaubte, er müßte sich unfehlbar in kurzer Zeit zu Grund richten. Er lebte wie ein Prinz, und hielt einen köstlichen Tisch, besuchte grosse Gesellschaften, ware kostbar im Hausgeräth, beständig waren Festins in seinem Hause, und alle öffentliche Lustbarkeiten in Isfahan besuchte er ebenfalls. Bey aller dieser leichtsinnigen Aufführung wurde Benjamin doch nicht sich selbst, sondern nur andere Handelsleute zu Grund gerichtet haben; dann er hatte die Geschicklichkeit, durch einen wol überlegten Banquerot, sich ein zimliches Glück zu machen, und er war versichert, daß man ihm nichts anhaben konnte, wann er die Schuld seines Banquerots auf die schlechten Zeiten, auf die Wortlosigkeit seiner Schuldner und auf die räuberischen Araber, welche die Caravanen geplündert hätten, wüfse; mit einem Wort, er hatte seinen Banquerot so gut ausgedacht, als es viele in Europa

Natürliche Vorstellung dieser lächerlichen, aber sehr schimpflichen
Begebenheit:



- A. Zeigt die Manier, wie Benjamin die Streiche auf die Fußsohlen bekommen.
B. Benjamin wird von dem Henker auf einem Esel durch die Stadt geführt.

ropa sind, wo man sich noch am meisten beklaget, wenn man am meisten gewonnen hat. Als die Zeit herbeikam, die Benjamin dazu bestimmt hatte, den Vorhang vor seinem Schauplatz wegzuziehen, so schloß er seinen Laden, in welchem er nichts als Auswürflinge hatte stehen lassen, und gieng zu dem Divan Begui, oder Aufseher über die Justiz, sich zu erklären, daß er nicht zahlen könne; vermöge eines ansehnlichen Präsents an die untergeordnete Bediente des Razis, oder ersten Haushofmeisters, ward er zum Insaliten erklärt, das ist so viel als wieder ehrlich gemacht, wobei er die Freyheit bekam, sich nach der Vorstadt Hassenbath, welche die Georgier bewohnen, in Sicherheit zu begeben. Nachdem nun der gewesene Banquerottier sich in Hassenbath ansässig gemacht hatte, fieng er an Geld gegen grosse Zinsen auszuleihen, und seine hier und dort versteckte Waaren unter der Hand zu verkaufen; aber der Amadulet oder Chef des Raths und Oberaufseher der Finanzen bekam Nachricht hievon, und ließ den Benjamin fest nehmen. Man führte ihn vor Gericht, und er wurde sofort zu 500 Streichen unter der Fußsohlen verurtheilt, die er empfing, nachdem man ihm vorher die Haut an den Fersen durch ein Scheermesser hatte weggeschneiden lassen. Es ward ihm auch sogleich alles was er besaß, genommen, und theils unter seine Gläubiger, theils unter die Armen ausgetheilt. Der Henker führte ihn sodann durch alle Gassen, rücklings auf einem Esel sitzend, dessen Schweif er als einen Zaum in der Hand halten mußte, wie hienebenstehende Figur ausweist; man hatte ihm auch das Haar abgeschnitten, und das Gesicht mit allerhand Farben besudelt, damit diese Reuterer nur desto lächerlicher und schimpflicher aussehn möchte. In den Kisten des Verurtheilten hat man 40,000 Tommans (deren jeder 45 französische Livres gilt) und eine gleiche Summe an Edelsteinen und köstlichen Waaren gefunden. Sein Banquerott hatte viele Leute ruinirt, welches in einer Stadt, wie Isphahan, nicht nachbleiben konnte, weil daselbst die Handlung zwischen Indianern, Tartarn, Türken, Juden, Armeniern, Franzosen, Spaniern, Engländern und Holländern getheilt ist. Man würde täglich dergleichen Betrügereyen ausgesetzt seyn, wann die Regierung desfalls nicht besondere Vorsehung thäte. Das gemeldte Exempel zeigt, wie sehr man sich in Europa irrt, wann man alle weit von da entfernte Völker für Barbaren hält. Die Morgenländer, und die Perser insonderheit verdienen die-

sen Namen nicht, wenn gleich ihre Gebräuche von denen Europäischen unterschieden sind, so halten sie doch auf Ehr und Redlichkeit, wenigstens so viel als die Europäer. Und unter allen Völkern ist keines, das sie schärfer und geschwinder strafen als den Raub, auf was Art er auch geschehen mag.

Um den obgedachten Stoßschlägen, und der schimpflichen Durchführung durch die Stadt zu entgehen, erbotte sich Benjamin, seine Religion zu verlassen, und die mahometanische nach den Lehrsätzen des Hali anzunehmen; ein Erbieten, das ihn an manchem andern Ort wurde unfehlbar gerettet haben; allein hier sollte die Religion keinen Deckmantel abgeben, um Laster zu schützen, dann man antwortete ihm: Räuber brauchen keine Religion, er wäre als ein Chiaun oder Hund geboren, und als ein solcher möge er nun auch sterben. Wir wollen hier noch

ein Muster der guten Justiz bey den Barbaren beyfugen.

Den 15ten Heumonath 1767, wurde der Vorsteher des spanischen Spittahls zu Lams, wegen wichtigen Angelegenheiten, zu dem Bey berufen; er erschiene pünktlich, und nachdem er seine Geschäfte dorten verrichten, so wollte er wieder nach Hause zurückkehren, wurde aber unterwegs von einem Renegaten, d. i. einem der aus einem Christen zum Türken worden war, ermordet. Wor- auf durch Bitte eines andern Geistlichen eben dieses Hospitals, alle die christl. Consuls zu dem Bey sich begeben, ihm dieses abscheuliche Verbrechen kund zu thun, und ihn zu bitten, solches andern zum Exempel, nicht ungestraft zu lassen. Der Bey versicherte sie sogleich, daß er ihrer gerechten Bitte gewiß Gehör geben wolle. Als er vernahm, daß sich der Mörder, gleich nach vollbrachter That, in eine Moschee retirirt habe, ließe er eine Wacht um dieselbe stellen, und verbot zugleich, bey hoher Strafe, daß ihm niemand nicht die geringste Nahrung sollte zukommen lassen, so daß er entweder Hungers sterben, oder sich gefangen geben mußte. Allein ungeacht aller dieser genommenen Maasregeln, fand der Mörder doch Mittel, sein Leben bis auf den 25ten zu erhalten; es ist zu glauben, daß ihm, aus blindem Religionszeifer, wol etwas gebracht seyn worden möchte.

Der

Der gestrafte Obstdieb.

Ein geiziger, obwohl reicher Advocat in Flan-
dern, bekam einstens ein schönes Präsent von ei-
nem Domherrn, seinem Nachbar, welches in dem
zierlichsten Obst bestehende, der Geizhals wurde
durch die Güte des Obstes gereizet, sich noch mehr
von dieser Waar anzuschaffen, ohne daß er seinen
Beutel angreifen mußte. Sein Garten stieß an
den Garten des Domherrn an, er versuchte da-
her zu Nachts eine große Leiter an das Gehälde
des Domherrn zu stellen, um diesem die Mühe
zu ersparen, seine Bäume ihrer Last zu entledi-
gen. Er hatte einen jungen Burschen, den er zum
Schreiben anhielt, und ihm dabei am Hunger
keinen Mangel ließ. Dieser sollte ihm helfen, die
Leiter aufzurichten, allein sie war zu schwer, ent-
wischte daher dem Advocaten, und weil die Spros-
sen enge waren, so witschte ihm der Kopf mit ge-
nauer Mühe hindurch, und die Leiter blieb dem
Advocaten auf der Achsel hangen; er gab sich
zwar alle Mühe, derselben wieder los zu werden,
und wendete alle seine Kräfte an, aber alles um-
sonst, er mußte diesen Kragen nolens volens be-
halten, welcher ihn schier erdrückte, und doch
durfte er keinen Lärmen machen, damit er nicht
zuschanden würde; er befahl daher dem jungen
Burschen, geschwinde noch seine Haushalterin zu
holen, damit sie denn alle drey versuchen möch-
ten, ob es möglich wäre, ihn aus dieser Falle zu
ziehen. Sie kam und sie probierten, allein es
war unmöglich, und da lamentierte die Haus-
halterin so beweglich und so laut, daß endlich der
Domherr erwachte, und mit einem Licht unter
das Fenster kam; als er die Absicht seines dienst-
fertigen Hr. Nachbarn sah, so schrie er ihm zu:
Ihr hättet diese Mühe wol sparen mögen,
ich hätte in der That nicht geglaubt, daß
Ihr so höflich wäret, eine Arbeit zu thun,
die ich euch nie hätte zumuthen dürfen, damit
schloß er sein Fenster wieder zu, wollte aber vor
Lachen fast zerbersten. Dieses spitzige Compliment
und das Gelächter des Domherrn gieng dem Ad-
vocaten bis an die Seele, und die Last, so ihn
drückte, brachte ihn fast zur Verzweiflung; endlich
befahl er dem Burschen, zu einem benachbarten
Schreiner zu gehen, und eine Säge zu holen,
weil kein ander Mittel wäre loszukommen, dieser
gieng hin, und mußte eine gute Weile an des
Schreiners Hause klopfen, ehe ihm die Thüre er-
öffnet wurde, endlich kam der Lehrling im bloß-
sen Hemde herunter, und suchte grausam, daß

man so in der Nacht einen Lärmen an dem Haus
mache; der Schreiners Junge besänftigte ihn aber,
und bat ihn recht wehemüthig und ernstlich, eine
Säge zu leihen; dieser wollte aber durchaus selbst
kommen, weil er die Säge gleich am frühen
Morgen brauche, und sie ihm leicht von unge-
schickten Händen könnte gebrochen werden, man
mußte ihm seinen Willen lassen. Sie kamen end-
lich auf den Platz, wo der Arrestant ware, da
wurde der Advocat erst entsetzlich böse über seinen
Jungen, daß er ihn erstlich so lange hätte wan-
ten lassen, und jetzt noch einen neuen Zeugen sei-
ner Schande mitbrachte. Als der Schreiners Junge
das Spectakel sah, so mußte er so entsetzlich la-
chen, daß er keinen Zug thun konnte, ungeacht
ihn der Advocat aufs beweglichste bat, ihn doch
von seiner Marter zu befreien. Der Bub fragte
immerzu, wie zum Henker ist doch die Leiter an
euern Hals gekommen? Endlich ward ein Spros-
sen an einem Ort mit wiederholtem Lachen abge-
säget, dann fieng der Lehrling aufs neue an zu
lachen und zu fragen; endlich ließ er sich doch
bereden, durch Hoffnung eines guten Trinkgelds,
den Advocaten vollends zu erlösen. Der Dom-
herr hatte inzwischen dieser lächerlichen Comödie
durch das Fenster zugehört, war aber doch so
discret, sein Lachen, so gut möglich, zu zwin-
gen. Des folgenden Tages machte sich der Schrei-
ners Junge ein Vergnügen daraus, jederman diese
Begebenheit zu erzählen, zu größtem Verdruß des
Advocaten, der inskünftige an die Leiter gedent-
en wird.

Die Inquisition wird gemildert.

Wir setzen voraus, daß unsern Lesern die-
ses so sehr fürchterliche Gericht bekannt seyn
werde, wir wollen daher nicht wiederholen,
was so viele davon geschrieben haben. Nur
müssen wir zur Ehre der Menschlichkeit mel-
den, daß das letzte sogenannte Auto da fe,
welches den 20 Weinmonat in Lisabon ge-
halten worden, weit sanfter, als man bis-
her zu sehen gewohnt ware. Ein Dozend
Männer und drey Weibspersonen wurden
zwar als Verbrecher vorgestellt, aber nicht
eines derselbigen zum Tode verurtheilet, will
geschweigen gar durch langwierige Marter
elend

elend hingerichtet, wie sonst geschehen. Man begnügte sich, sie entweder mit der Landes-Verweisung, oder mit den Galeeren, oder Geißel zu bestrafen. Es wurden auch die Missethäter nicht, wie es sonst üblich war, in Proceßion durch die Straßen geführt. Man las ihnen nur ihre Fehler und Verbrechen vor, und fällte das Urtheil ohne weitere Formalitäten; unter den Personen, die in die Gewalt dieses Tribunals gefallen waren, befand sich ein Priester, der durch gewisse persönliche Raachübungen sein Amt entnehret hatte; dieser wurde mit der Landes-Verweisung, und einer Ersetzung des zugefügten Schadens bestraft; die andern alle waren Leute aus dem gemeinen Volk, deren einige den Dienst der heil. Officin gestört; andere waren angeklagt, daß sie gottlose Reden ausgestossen; einige hatten sich der Vielweiberey schuldig gemacht. Die drey Weibspersonen sollen sich sonderbaren Offenbarungen und Begeisterungen gerühmet haben. Vielleicht nähern wir uns bald dem Zeitpunkt, wo man die Nachrichten von diesem Gericht in denen Geschichtbüchern wird lesen können: vorzeiten ware zc. Jener arabische Emir warnete seine Kinder unter andern Dingen, auf seinem Sterbebette auch vor dem Disputieren über die Religion, er sagte, daß er gesehen hätte, daß die Controversisten insgemein zuletzt alle Religion gar verlohren hätten. Es ist gar nicht lange, daß ich ein paar deutsche Gesellen geschieden habe, die sich aus Eifer zur Rechtgläubigkeit, ungeacht sie beyde Protestanten waren, über ein gewisses Gebätt wacker zerprügelt hatten; das waren starke Argumente.

● Lotterie = Glük.

Wie manchem Ehoren träumt von übergroßem Glük; Er meint, er sey ein Herr von günstigem Geschick,

Wann in der Lotterie der Losenhose gezogen,
So glaubt er, daß für ihn die größten Preise sind;
Das menschliche Geschlecht ligt in dem Wahn ersoffen:
Es sey das Fürchten nicht so gut als wie das Hoffen.

Ja wol! wie manche haben nicht schon ihr Geld hinausgeworffen, in der Hoffnung, daß just für sie der größte Gewinn seyn müsse. Wann sie unter so viel Tausend leer ausgegangen, endlich jemand erfahren, der sein Glük gemacht, so hat sie der Kizel gestochen, daß sie ihr gutes Geld dargegeben, und dagegen ein artig gedrucktes Billet bekommen haben. Sie haben nicht gedacht, was der berühmte Sancho Panca, unter andern weisen Sprüchwörtern mehr gesagt: Ein Vogel in der Hand ist besser, als zwey in der Luft. Doch jenem Küffer zu Abington, bey London, ist es gelungen; dieser hatte ein Loos in der grossen Lotterie daselbst gekauft; er wollte zwar die Helfte davon wiederum an einen Nachbar um 8 neue Dublonen und ungefahr 30 bz. verkauffen; doch dieser wollte nicht mehr als die 8 Dublonen geben, und darüber wurde der Kauf gebrochen. Als der Gewinn gefallen war, brauchte derjenige, welcher Hr. Alder, so heist dieser glückliche Küffer, die erste Botschaft davon brachte, alle mögliche Vorsichtigkeit bey der Ankündigung dieses Glückes, er sagte ihm anfänglich, es wären 20 lb. gewonnen worden, und stieg denn nach und nach bis auf die 20,000 lb. hinauf, deme ungeacht, schien der gute Küffer sehr gerührt zu seyn. Dessen Frau nahm die Nachricht anfangs für Scherz auf, als sie aber endlich der Wirklichkeit ihres Glückes überzeuget war, suchte sie das Loos, welches in einem Stük schlechten Papiers in einer offenen Schublade lag, und stellte es ihrem Manne, zu besserer Verwahrung zu. Damit aber ein so unerwartetes Glük nicht noch einige schädliche Wirkungen in dem Gemüthe des Hr. Alders hervorbringen, und derselbe auch für dem Ueberlauffen des andringenden Pöbels gesichert seyn möchte, so hatte ein Nachbar von selbigem die Freundschaft für ihn, mit ihm eine kleine Reise in der umliegenden Gegend anzustellen, und ihn hernach nach London zu bringen, das Geld abzuholen. Bey seiner Zurückkunft ließ Hr. Alder alle Glocken läuten, und that jederman, der kam ihm Glük zu wünschen, herrlich bewirthen; ein jeder von denen, so geläutet hatten, und deren waren 14 Personen, bekamen Essen und Trinken genug, und noch darzu eine Guinee in Sat. Mit einem Wort, eine ruhmaliche Frengedigkeit leuchtete in ihm hervor; kein plötzlicher Hochmuth nahm weder ihn noch seine Frau,

Frau, bey ihrer eben so schnellen als grossen Glücks-Veränderung, ein. In der That, ein grosses Wunder, dann es gehören gewislich starke Reine dazu, auch nur die Hälfte eines so grossen Glückes zu ertragen. Leute, die auf einmal glücklich geworden, haben fast allemal das Unglück, gleich darauf ihr Gedächtnuß zu verlieren, sie vergessen ihre alten und besten Freunde, ihren ehemaligen Stand, ihr gutes Herz, und die etwann in ihren oft kummerlichen Umständen geäusserte Wünsche, und bekümmern sich wenig mehr an ihre Mitgenossen, denen sie nummehr im Stande wären, großmüthige Hülfe zu leisten, Hülfe, die sie ehemals mit der gerühmtesten Dankbarkeit von andern wurden angenommen haben. Doch Hr. Alder wäre weit von dieser gewöhnlichen Mode entfernt, eine rechte christliche Großmuth hatte sein Herz gerühret, sein Gedächtnuß war ihm treu. Nicht nur ließ er seine Nachbarn an seiner Freude Theil nehmen: Er kaufte dem Kutscher, so das Loos für ihn genommen, eine Kutsche und Pferde, um sein Brot damit zu verdienen, er lasset die 2 Knaben, so bey Ziehung der Lotterie das Loos herausgezogen, gute Handwerker auf seine Kosten lernen, und hat bey der verwichenen Winter so groß gewesenem Kälte und ungemeinen Theuerung, eine Menge Arme mildiglich erhalten, und sie mit Brot und Kleidern versehen. Solchen ist das Glück zu gönnen! Wir wollen

• noch eine Lotterie-Geschichte

beysügen, welche sich in Holland zugetragen. Ein junges Cammermädchen bat ihren Herrn, einen Kaufmann um 15 Gulden, ein Loos in der Lotterie zu kaufen: Der hartherzige Mann war unerbittlich; sie wandte sich an den Sohn, aber auch dieser wäre kein Freund von so ungewissen Speculationen, und als ein würdiger Sohn seines Hrn. Batters, hatte er seine Sache lieber Netto. Das Mädchen weinte vor Kummer und Betrübnuß; endlich fand sich doch ein junger Mensch, welcher ihr auf ihr ehrliches Gesicht diese 15 Gulden aus Mitleiden lehnte, sie kaufte ein Loos, und, gerechtes Glück! dasselbe war das beste, nemlich 100,000 Gulden. Beyde Kaufleute, Batter und Sohn, sturten bey Anhörung dieses Glücks; dem Batter fiel vor Schrecken die Brille von der Nase, und dem Sohn schosse, ich weiß nicht ob Plutus oder Cupido, sogleich einen Pfeil in das Herz; er wurde

auf einmal recht höflich, und ließ sich gegen seit Cammermädchen so weit herab, ihr seine Hand anzubieten; aber seine Wechsel wurden hier von ihr alle mit Protest zurück geschickt, und sie gab jetzt ihre wolbespitzte Hand ihrem großmüthigen Freund, und das von rechtswegen. Wir wollen den Kaufmann und seinen Sohn sich mit dem Bauren und seinem ausgeschlagenen Kind trösten lassen, und sehen, wie es jenem Laquai

• mit einer Wahrsagerin

ergangen. Dieser wäre auch einer von denjenigen Leuten, die sich einbilden, daß das Glück ihnen, seye es wegen ihrer Artigkeit, oder wegen ihrem grossen Verstand, besonders günstig seyn müsse, grad als wann das Glück auf solche Sachen sehen thäte? Nein, das Glück ist weiblichen Geschlechts, und hat, eben wie dasselbe, seine Tücke und seine Grillen. Nun dieser sich selbst mit süßen Träumen schmeichelnde Laquai traf ein Weibsbild an, welches ihm sein gutes Glück weissagte, und weil sie sahe, daß er leicht glaubte, so würde er nothwendig auch leicht zu betriegen seyn. Sie befahl ihm daher, ihr in ihrem Hause aufzuwarten. Er erschiene voll freudiger Erwartung; sie schwätzte ihm vor, wie sie ihm ansehe, daß er in einem besonders glüklichen Zeichen gebohren sey, es stehe ihm ein sonderbares Glück nahe bevor; trieb ihre Underschämtheit so weit, daß sie diesem albern Tropfen so gar weis machte, es seye an einem Ort ein Schatz verborgen, den schon so viele vergebens gesucht hätten, und der nebst 200 Guineen, noch 100 Pfund in silbernen Platten enthalte, nun seye eben er der glükliche Mensch dem solcher aufgesparet seye. Sie forderte von ihm drey und eine halbe Guinee, welche er ihr sehr gerne gab; darauf befahl sie ihm, daß er etwas Erde und Salz in ein Säcklein thun, und des Nachts unter sein Hauptküssen legen solle, so werde ihm dann im Traum angezeigt werden, wo der Schatz verborgen lige. Aber da er des Nachts keinen goldenen Traum hatte, so gieng er des folgenden Tags nach dem Hause der Wahrsagerin, allein diese Betrügerin hatte sich unsichtbar gemacht. Doch traf er sie eine Zeit hernach auf der Gasse an, packte solche an, und schleppte sie aus Zorn und Raache vor Gericht, wo man ihr pünktlich wahrsagen wird, was eine solche Bettel zum Lohn ihrer Schelmerey für ein Glück bevorstehend haben werde.

Junge Frauenzimmer kommen elendiglich in den Flammen um.

In der Nacht auf den 31 Merz 1768, entstund ein Feuer zu Paris, in dem Benedictiner - Nonnenkloster der Darstellung, in der Vorstadt St. Marceau; es gieng auf in einem Saal, wo 7 junge und vornehme Kostgängerinnen beisammen schliefen. Obschon dieses Feuer in soweit den Gebäuden keinen grossen Schaden gethan, indem solches aufs längste eine Stunde gewähret, so ist es nichts destominder mit andern unglücklichen Umständen verknüpft gewesen. Dann ungeacht der schleunigen Hülfe und des Fleisses der Helfenden, mußten doch fünf von diesen jungen Töchtern elendiglich in dem Feuer ihr Leben lassen, und die zwei Erretteten sind noch übel beschädiget worden. Die älteste von diesen Frauenzimmern, eine Mademoiselle von Belanger, hatte kaum 13 Jahr, und wie man dafür hält, ist eben durch ihre Unachtsamkeit das Feuer entstanden. Sie hatte ein brennendes Wachlicht unter das Bett versteckt, in der Absicht hernach, so bald die Nonne, so allemal noch die Schlafzimmer visitiert, werde weggegangen seyn, zu lesen, oder wie andere Berichte sagen, ein paar Manschetten fertig zu machen. Zum Unglück entschliefen sie darob, und die andern Fräuleins lagen auch schon im besten Schlaf, und sie erwachten alle nicht ehender, als bis das Zimmer in vollen Flammen stund. Der Lärmen war so groß, daß die Kostgängerinnen der andern Zimmer in der Eile von denen zum Feuer commandierten Grenadiers mußten gerettet werden. Diese warfen solche halbnahtend zum Fenster heraus, wo sie von andern aufgefangen wurden (wie die Figur ausweist.) Die jüngste Fräulein von Li-

gny stürzte sich selber zum Fenster hinaus, und wurde zwar einiger massen von einem Mann aufgefangen, doch war sie schon sehr verbrannt, daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Eine Fräulein von Lussignau, so ein einziges Kind war, eine von Briancourt, von Belanger, von Morenval, und von Ligny blieben in den Flammen. Auf diese Begebenheit nahmen die Eltern der übrigen Kostgängerinnen solche meistentheils von da weg, und bezeugten nicht gar grossen Lust, solche wieder zurück zu schiken.

Ungewitter und andere Unglücksfälle.

Sowol in 1767 als letztvergangenem 1768ten Jahr haben wir von verschiedenen Orten her allerhand Beschreibungen von schreckenden Ungewittern, und andern unglücklichen Zufällen zu vernemen gehabt, von denen wir hier einige der vornehmsten erzehlen wollen.

Am 13 Augustmonat 1767 erhob sich zu Regensburg eines der fürchterlichsten Gewittern; es folgte Blitz auf Blitz, und die gräßlichen Schläge des Donners, der von einem starken Hagel und Regen begleitet worden, machten dasselbe noch weit schrecklicher; gleich nach 3 Uhr schlug der Strahl in den einten Thurn der Cathedral-Kirche, zerschmetterte einen Theil des Dachs, lösete einige Quaderstücke los, und fuhr ohne jedoch zu zünden, auf einer andern Seiten durch ein Fenster hinaus. Gleich darauf fuhr ein anderer Strahl in den Kirchthurn des heil. Egidii, wie auch in einige Zimmer des deutschen Ritterordens. Ein dritter Strahl schlug in den Gasthof zum Mohren von oben herunter durch verschiedene Zimmer hindurch, ohne jedoch zu zünden.

Den

Vorstellung, wie etliche dieser jungen Frauenzimmer gerettet werden.



- A. Das Closter, wie es im Feuer stuhnde.
 B. Die Kostgängerinnen werden durch die Grenadiers gerettet.
 C. Der Policen-Lieutenant, Mr. de la Sartine, gibt Ordre zu schleuniger Hülfe der Unglücklichen.

Den 23 Augustmonat war ebenfalls ein fürchterliches Gewitter über der Stadt Rom, der Donner schlug, unter einem schrecklichen Regenguß, an zwei Orten ein, ohne jedoch zu brennen, allein durch den heftigen Sturm sind an vielen Orten die Stadtmauren beschädigt, und ein ausgefangenes Gebäude an dem Corsinischen Pallast ist völlig ruiniert worden.

Königsberg in Preussen und die herumliegende Gegend hat in den vergangenen 1767 und 1768ten Jahren verschiedene heftige Stürme, Ungewitter und Ueberschwemmungen ausstehen müssen; den 19ten Weinmonat 1767 war ein so heftiger Sturm alldorten, daß viele auf dem Pregelfluß befindliche Schiffe sich losgerissen, und gegen die grüne Brücke sich gesetzt haben, welche davon in der größten Gefahr gewesen, zerbrochen zu werden. Ein Schiff ist mit aller seiner Ladung zu Grund gegangen, und das mit aller Macht eingedrungene Wasser hat in denen Kaufmanns-Gewölbern arossen Schaden gethan. Den 18ten März 1768 wütete abermals ein entsetzlicher Sturm alldort, es war dabei noch ein Donnerwetter und schneete zugleich so stark dazu, daß der Schnee einige Ellen hoch zu stehen kam. Zu Brandenburg, 3 Meilen von Königsberg, war dieß Ungewitter eben so heftig, und ein Strahl fuhr dabei in den Kirchthurn, und zündete ihn an; die ohnedem wegen dem grausamen Sturm erschreckten Einwohner konnten nicht zu Hülfe kommen, aber eben der häufig gefallene Schnee löschte endlich den Brand von sich selbst. Zu Heiligenbeyl, 7 Meilen von da war der Sturm so heftig, daß die Glocken auf dem Kirchthurn sich von selbst zu läuten anfiengen. Zu Balga, nicht weit davon, triebe der Wind die dort stehende Wind-

mühle so schnell herum, daß sich solche endlich entzündete, und die ganze Mühle verbrannte. Bey allem diesem will man Spuhren von einem Erdbeben wahrgenommen haben. Bey 7 Schiffe sind bey diesem Sturm auf der Willaischen Rheebe zu Grunde gegangen.

Auch Constantinopel hat nebst der Plage des Feuers, auch den 18ten Herbstmonat einen grausamen Sturm, mit heftigem Donnerwetter vermischet, auszustehen gehabt. Dennoch aber hat sich die Gewalt dieses Ungewitters mehr in Affen spühren lassen, wo das namhafte Dorf Hartalini, unweit Constantinopel, gänzlich versunken ist, wobei auf 250 Menschen, und ein grosser Reichthum zu Grund gegangen.

Aus dem gesänten Tyrol sind die traurigsten Nachrichten von Wasserschäden eingeloffen; das arme Neumarkt aber hat das traurigste Schicksal auszustehen gehabt. Ein grausames Gewässer von der Höhe eines Berges, hat nicht nur die schönsten Weinberge also überschwemmet, daß sie unmöglich mehr hergestellt werden können, sondern es sind auch bey 200 Personen ums Leben gekommen. Ein grosses Stück von einem Berge riss sich los, wodurch das Wasser so aufgeschwellet worden, daß es sogar Häuser, die auf Anhöhen waren, samt den Einwohnern hinwegriß; in einem dieser Häuser war eben eine Mutter, die zwei Kinder gebahr, deren die Wehemutter noch beystuhnde, da auf einmal das Wasser das Haus samt der Mutter, den zwei Kindern, der Wehemutter herunterstürzte, und jämmerlich in seiner Wuth mit fortschweifte. Dieser reissende Strom ist zweymal mitten durch Neumarkt gelaufen, hat in den Weinbergen und auf der Landstrasse einen fast neuen Berg

Berg von Sand und den ausgelegten Steinen aufgeworfen.

Zu Coudom in Gascoigne, fielen die dreizehn letzten Tage 1767 und den ersten Jenner 1768, hinter einander ein so entsetzlicher Regen, daß der dort vorbeigießende Baise-Fluß dergestalt aufschwall, daß er die ganze Vorstadt Bouquerie unter Wasser setzte. Der Hr. Bischof ließe unter die Nothleidenden Brots genug austheilen, welches ihnen in Schiffen mußte zugeführt werden. Unter anderm stuhnde ein Haus von allen Seiten so im Wasser, daß die darin Wohnenden der größten Lebensgefahr ausgesetzt waren; niemand konnte ihnen wegen dem starken Strom zu Hülfe kommen, bis endlich ein Zimmermann den Anschlag gab, einige Leitern an einander zu binden, worauf sich dann zwey Maurer wagten, und den Nothleidenden zu Hülfe kamen. Der Vater und Mutter streckten ihre 6 Kinder eins nach dem andern dar, welche die Maurer abnahmen, und in Sicherheit trugen, und zuletzt halfen noch diese herzhaften und redlichen Steinhauer, mit Gefahr ihres eigenen Lebens, den Eltern selbst aus ihrem ängstlichen Elend, und brachten sie auch in Sicherheit.

In der Nacht vom 23 auf den 24 Hornung wurden die Einwohner der Stadt Zirksee und der Insel Schonen in Holland, in großen Schrecken gesetzt, weil bey dreißig Ruthen von dem Dam losgerissen waren, welche die ungestümen Wellen des Meeres abhalten sollen; alles was nur arbeiten konnte, wurde angestellt, um das Land von einer gänzlichen Ueberschwemmung zu verwahren. Und Gottlob! sie waren so glücklich, den Dam wieder zu ergänzen.

In der Nacht vom 13 zum 14 Decbr 1768, entstuhnde zu Rostok ein Ungewitter mit Donner, Hagel, Schnee und Regen: Der Blitz schlug eben in den St. Jakobs Thurn, und zündete ihn an. Die plötzlich überhand nehmende Flammen droheten der ganzen Stadt den Untergang, um so vielmehr, da gleich im Anfang einige derjenigen Leute, die bey den Spritzen gebraucht wurden, ihr Leben einbüßten, noch mehr andere aber sonst übel beschädiget worden, so entfiel den übrigen der Muth, und sie ließen die Hände sinken, bis sich endlich 4 Männer auf den untern Theil des Thurns, dessen Obertheil in vollen Flammen stuhnde, wagten diese Unerforschene, stekten ein Brett auf den Thurn, und schrien: Es seye noch Hoffnung zur Rettung da, wann nur Wasser herbeschaffet würde. Hiedurch wurden die Umstehende wieder belebt, es ward in wenig Minuten ein grosser Vorrath von Wasser herbeschaffet, und die Glut gedämpft.

Den 2ten Heumonath lezthin fielen ein so grausamer Regen, mit Donner und Blitz, in der Gegend um Mainz und Weylar, daß daher eine so schädliche Wassergrösse entstuhnd, welche der Platz nicht wol erlaubte, hier ausführlich zu melden. Ein einziger Jude hat hiebey auf 5000 Gulden eingebüßet.

Zu Camenz schlug der Strahl den 26 Brachmonat in die Closterkirche, als eben die Gemeinde besamen ware. Die Spitze des nach Westen gerichteten steinernen Gibels der Kirche stürzte sogleich herunter, und das oberste Spornwerk der Kirche wurde zersplittert. Der Strahl schoß durch das über der grossen Kirchthüre befindliche Fenster, riß ansehnliche Stücker von

von den Steinen ab, und schleuderte sie mit solcher Hefigkeit gegen die Wände, daß beynahe der ganze Fußboden mit kleinen Steinen und Kalkstücken bedeckt wurde. Unerachtet nun das Feuer an den innern Wänden herumfuhr, so ist doch von vielen in der Kirche versammelten Menschen keiner beschädiget worden. Auch hat man nirgends Spühren einer Entzündung bemerkt, obgleich ein starker Dampf verspühret worden.

Zwey junge Menschen vom Donner erschlagen.

Ein Schreiben von Valence im Dauphine meldet, daß den 2ten May 1768, der Strahl in den Glockenthurn zu Chabeuil, einem Flecken zwey Meilen von gedachter Stadt entlegen, geschlagen, und in während dem Läuten zwey junge Menschen, so die Glocken ziehen helfen, erschlagen, und zehn andere bleibet habe. Wir haben dieses hieher gesetzt, nicht als wann diß das einzige Exempel dßfalls wäre, sondern zugleich die Reflexionen mitzutheilen, die ein gelehrter Naturkundiger bey diesem Anlaß gemacht.

Hr. Robert, ein Doctor der Gottsgelehrtheit, so wol als der Arzney-Wissenschaft, und zugleich ein Geistlicher in der Abtey St. Hubert, hat beobachtet, daß da man während einem starken Gewitter alle Glocken der Abtey läutete, allemal bey und nach jedem Blitz ein heftiges und sehr starkes Feuer aus der Glocke gieng, und daß solches Feuer erst nach dem Donnerschlag aufhörte, bey jedem Blitz sich aber mit jedem Glockenzug auf das neue wieder einstellte; diß Feuer ware weniger oder mehr heftig, je nachdem der Blitz stärker oder schwächer war, und allemal nach geendetem Donnerschlag sahe man nichts mehr, obgleich die Glocke fortgeläutet wurde, bis ein neuer Blitz solches wieder entzündete. Dieser würdige Geistliche hat aus dieser höchst wichtigen Erscheinung die sehr richtige Folge gezogen, daß durch das heftige Bewegen der Glocken sie einen grossen Antheil des Gewitters in sich ziehen, und statt daß durch das Läuten das Gewitter sollte vertrieben werden, solches sich erst ganz bestimt in die Glocke hinein begeben. Hieraus ist ihm klar worden, warum das Wetter so gern in die Thürme einschläge, und die-

jenige öfters tödte, so die Glocken läuten, indem sich sehr leicht ein Theil des gleichsam electrischen Feuers aus der Glocken dem Seil nach herunterziehen, und den Arbeitern fatal werden kan. Diese Anmerkung wird nicht allen gefallen, ich habe wol hundertmal gesehen, wie sich die Furchtsamen hauffenweis zu den Glockenthürnen gedrängt haben, um bey einem entstandenen Gewitter ihr Heil an dem Glockenseil zu suchen, und wann sie dieses Glücks nicht alle haben theilhaft werden können, daß sie sogar Schnüre an das Glockenseil gemacht, um ja der Wirkung, gleichwie bey der Electricität, theilhaftig zu werden. Hieher gehört noch

der über diese Materie philosophirende Hausknecht

eines auf der Grenze wohnenden Landpfarrers. Dieser hatte einen zwar etwas groben und natürlichen, aber zugleich in der Landarbeit verständigen und fleißigen Hausknecht, aus dem angränzenden Gebiet genommen; als nun einstens in der Nacht ein starkes Ungewitter daher came, so mußte der Knecht fast die ganze Nacht hindurch immerfort stark läuten, welches diesen als etwas ihm ungewohntes, verdrossen und sehr unwillig machte. Den Tag darauf schickte der Hr. Pfarrer den Knecht aus, um zu sehen, wo das Wetter seinen Strich genommen hätte: Dieser kam mit der Nachricht zurück, daß das Wetter fast nur allein in des Pfarrers Gemeinde geblieben wäre, und meistens alles zerschlagen hätte. Da hingegen auf dem benachbarten Gebiet nichts zu verspühren seye. Der Hr. Pfarrer verwunderte sich höchstens hierüber, und sagte: Er hätte ja doch deswegen so stark läuten lassen, daß das Wetter sollte weiters gezogen seyn; ha! sagte der Baurenkerl, ihr seyt doch wunderbarlich, Hr. Pfarrer! ich habe doch mein Leben tag gehört: Wo man dem Jmb dengelet, da sezt er sich.

Zärtliches Ehepaar.

Verwiesenen Hornung starbe zu Warschau in Polen, ganz unvermuthet und ohne krank zu seyn, die Gräfin Potorka, die Gemahlin des seit langer Zeit an der Wassersucht darnieder liegenden Litthauischen General-Feldzeugmeisters. Sie befand sich nebst einigen andern Herrschaften bey ihrem Gemahl im Zimmer, als ihr auf einmal das Blut zu Maul und Nase herauschoß. Man trug sie in ein ander Zimmer, wo sie bald darauf verschied. Der gute Herr ist durch den Tod seiner Gemahlin dergestalt gerühret worden, daß er den folgenden Tag darauf ebenfalls starb.

Feuers-



A. Das Haus, wo die wilden Thiere verwahrt wurden. B. Die 6 reissenden Thiere, welche ausgerissen, und verfolgt worden. C. Leute, so theils blesiert, theils getödtet worden. D. Soldaten und bewaafnete Leute, um die Thiere zu tödten. E. Das zur Hülfe zulauffende Volk.

Feuersbrunst zu Florenz, mit besondern traurigen Umständen begleitet.

Den 15ten Christmonat 1767 kam nemlich in der Nacht bemeldten Tages in einem Haus eines Materialisten Feuer aus, welches, weil alles in dem ersten und stärksten Schlaf lag, gleich weiters um sich griff, so daß in kurzer Zeit 6 Häuser in vollen Flammen stuhnden. Unter diesen brennenden Häusern war unglücklicher Weise ein Haus, worinn man verschiedene reissende Thier aufbewahrte; durch das Feuer wurde nun eine Oeffnung verursacht, daß zwey Löwen, ein Tiger und 3 Bären losreissen, und mit dem schrecklichsten Gebrülle die Flucht nehmen konnten. Viele Leute waren in größtem Schrecken, halbnackt und unbewaffnet dem Feuer zugelassen, und von diesen wurde eine große Menge durch die ausgerissene, und durch das Feuer in die äußerste Wuth gebrachte Bestien elendiglich zerrissen. Man kan sich den Schrecken kaum vorstellen, den 6 so grausame und mächtige Thiere, bey einer solchen Gelegenheit, wo alles sich ohnedem in Furcht und Unordnung befindet, mögen angerichtet haben; einige, die sich noch durch die Flucht gerettet, meldeten den Wachten, was vielen ihrer Mitmenschen schreckliches begegnet wäre. Hierauf wurden sogleich einige hundert Mann mit Gewehr beordert, um diesen Thieren nachzuweilen, welches auch so gute Wirkung hatte, daß zweyen Bären, ein Löw und der Tiger erlegt wurden; ein Löw aber und der dritte Bär sind davon gekommen, ohne daß man weiß, wohin. An getödteten Menschen zehlet man über 100, und die Zahl der Verwundeten wird wol noch einmal so stark seyn.

Den 30ten März 1768, gerieth die Pulvermühle bey Crema, in Italien in Brand, wodurch nicht allein an dem Ort selbst, wo die Mühle gestanden, eine grausame Wirkung hervorgebracht, sondern die Erschütterung dabey war so heftig, daß solche in der Stadt alle Fenster und Thüren ruiniert, auch viele Schornsteine herunter geworffen. Es waren in dem angegangenen Magazin bey 700 Pulverfässer, und 200 Fässer gereinigten Salpeter in die Luft geflogen. Die Einwohner lieffen wütend durch die Straßen, schrien um Hülfe, und verliessen die Stadt, aus Furcht, daß das Feuer den nahen Pulverturm, worinn über 1000 Pulverfässer waren, ergreifen möchte; es wurden daher, auf Befehl der Obrigkeit, von den Soldaten zu Pferd das Volk zum Löschn gehalten, welches auch gute Wirkung that. Der Viehmarkt, welcher eben den Tag gehalten wurde, gerieth ganz in Unordnung, indem Menschen und Vieh ganz wütend davon lieffen; auf dem Marktplatz sind 7 Personen todt geblieben, viele verwundet, und 3 fremde Weingärtner, welche in den Weinbergen arbeiteten, getödtet worden. In dem Magazin selbst sind 10 Personen verbrannt, und einer, der eben zu Pferd vorbeypirte, dermassen in die Luft gesprengt worden, daß man hernach nur das todtte Pferd hat finden können. Gegen Abend kam das Volk in die Stadt zurück, und mußten des Nachts in Häusern mit zerbrochenen Thüren und Fenstern zubringen, weil sie nicht so geschwind zurecht gemacht werden konnten.

Riga, die Hauptstadt in Liefland, hatte auch in kurzer Zeit zwey sehr starke Feuersbrünste auszustecken. Die letztere und größere geschah den 25ten Brachmonat 1768,

wobey 370 Häuser in die Asche gelegt worden. Ueberhaupt ist die Zahl der durch den doppelten Brand eingäscherten Häuser 500.

Auf den gleichen Tag entstuhnd ein großer Brand in Petersburg, so daß in einer Zeit von 8 Stunden bey 400 Häuser in die Asche gelegt worden. Man hat sichere Proben gehabt, daß dieses Feuer durch gottlose und Raub-begierige Leute eingelegt worden seye, indem man noch an verschiedenen Orten Harzwürste und dergleichen schnell brennende Materien gefunden.

Constantinopel hat abermal, wie gewöhnlich, seine Plage mit Feuer gehabt; den 24ten Heumonat 1768, brannten nebst andern Häusern, auch zwey herrliche Palläste ab, und ein dritter konnte mit genauer Noth gerettet werden.

In der Nacht vom 26ten auf den 27ten Herbstmonat hat eine schreckliche Feuersbrunst vollends alles aufgezehret, was die Brunst vor 5 Jahren in Pera, einer Vorstadt von Constantinopel, noch übrig gelassen. Die Häuser derer Holländischen, Ruffischen und Neapolitanischen Ministers, nebst einer Kirche, und dem Closter der Socolaner, wie ingleichen das Haus des griechischen Erzbischoffen sind ein Raub der Flammen geworden. Acht Tage vorher war in der umliegenden Gegend ein fürchterliches Ungewitter, mit Wind, Regen, Hagel und Donner vermischet, welches ebenfalls merklichen Schaden angerichtet hat, insonderheit in der sogenannten Burg Cartal, am Meer gelegen. Der Strom hat verschiedene Häuser weggespühet, wobey über 258 Personen zu Grund gegangen.

Zu Lissa in groß Pohlen hat den 9 Hornung 1768, eine Lanterne, womit ein Jude

in einem PferdSTALL unvorsichtig umgegangen, ein Feuer angezündet, wodurch fast diese ganze Stadt in die Asche gelegt worden. Man achtete Anfangs die aufgehende Flamme nicht sonderlich, weil man auf die guten Lösch-Anstalten allzuwol traute. Allein das Feuer griff so entsezlich um sich, daß solches in wenig Stunden 286 Gebäude verzehret, worunter 338 Judenhäuser, nebst ihrer Synagog, ihrer Cefionsküche und ihr Hospital waren. Außer einer Frau ist sonst kein Christenmensch geblieben, aber viele sehr übel beschädiget worden, von den Juden aber hat man alle Tage eine ziemliche Menge aus dem Schutt hervorgezogen. Das Feuer hat man in einer Entfernung von 12 Meilen sehen können.

Die Stadt Saaz in Böhmen wurde den 4ten Weinmonat 1767 mit einem heftigen Brand heimgesucht; das Feuer, welches in dem carbonischen Stall ausgebrochen, hat sich wegen dem damals so stark wähenden Nordwind, eilends in der ganzen Stadt ausgebreitet, so daß ungeacht der guten Hülfe der 3 Compagnien vom Rinskischen Regiment, gegen 200 Häuser in Asche verwandelt worden; das Rathhaus, das ganze Archiv, die Dechanten, der Glockenthurm an der Pfarrkirche, mit 3 Glocken, worunter eine von 88 Centner, waren unter dieser Zahl. Der Schaden soll sich auf 200,000 Gulden belaufen.

Der Flecken Zizers in Pündten, 2 Meilen von Chur, wurde den 19ten Wintermonat 1767, ebenfalls durch eine große Feuersbrunst heimgesucht, wodurch der größte Theil der öffentlichen Gebäuden, 80 Häuser und 96 Scheuren, Kornböden, Weimpresen und dergleichen, im Rauch aufgegangen. Die meisten

meisten Einwohner sind durch den Verlust ihrer eingebrachten Frucht, Wein &c. in einen mitleidenswürdigen Zustand versetzt worden.

Den 23ten Heumonath 1768, um 11 Uhr Vormittags entstuhnde in dem nicht weit von der Eydgnoßfischen Gränzen gelegenen Fürstlichen Closter St. Bläsi, im Schwarzwald, ein Feuer, welches von dem just stark wäherenden Ostwind so schnell angeblasen wurde, daß ehender als in einer halben Stunde, nicht nur das ganze Gotteshaus und die Kirche, sondern noch 5 nahe stehende Häuser in vollen Flammen waren. Von Seiten des Reichs-Stifts ist nur der Kirchenschatz und das Archiv gerettet worden, hingegen von dem so seltenen als zahlreichen Bücher-Vorrath, auch Gemälden und Geräthschaften ist kaum der hunderste Theil den Flammen entrisen worden. Den Schaden, so diese Brunst verursacht, können nur diejenigen sich einbilden, denen St. Bläsi bekannt gewesen.

Ein Schiff verbrennet.

Man hat von dem traurigen Zufall, den die Brigantine der Delphin, unter dem Capitain Maldone betroffen, welche im Heumonath 1767 in Brand gesetzt worden, folgende nähere Umstände erhalten.

Als der Delphin von Jamaika aus der Höhe Judith ankam, und ungefehr 5 Meilen vom Land entfernt war, so stieg um halb 10 Uhr des Nachts ein Mohrenknab von dem Verdeck unter die Brandtenweinfässer hinunter; er war Willens, wie er sagte, etwas Wasser zu schöpfen, aber er vergriff sich, und stach ein Brandtenweinfäß an; zu gleicher Zeit stuhnde das Thürlein an der Lanterne offen, das Licht fiel in den Brandtenwein, und brachte ihn in volle

Flammen. Dieser Zufall erschreckte den Knaben so sehr, daß er vergaß die Oeffnung des Fasses zu verstopfen, und in weniger als einer halben Minute floss das erste Faß ganz aus, und die Flamme theilte sich noch 15 andern Fässern mit, die alle zwischen dem Verdeck waren, so daß alle angewandten Mittel zu löschen, fruchtlos abgiengen. Das Schiff ware in gar wenig Minuten in völligem Brand, und die 26 Menschen, welche darauf waren, wurden in Jammer und Schrecken gesetzt. Es befanden sich 11 Passagier darauf, wovon 5 ihr Leben verlohren. Eine Madame Henrey, welche 2 kleine Kinder bey sich führte, hatte sich wirklich auf das Verdeck gemacht, und hätte sehr leicht gerettet werden können: Allein da sie ihre Kinder in den Flammen sahe, so wurde sie aus Zärtlichkeit in Verzweiflung gebracht, und rief: Ach meine armen Kinder! Ach meine armen Kinder! und stürzte sich damit wieder in die Flammen herab, worinnen sie mit ihren Kindern verzehret wurde, ohne daß ihr Mann oder ihre zwey Schwestern sie retten konnten. Die übrigen Leute konnten sich mit genauer Noth auf den zwey Schiffsbooten retten. Das Schiff brannte bis 8 Uhr Morgens, wo es endlich unter sank.

Schiffbrüche.

Das Compagnie-Schiff, die Elisabeth Dorothea, geführt von Capitain Gröbe, wurde den 27ten Christmonath 1767, in der Nacht, bey Veten in Nord-Holland, durch einen gewaltigen Sturmwind an den Strand getrieben; es mußte scheitern, und bey 90 Personen ertrancken. Alle Waaren der Compagnie, die sehr beträchtlich waren, giengen zu Grund.

Das Venetianische Kriegsschiff, St. Charles, so von Capitain Justiniani commandirt ware, mußte in dem Meer, zwischen Rimini und Ancona sinken, wobey auf 700 Personen zu Grund gegangen. Laut Berichten aus Neu-Engelland,

R

sind

und im Lauf des Monats Hornung bey 60 Schiffen, nur allein auf den Küsten von Boston bis New-York, zu Grund gegangen.

Schreckliches Ungewitter in Frankreich.

Den 16ten Augustmonat 1763, wurde die Stadt Coignac, in dem Gouvernement von Angoumois oder Angoulesme, und die herumligende Gegend, mit einem so schrecklichen Ungewitter heimgesucht, desgleichen man wenig Exempel hat. Besagten Tags Nachmittag um 2 Uhr entstund ein sehr heftiger Wind, worauf alsobald ein grausames Donnerwetter mit starkem Hagel und einem so schrecklichen Regen erfolgte, welcher mehr einem ungestümen Strome gliche, daß die Wege und Straßen augenblicklich in eben so viele Flüsse verwandelte, auf welchen niemand mehr ohne Gefahr seines Lebens wandeln konnte. In Zeit einer Stund ware das flache Land mit Wasser bedekt, und die Thäler bey 20 Schuh hoch überschwemmet, wobey eine große Anzahl Häuser sogleich zerstöret wurden. Die Charente (der größte Fluß des Landes) trat aus ihrem Bett, und der kleine Fluß Nee, schwelte sich bis gegen die Mitternacht so entseztlich über seine Gränzen auf, daß er auf 15 Schuh über sein Ufer stiege; der Weg von Merpien, welcher die Moräste dieses kleinen Flusses durchschneidet, und die einzige Route nach Pon ausmachet, öffnete sich mit Gewalt, und bekame an einigen Orten 5 bis 6 Klafter lange Lücken. Die mehesten Mühlen, so dem Lauf dieses Flusses nach liegen, und noch andere dieser Gegend wurden weggeschwemmet: ganze Haushaltungen wurden von der Fluth plötzlich überraschet, und mit Haus und Hof, Menschen und Vieh hinweggeführt.

Man hat auf denen Straßen, so ein wenig tiefer lagen, verschiedne Wagen, so mit Frucht, Wein und Brandtemwein beladen waren, mit ihren Pferdten und Fuhrleuten ertrunken, angetroffen. Man fand täglich todte Menschen, Vieh, Hausrath und allerhand Sachen dem Ufer des Flusses nach, welches die nach und nach ablaufende Fluth hatte liegen gelassen. Nahe bey St. Fort, wo die Nee einen Ellenbogen macht, häufte die Fluth eine Menge Korngarben, Tuetter,

4 Better und 8 Blegen auf einander, in deren einer man ein noch lebendes Kind fand, welches auf dem Wasser schwamme; in einer andern ware ebenfalls ein Kind, aber todt; dieses gehörte dem Sigrift von Leguniere, welcher während dem Ungewitter die Glocken der Pfarrkirche läutete, und bey seiner Wiederkunft seine Wohnung vergebens suchte, indem die Fluth nicht die geringste Spuhr davon übrig gelassen.

Die Castlaneyen von Boulevile, Aubevile und Chateauneuf, welche zusammen 30 Pfarren in sich halten, sind sämtlich entweder durch Hagel oder durch die Ueberschwemmung zu Grund gerichtet. In der Stadt Chateauneuf sind 4 Häuser gänzlich eingestürzt, und bey 40 andere stark beschädiget worden, 8 Personen sind ertrunken oder unter dem Schutt geblieben, und hätten sich die Einwohner nicht eilends auf die Dächer, als dem einzigen Zufluchtsort, so ihnen übrig geblieben, geflüchtet, so würden ihrer ohne Zweifel eine noch grössere Anzahl durch die schnell einbrechende Fluth ergriffen und umgebracht worden seyn.

Auf dem Land hat dieses erstaunliche Ungewitter die Erde an den meisten Orten tief durchwühlt, Weinberge und Fruchtbäume durcheinander, nebst Sand und Grien in die Thäler getragen. In einigen Wegen hat es erstaunliche Lücken gerissen, auf andere ganze Haufen von Schutt und Grien getragen, und sie überhaupt für lange Zeit verdorben.

Es ist kaum auszusprechen, was dieses schreckliche Ungewitter für Jammer angerichtet, dann ohne diejenige, so dabey gedieben sind, müssen unzählige andere den gänzlichen Verlust ihrer Familien, oder ihrer Güter betrauren; viele Haushaltungen befinden sich dadurch nun ohne Häuser, ohne Land, ohne Vorrath, und was das traurigste ist, ohne Hoffnung, in langer Zeit etwas mehr zu erlangen, oder ihre gänzlich verderbte Güter wieder in Stand bringen zu können.

Erdbeben.

Auch mit dieser schrecklichen Natur-Begebenheit hat der Herr die Menschenkinder an verschiedenen Orten gewarnet. Nicht nur an denen Ländern, die längs dem Meere liegen, und bey welchem die Erdbeben gewöhnlicher sind, als in Martinique, auf den Inseln des griechischen Meers,

in Esabon u. s. f. sondern auch mitten im festen und von dem Meer weit entlegenen Lande. 3. Ex. in Wien und den herumliegenden Gegenden. In Martinique wurde solches durch ein starkes unterirdisches Brausen verkündet; das Meer zog sich ungewöhnlicher Weise zurück, kam aber mit desto heftigerer Gewalt wieder, und schwellte sich an einigen Orten über 4 Schuh höher auf, als es gemeinlich zu seyn pflegte. Doch ist es Gottlob! noch ohne sonderbaren Schaden abgelassen.

Weit heftiger war die Wirkung des Erdbebens auf den Inseln des griechischen Meeres: Ein Schreiben des Französischen Consuls auf der den Venetianern gehörigen Insel Zante, vom 4ten Augustmonat 1767, meldet davon folgendes: „ Seit dem 14ten Heumonat hat man auf dieser und den benachbarten Inseln, von Zeit zu Zeit sehr starke Stöße von Erdbeben empfunden; die Insel Cephalonia ist bis auf diese Stunde sehr übel mitgenommen worden; der größte Theil ihrer Flecken und Dörfern sind fast gänzlich zu Grunde gerichtet, und eine große Anzahl Einwohner haben dabei ihr Leben eingebüßt. Diesen Morgen, bey Anbruch des Tages, hat man einen neuen weit heftigern Stoß, als die vorigen verspühret. Dieser verbreitete die Bestürzung durch die ganze Stadt, alle Häuser sind dadurch beschädiget, und viele über den Haufen geworffen worden; besonders haben die Kirchen vieles dabei gelitten. Da man seit dem Anfang dieser Erschütterung die Vorsicht gebrauchet, die Seelisten hinauf zu setzen aufzuschlagen, und die Nacht daselbst, oder auf den Schiffen, die auf der Rheede liegen, zuzubringen; so sind bey der letzten Erschütterung wenige Personen geblieben oder verwundet worden. Ein paar Stunden hernach hat man von Zairen, die sich hieher geflüchtet, vernommen, daß die auf der Abendseite liegenden Dörfer am meisten gelitten hätten, und die Häuser von Terakavia gänzlich im Schutt lagen. „ Den 27ten Hornung 1768 ließe sich zu Wien ein merklich starkes Erdbeben verspühren, wovon wir unsern Lesern einen kleinen Auszug der Beschreibung mittheilen wollen. Den besagten Tag gleich nach Mitternacht beobachtete W. Hell auf seinem gegen Mittag gestellten Reaumurischen Thermometer, daß das Quecksilber 5 und ein halben Grad über dem Gefrierpunkt

stehend; der Himmel war mit gleichen schwarzen Wolken ganz überzogen; gegen halb 2 Uhr Morgens fiengen die Fensterrahmen seines Zimmers an zu krachen, als wann selbige sich wälzten wollten, noch war die Luft ruhig. Eine Viertelstunde hernach entstuhnde plötzlich ein heftiger Wind Südwest, mit vielen schnell auf einander folgenden Stößen; um 2 Uhr war der Wind wieder still; der Himmel war noch mit dünnigen Wolken überzogen, aber etliche Minuten vor 3 Uhr fieng der astronomische Thurm erschrecklich an zu beben; die 5 Schellen in dem Zimmer des gedachten Astronomi, deren jede einen besondern Drath in so viel andere Zimmer hat, gaben einen Klang von sich, und alles wurde entsetzlich stark bewegt; man hörte dabei ein unterirdisches Getöse und Brausen, welches dem Brausen des siedenden Wassers ähnlich war; die Erschütterungen dieses Erdbebens waren nicht schaukelnd, sondern in Stößen, die von unten herauf kamen, und sehr heftig hintereinander geschahen, nicht anders als wann in der Erde eine mineralische Materie in voller Gährung stünde.

In Schottwien, nicht weit von der Residenzstadt, ließe sich der erste Stoß mit einem starken unterirdischen Knall verspühren, wie der heftigste Donnerknall, daß dadurch die Einwohner mit Schrecken aus ihren Betten sprangen. Bey dem Postmeister alldort hat die Hausglocke angefangen zu läuten; der Hr. Marktrichter hatte das Pferdzeug zu seinem Rennschlitten in der Mägde Kammer, gleich neben ihrem Bette hangen; diese fiengen bey dem ersten Stoß so heftig an zu klingen, daß die Mägde in dem größten Schrecken davon ließen, und in der Verwirrung nicht wußten, wo sie hin sollten.

In Tyrnau hat sich das Erdbeben ebenfalls spühren lassen. Tags vorher fiengen die Gewässer aller kleinen um die Stadtmaur liegenden Flüsse und eines kleinen Sees, entsetzlich an aufzuschwellen, und setzten in wenig Stunden die ganze Stadt dermassen unter Wasser, daß 24 Häuser davon eingefallen sind.

Zu Wienerisch Neustadt geschah der erste Stoß, etwas vor 3 Uhr; dieser ereignete sich mit einem fürchterlichen Brausen, und mit einem heftigen Wind, daß davon die Schildwache vor dem großen Thor der Burg über den Haufen geworffen wurde; in Zeit von 3 Minuten geschahen 3 heftige

nige Stöße, so daß die Einwohner sich aus Furcht und Schrecken in die Gärten retiriret haben; die Hauptmauren der Burg spalteten sich; die an den 4 Ecken stehenden Thürme wurden nach der Ordnung der Fenster von oben bis unten zerrissen. Die Dachfenster wurden herunter geschmissen, einige Gewölber eingeworfen, andere gespalten; einige Schornsteine ebenfalls eingestürzt, und kurz, dieses Gebäude zur Wohnung ferners untüchtig gemacht: Auch die auf Gothische Art erbaute Kirche hat überall Spuren des Erdbebens aufzuweisen.

Zu Oedenburg und da herum, hat man den Abend vorher einen starken Schwefeldampf verspühret.

Ein Naturkundiger schließt mit folgenden Anmerkungen, daß das Centrum dieses Erdbebens den Neusiedler-See betroffen, weil die darumher liegende Oerter die Stöße am heftigsten empfunden haben, auch dieser See während dieser Zeit, wie siedendes Wasser gebräuset und gekochet hat; er findet daher ganz billich, in diesem Umstand Proben von der göttlichen Barmherzigkeit, „wann der Hauptstoß von jenem großen „Erdbeben, sagt er, welches Lisabon ruiniret, „dergestalt in der Mitte von Europa ausgebrochen, wie er an der äußersten Spitze derselben und im ganzen Atlantischen Meer empfunden worden; was glaubt man wol, wie würde es uns, wie würde es allen großen Städten ergangen seyn? Und wann der Hauptstoß von dem neulichen Erdbeben vom 27ten Hornung nicht sowol den Neusiedler-See als vielmehr die liebe alte Stadt Wien betroffen, mein GOTT! was würden wir erlebt haben? „Hochgelobet seye also die verschonende Güte unsers GOTTes, welche uns zwar aufweken und erschüttern, aber nicht verderben wollen.

Ein Berg stürzt ein.

Ein Schreiben von Pontoise, in dem Gouvernement l'Isle de France, 7 Meilen von Paris, meldet folgende Begebenheit. Diese Stadt (Pontoise) ist also erbauet, daß über zwey Straßen derselben ein Felsen von Bruchstein hanget, auf dessen Höhe Gärten angeleget, auch einige Häuser und zwey Kirchen stehen, untenher aber befinden sich überall Häuser. In der Nacht vom

24ten bis zum 25ten Wintermonat 1767, Morgens um 3 Uhr hat sich ein Bruch dieses Felsens von 50 Schuh in die Länge, 30 in der Höhe, und bis 20 breit, mit einem erschrecklichen Getöse abgesondert, und herunter gefallen. Alle Schirmdächer sind durch diesen Fall zerschmettert, und drey Häuser wurden eingestürzt. Dieser Bruch würde aber noch weit unglücklicher gewesen seyn, wann er so plötzlich auf einmal und nicht vielmehr in ungefehr 4 bis 5 Minuten, unter drehmalen sich eingetragen hätte. Die Personen, so unten in denen Häusern wohnten, wurden durch das Geräusche des ersten Bruches gewarnet, und hatten noch Zeit, sich zu retten. Ein einziger Waasenschmiedsgesell hatte das Unglück, daß er unter den Schutt kam, worauf ein ungeheurer Stein ruhete. Das Bett, worin dieser Mensch lag, wurde zerschmettert; allein er wurde doch noch hervorgezogen, und kam mit einigen Wunden an den Beinen davon. Die Einwohner an diesem Felsen sind aber gleichwol noch dem beständigen Schrecken ausgesetzt, daß der Ueberrest desselben sich noch vollends losreißen, und sie einstens plötzlich in Schutt begraben könnte; man hat zwar alle Maasregeln genommen, um so gut möglich, diesem Vorfall zu begegnen.

Eine Luft-Geschichte.

Von Villefranche, in der Provinz Robergne, meldet man unterm 9ten März 1768 folgendes.

Ungefehr um 9 Uhr des Morgens besagten Tages, da die Luft hell und sehr kalt war, hörte man in derselben ein zimliches Bräusen; zugleich sahe man eine überaus hoch stehende Wolke, ungefehr wie eine Schlange gestaltet, und deren End wie eine große Kugel anzusehen war. Die Wolke trieb mit zimlicher Schnelligkeit gegen Mittag, ließ sich zimlich tief gegen der Erde herab, behielt immer ihren schnellen Lauf, gieng sehr nahe bey zwey Männern vorbei, und verursachte bey ihnen eine Empfindung als eines heftigen Windstoßes; auf eine kleine Weite von diesen Männern entzündete sich diese Wolke mit einer Art von Auspeyung, welche 6 auf einander folgenden Canonenschüssen gleich war, davon jedoch die 2 letztern schwächer waren, und verzog sich endlich gleich einem sehr dicken Rauch.

Algle,

Algierische Geschichten.

Die algierische Corsaren befanden sich von Tag zu Tag besser bey ihrer Räuberey; sie haben anfangs diß Jahrs in einer Zeit von 5 Wochen 5 Preisen von verschiedenen Nationen gemacht, unter welchen ein portugiesisches Schiff gewesen, so von dem grünen Vorgebürg nach Lisabon segeln wollte, dessen Ladung sich mehr als auf 20,000 Ducaten belieffe, ohne noch die Effecten derer Reisenden zu rechnen, worunter eine Cassette mit gemünztem Gold ware; die Mannschaft von 36 Personen wurden zu Sklaven gemacht.

Bis daher hatte es das Ansehen gehabt, als ob Algier mit Holland brechen würde; der Dey hatte ungemein stolze und übertriebene Forderungen gethan, daher sich auch Ihro Hochmögenden entschlossen, eine neue Ambassade an denselben abzusenden; damit aber solche Absendung desomehr Eindruck machen möge, so wurde der Admiral Vinces mit 4 Kriegsschiffen und einer Fregatte nach Algier geschickt; mit dieser Begleitung langete er den 27ten April 1763 in dem Haven von Algier an. Der Dey wollte anfangs die Holländische Flotte nicht eher grüssen, bis ihm der Admiral Vinces mündlich seine aufhabende Commission eröffnet hätte; aber der Holländische Admiral blieb resolut darauf, daß die Holländische Flagge, nach altem Gebrauch, zuerst müsse begrüßet werden, ehe er einen Fuß an das Land setzen thäte. Der Dey gab endlich nach, der Hr. Admiral gieng an das Land, und schloß sich, jedoch nach vieler Mühe, einen neuen Tractat, im Namen seiner Republik, mit der Regierung von Algier, worauf die Präsente an den Dey abgegeben, und angenommen wurden.

Tunis.

Don Emanuel Gonzalez, welcher 2 Gallioten des Königs von Neapolis commandierte, entdeckte im Angstromonat 1767, auf der Höhe von Grigenti, ein Schiff, worauf er alsobald Seegel machte, und selbiges einholte; da er dann fand, daß es ein Tunetanisches Raubschiff ware, welches er angriff und eroberte; es führte 25 Mann. Uebrigens beklagen sich die Tunetaner erbärmlich, daß sie fast nichts mehr zu erbeuten kriegen, aus Ursachen, weil der Kaiser von Marocco fast mit

allen Europäischen Mächten Friede gemacht. Es klingen ihre Klage gerade so, als die Klage jenes Scharfrichters: „Daß doch gar nichts mehr zu verdienen seye, es gebe ja das ganze Jahr nicht einmal ein armes Grindli abzuhaueu.“

Tripolitanische Geschichte.

Diese Regierung hatte den Entschluß gefasset, einen Abgesandten nach Holland zu schicken, um Ihro Hochmögenden, und dem Prinz Statthalter Glück zu seiner Vermählung zu wünschen. Der Abgesandte stieg auf ein französisches Schiff, welches er expresse dazu gemiethet hatte; dieses wollte auf seiner Farth zu Livorno einlaufen, allein man vernahmte, daß die Pest auf solchem wäre, und schon 5 Personen daran gestorben seyen. Deswegen wurde diesem Schiff das Land verboten, und solches nach Marseille geschickt, wo man auf erhaltener Nachricht davon, sogleich alle Anstalten machte, das Schiff und seine Equipage bey seiner Ankunft die gewöhnliche Quarantaine aushalten zu lassen, welches auch mit aller Vorsicht geschehen. Ihro Hochmögende haben diesem Abgesandten durch Herrn von Berkenrode, Dero Minister im Haag, bedeuten lassen, daß Sie an Ihrer Küste keinen Ort hätten, um die Quarantaine auszuhalten, und er daher wol thäte, wieder nach Haus zu gehen, bis die Pest aufgehört hätte.

Sex und Marocco.

Wir haben vor einem Jahr gesehen, daß die mehrsten Europäischen Mächten den Frieden mit denen Barbaren ums Geld zu kauffen, gefunden haben, wie auch, daß der König von Spanien sogar einen Abgesandten mit vielem Pracht nach Marocco geschickt habe.

Nun ware ein Commandant eines Maroccanischen Kriegsschiffes zu Carthagena eingelaufen; dieser kame ohne besondere Geschäfte oder Erlaubnuß zu haben, nach Madrid, und begehrte, als Admiral der Flotte des Kaisers von Marocco, mit dem Marquis von Grimaldi zu tractieren; nach vielfältigem Abweisen gab ihm endlich dieser eine Stunde dazu; der Maroccaner begehrte, daß ihm sein Schiff für einige Monat mit Proviant versehen, und ihm für seine Person ein

Geschenk von einer Summe Gelds gemacht wurde. Allein dieser ungebetene Schmarozer wurde überall kaltfinnig abgewiesen, doch ließ man geschehen, daß sein Kriegsschiff, welches sehr beschädiget war, zu Carthagena wieder ausgebessert wurde.

Hingegen hat der Kaiser von Marocco der Schwedischen und Dänischen Nation, besondere Proben der Wohlgenogenheit erzeigt.

Vesuvius spent wiederum Feuer.

Nach einem Schreiben vom 12ten Wintermonat 1767, von Tarre del Greco, lautet die Beschreibung von dieser Naturbegebenheit also.

Sie werden zweifelsohne von dem Ausbruch unsers Nachbarn Vesuvius schon in den öffentlichen Blättern gelesen haben. Ich bin Zeuge seiner Wuth gewesen, was ich ihnen sage, habe ich 2- bis 3000 Schritte in der Nähe selber gesehen. Der erste Anfang war den 19ten Weinmonat frühe zwischen 8 und 9 Uhr, da warf er eine Colonne Rauch, in gerader Linie, von unglaublicher Höhe aus, und bald darauf brach auch von der Seite, und gegenüber, eine schwarze Wolke aus, aber ohne Getöse, und dauerte kaum eine halbe Stunde. Nachmittags gegen 2 Uhr fieng er mit grausamem Krachen wieder an, eine ungeheure Menge Rauch und Dampf empor zu stoßen, welche endlich von der Luft gedrückt, einen Kranz von leichten Wolken in der Höhe machten, deren Weiße und Schönheit in der Natur nichts gleich kommen kan. Zween Feuerströme fiengen auch gleich an zu fließen, einer von der obern Mündung gegen Mittag, der andere von der Seite, in das zwischen ihm und dem anstossenden Berg gelegenen Thal, gegen Nordwesten. Ersterer verursachte einigen Schaden, indem er bis an die am Fusse des Berges gelegenen Weinberge, auf 3 Meilen weit langte. Gegen Abend erloschte alles, und die Lava erlöschte. Um Mitternacht gieng das Getöse von neuem an; wir sahen Feuer, wo wir bey Tage nur Rauch sahen, und die Stille der Nacht vergrößerte den Schrecken, indem sie uns das Praßeln deutlicher, und die Gefahr sichtbarer machten. Fürchterlicher laßt sich, glaube ich, in der Natur nichts einbilden. Die Leute, denn die ganze Küste war voll von Neapolitanern, wel-

che in der Herbstzeit waren, loffen verwirret aus ihren Häusern und flüchteten sich halb angezogen Neapolis zu. Der Cardinal Erzbischof war einer der ersten im Fliehen, und seine Heerde folgte ihm getreulich nach. Ich versuchte zu schlafen, aber der Berg gab solche Stöße, daß er mich fast aus dem Bette warf. Zwischen 3 und 4 Uhr des Morgens brach die Lava (so wird der Feuerstrom genennet) von der Seite wieder aus, und machte dem Berg Oeffnung, so daß er wieder stillte. Die Lava war um 6 Uhr frühe schon am Rand des Thales, und überstürzte gegen St. Jorr, einem ob Portici gelegenen Dorf; sie floß in einer Breite von gut 600 Schritten fort, und verwüstete den Segen des Herbstes, und den Schwitz des Landmanns; bey einer kleinen Capelle theilte sie sich in zwey Arme, so daß sie drohete, Portici gerade in die Mitte zu nehmen; ich gieng sie den roten Nachmittag zu besuchen. Welche schreckliche Scene! ein Strom von schwarzen Steinen, so breit als das Auge trug, floß mit einem fürchterlichen tiefen Geräusch und stinkenden Dampf daher; man sah wol hin und her Rauch, aber kein Feuer, angenommen man stellte sich der Lava gerade entgegen. Sie floß nicht, sie wälzte sich, und thürmte sich Haus-hoch auf, überstürzte sich sodann mit Gepraßel. Dieses war ihr Lauf. Ehe sie einen Baum oder Rebstock erreichte, versengte der Dampf schon die Blätter, so bald das Feuer den Stamm ergriffe, gieng ein schwarzer Rauch in die Höhe, der Baum stürzte, und wurde auch gleich zur Asche. Nach ungefehr 8 Stunden Ruhe fieng der Berg Mittwoch Nachts wieder an zu brüllen, nicht so laut, wie vorher, aber tiefer und fürchterlicher, bis er sich die gleiche Oeffnung, welche die Menge der ausgespienen Materie verstopfet hatte, wieder ausarbeitete; die Stöße waren seltener, aber stärker, und dieses dauerte wieder bis gegen Morgen. Mitwochs war er stille; Donnerstags frühe aber fieng er wieder an, doch nicht mehr so schrecklich, bis er gegen Mittag alles überstieg, was man sich fürchterliches vorstellen mag: ein Gebrülle, gegen welches der Donner, wenn er am schrecklichsten rolet, nichts ist, dauerte bey 4 Stunden fort, durch gräßliche Stöße unterbrochen. Man glaubte daher, es wäre unmöglich anderst, als der Berg und das ganze umliegende Geland müsse in die

Erschreckliche und furchterliche Entzündung des Bergs Vesuvius, in Italien.



- A. Der Berg Vesuvius, wie er Feuer auswerfen thut.
- B. Glühende Steine, so aus solchem ausgeworffen worden.
- C. Ein Theil der Stadt Neapolis.
- D. Die Lava, das ist der Feuerstrom, so aus dem Berg fließet.
- E. F. Nachgelegene Dörfer, zum Theil im Feuer stehend.

Die Luft fliegen; endlich zwischen 3 und 4 Uhr Abends brache der mineralische Grimm durch die alte Oeffnung wieder aus, und das Getöse hörte auf. Er ruhte bis Freytag Abends, da fing er wieder an Flammen von unglaublicher Höhe, aber ohne Lärmen, zu sehen, und dieses dauerte den ganzen Sonntag durch. Während dieser Zeit bedeckte er dieses ganze Gelände mit Asche, wie er uns schon in der Nacht, vom Mittwoch auf den Donnerstag, mit einem Sandregen überschüttet hatte. In diesem Aschendampfblicke und donnerte es, wie in einem wahrhaften Gewitter: Ein Phenomenon, welches man, wie man sagt, noch nie beobachtet hatte. Leute, die den Berg besser als ich kennen, fürchteten sich, daß sich die ganze Asche entzündet, und uns in einem Feuerregen ersticken werde, welches Gott aber abgewendet. Ein großes Glück ist, daß die Lava immer den gleichen Weg genommen, sonst wäre die Verwüstung noch allgemeiner geworden. Sie liegt bey 40 Spannen hoch auf einander, und sieht ebender einem Gebürge, als einem Strom gleich. Wo sie ausgebrochen, war sie ganz Feuer, gleich einem fließenden Metalle; nach Maaßgab aber, daß sie fortfloß, schwärzte sich die Oberfläche, bis man von der Seite her gar kein Feuer mehr sah. Die Verwüstung wird auf 300 Morgen Land gerechnet. Was ich ihnen gesagt, ist noch kein Schatten von dem, was wir ausgestanden und erfahren. Man mußte selber gegenwärtig seyn, um sich einen angemessenen Begriff von dieser Strafruthe Gottes zu machen. „Du, dachte ich oft mit Gefners „Adam, der du in unaussprechlicher göttlicher Lieblichkeit vor mir stuhndest, als ich aus deinen „erschaffenden Händen vollends erwachte, wie „schrecklich bist du, wenn du als Richter daher „kommst! „ Das Geschrey der Landleute, das Gewühl der Flüchtlinge, das Stossen der Erde, das Gebrül des Berges, das verderbliche Licht der Flammen, der dumpferne Klang der Glocken, der Eifer derer Prediger, die ihren Schrecken den Zuhörern mittheilten, erregten unterschiedliche Empfindungen in denen Herzen. Einige haben die Höhe calculiert, welche die Steine, die der Berg ausgeworfen, gesogen; sie rechneten selbige auf 7000 Schuhe. Bis 32 Pulsschläge konnte man zählen, ehe sich selbige umkehrten, und zu sinken anfiengen.

Allerhand Mordthaten.

Wir machen den Anfang mit einer abscheulichen Geschichte, davon zu wünschen wäre, daß dergleichen unter Christen nicht gehöret würde; sie ist aber zugleich ein Beweis von den betrübten Folgen einer schlechten Aufzuehung der Kinder, und wir wünschen daher, daß solche eine nützliche Warnung, sowohl für die Eltern als auch für die Kinder seyn möchte.

Den 1ten Herbstmonat 1767, sollte zu Weissemburg, im Frankenland, ein Pferddieb gehangen werden. Es hatte sich dieser während seiner Gefangenschaft, beständig sehr gedultig und stille gezeigt, und durch sein Verhalten, mit Verstellungen und Schmeicheleyen, es dahin gebracht, daß ihm erlaubet worden, ohne Fesseln nach dem Gerichtsplatze zu gehen. Als er sich unter dem Galgen befand, bat er, seiner Mutter nur noch etwas, das er noch in seinem Herzen hätte, und worüber er nicht ruhig sterben könnte, entdecken zu dürfen. Sie wurde geholet; er umfaßte sie, und sagte zu ihr: „Sehet hier euern Sohn, „welchen ihr durch eure schlechte Erziehung und „böse Exempel unglücklich gemacht habet; da „empfanget jetzt zu guter Letzt den Lohn von „ihm! „ Sogleich zog er ein Messer heraus, welches er versteckt gehabt, und stieß solches in der größten Geschwindigkeit nicht nur seiner Mutter, sondern auch sich selbst in die Brust. Sie wurden beyde von der Gerichtsstätte geschleppt, und der Missethäter aber gab, nach Verlauf einer Stunde, seinen unglückseligen Geist auf. Seine Mutter aber schiene noch nicht in Todesgefahr zu seyn, indem der Stich nur durch das Fleisch der einen Brust, und nicht bis an das Herz gegangen. Obgleich dieser mörderische Dieb seiner wohlverdienten Strafe durch den Selbstmord in so weit entgangen, so ist doch seine Hinrichtung hernach an seinem todten Körper mit desto schreckbarern Umständen geschehen. Ein weit schrecklicheres Urtheil aber wird dieser Unglückselige noch vor dem ewigen Richter zu erwarten haben.

Ein eben so schreckliches Exempel hat man einige Zeit hernach bey Nachen, in den Niederlanden gesehen, allwo ein Missethäter seine verdiente Strafe auf eine schreckliche Weise empfangen, und mit aller ersinnlichen Marter, andern zum

zum Abscheuen, hingerichtet worden, weil dieser Nachlose seinen eigenen Vater mit einem Schuttermesser, und mit einem Prügel sein Weib, und noch ein fremdes Kind umgebracht hatte.

J. E. von Altstätten im Rheinthale, hatte sich vor kurzer Zeit mit einem schönen und braven Mädchen verheirathet gehabt; aber kaum waren die Rührwochen vorbei, so wird er schon mit einem schlechten Weibsbild bekannt, welche bey ihm durch ihre gottlose Schmeicheleyen, allen Eindruck der Pflicht, der Liebe und der geschworbenen Freundschaft gegen seine Ehefrau, so weit zu ersetzen wußte, daß er sich sogar entschließen kan, seine unschuldige Freundin um das Leben zu bringen, und sich dann hernach der andern in die Arme zu werfen. Zu diesem End reiset er mit seiner Frauen, mit aller verstellter Freundslichkeit, auf St. Gallen, führte selbige bey den 3 Beyerne vorbei, und wollte sie dort in das Wasser werfen; da es sich aber nicht schiken wollte, gedachte er sie unterwegs zu ermorden, und sie ritten beyde wieder auf Altstätten zurück. Doch auch da wollte sich keine sichere Gelegenheit zeigen, seinen gottlosen Vorsatz zu vollbringen: Allein als sie wiederum zu Haus, und dem Schein nach, in größter Freundschaft des Nachts beisammen saßen, so fienge der Mann auf einmal an, und sagte: Er glaube, daß Dieben in dem Haus wären; nahm auch sogleich eine Art in die Hand, und befahl seiner Frauen, ihm mit einer Lanterne zu zünden; das gute Weib folget diesem Heuchler gedultig nach; da gab ihr der Böswicht unversehens einen Streich mit der Art, der aber nicht tödtlich war; die arme Frau sagte darauf zu ihm: „Hans Jakob! willst du mich tödten?“. Aber der unbarmherzige Tyrann gab ihr sogleich den 2ten Streich, daß sie zu Boden fiel, und weil sie noch lebte, so sprang er mit Füßen auf sie, bis daß sie den Geist aufgab. Hierauf gieng er zu den Nachbarn, und sagte, es wären Diebe in sein Haus eingebrochen gewesen, und da er dieselben verjaget und verfolgt, so hätte er bey seiner Rückkunft seine Frau ermordet, und in ihrem Blut liegend angetroffen; er sahe aber wol, daß diesem seinem Vorgeben wenig Glauben beygemessen wurde, daher machte er sich flüchtig, und kam nach Wangen, einer Reichsstadt zwischen Lindau und Leut-

kirch in Schwaben; allein er wurde ausgeliefert, und hat den verdienten Lohn seiner abscheulichen That auf dem Rad bekommen.

Spizbubereyen.

Bermüthenen Frühlings wurde der Sohn eines reichen Kaufmanns in Petersburg schelmischer Weise ermordet; man hatte starken Argwohn auf 3 Officiers, davon zween sogleich eingezogen wurden, der dritte sich aber unsichtbar gemacht; die zween eingezogenen waren Brüder, davon der einte unter der Garde zu Fuß Capitain gewesen ware, und der andere Hauptmann bey der Armee. Sie gestuhnden ihr Verbrechen, daß sie den Kaufmannssohn mit einer Parthie Waaren, deren Werth sich auf 1000 Rubeln beloffen, zu sich kommen lassen, und ermordet hätten; sie gestuhnden ferner, daß seitdeme sie wären abgedanket worden, sie sich nicht anders hätten zu helfen gewußt, weil sie sonst nichts gelernt, als sich zu einer Parthie Spizbuben zu gesellen; dem Aelteren wurden 45 Streiche mit der Knüttelsche gegeben, die Nase gespalten, und auf der Stirne und Backen gebrandmarkt; der zweyte mußte 12mal durch 1000 Mann Spizruthen lauffen; alle beyde aber sollen ihre übrige Lebenszeit auf den Galeeren beschließen, sowol als zwey ihrer Bedienten, so an dem Schelmensstück Antheil gehabt.

Der in der gelehrten Welt so berühmte Winkelmann mußte ebenfalls auf eine elende Weise sein Leben lassen. Dieser Gelehrte ware eben von Wien nach Trieste zurück gekommen, und im Begriff nach Rom, als seinem gewöhnlichen Aufenthalt zu lehren; indem er aber auf ein Schiff, zu seiner Ueberfahrt warten mußte, wurde er in dem Gasthaus mit einem gewissen Arcangeli bekannt, welcher sich bey Hr. Winkelmann dergestalt einzuschmeicheln gewußt, daß er das ganze Vertrauen dieses Herrn erwarbe; Winkelmann begienge die Schwachheit, diesem Heuchler zu rühmen, mit was für Gunst und kostbaren Geschenken ihn Jhro Kay. Maj. bey seinem Aufenthalt in Wien beehret hätten; er wiese ihm auch sogar die goldenen Medaillen, so er dort erhalten. Alles dieses machte den niederträchtigen Arcangeli lüstern, daß er sogleich den Anschlag faßete, Winkelmann, der ihm diese Zeit über viele Gutthaten

ten erwies, zu ermorden, und sich seiner Kostbarkeiten zu bemächtigen. Zu diesem End kaufte er ein Messer, und brachte dann eines Abends, da sie schon halb ausgezogen waren, und zu Beten gehen wollten, das Gespräch wieder auf die Medaillen, und begehrte solche noch einmal zu sehen, worzu Winkelmann sogleich willig war; Arcangeli stellte sich sodann hinter den Stuhl des ersten, und warf ihm unversehens einen Strick um den Hals, um ihn zu erwürgen. Winkelmann stellte sich zur Wehr, und suchte sich den Strick vom Hals loszumachen, worauf ihm der Mörder einen Stich mit dem Messer geben will, welches aber Winkelmann ergreift, und beide im Kampfen zu Boden fallen; aber der Spitzbub gewann die Oberhand, und stieß sein Messer über fünf mal in die Brust Hr. Winkelmanns. Der Lärm, den der Fall verursacht, brachte einen Knecht des Hauses hinzu, der aber von dem Spectacel, das sich ihm darbot, erschreckt, sogleich die Flucht nahm, und Hülfe suchte; da der Mörder sich verrathen sahe, nahm er die Flucht. Die Leute kamen, und trafen Winkelmann auf der Treppe an, der eben um Hülfe rufen wollte; er war erbärmlich zugericht, und mußte, ungeacht aller Hülfe, die ihm geschah, in sieben Stunden hernach dennoch den Geist aufgeben, welches er auch mit einer einem Christen anständigen Fassung that. Arcangeli wurde auf den Cärntnischen Gränzen als ein Deserteur angesehen und angehalten; alsbald darauf sein Signalement von Trieste aus ankam, so wurde er gar gebunden, und wieder nach Trieste zurük geschickt, wo er denn auch den Lohn seiner Schandthat vor eben diesem Wirthshaus auf dem Rad bekam.

Pohlische Geschichten.

Das Königreich Pohlen, obgleich dasselbe, eigentlich zu reden, keinen öffentlichen Krieg hat, ist nichts destominder weit von der Ruhe und dem Frieden entfernt; unglücklicher Weise muß ihnen die Freiheit, die sie genießen: Die Freiheit, ein so kostbares Geschenk des Himmels, wann sie wol geordnet ist, zum Verderben werden, und dieses schöne Königreich in die größte und betrübteste Verwirrungen setzen. Was aber das allerbetrübteste hiebei ist, so muß auch hier die Religion, die doch den Menschen allein zu einem rechten Philosophen, das ist, zu einem gesetzten, sanftmüthigen und friedfertigen Geschöpfe machen kan, den Anlaß zu diesen Uneinigkeiten hergeben; so weit kan nemlich der falsche Eifer über die Verschiedenheit des Gottesdiensts die Menschen verleiten, daß sie Recht und Billigkeit,

Pflicht und Gewissen ehender vergessen, und das Vaterland lieber in das gänzliche Verderben können gerathen sehen, als ihrem Mitbürger zu erlauben, Gott auf eine andere Weise zu dienen als sie. Alle Welt weiß, daß die sogenannte Dissidenten in Pohlen nichts anders verlangt haben, als in ihre alte Freiheiten und Gerechtsame eingesetzt zu werden, von denen sie seit einigen Jahren unbilliger Weise von ihren Mitbürgern waren verdrängt worden. Durch den mächtigen Schutz derer Höfe von Rußland, Dänemark, Schweden, Preussen und Engelland, am meisten aber von der Gegenwart einer russischen Armee, die bereit war, sie wider alle Gewaltthätigkeit zu schützen, ermuntert, schlossen sie zuerst zwei Conföderationen, die von groß und klein Pohlen, und die von Litthauen. Der Senat des Reichs schriebe hierauf, auf das Begehren besagter Mächte, einen außerordentlichen Reichstag aus, um diese Sache bezulegen. Allein die vorher in dem Land gehaltenen Landtage waren so unruhig, und so voller Lärmen, daß man bald den unglücklichen Geist spüren konnte, der den größten Theil der polnischen Nation regierte, und zum Voraus wenig günstiges von dem nächst zu haltenden Reichstag für die Dissidenten hoffen ließ. Dieser ward auch gehalten, ohne daß ein Schluß zu Gunsten derselben gemacht wurde. Einige Bischöffe, die durch ein päpstliches Breve, und durch verschiedene Manifest einiger polnischen Magnaten angegriffen worden, trieben ihren Eifer so weit gegen die Forderungen der Dissidenten, daß sie auf Befehl des russischen Hofes aufgehoben, und gefangen nach Rußland weggeführt worden. Indessen wurde der Reichstag bis auf folgenden Hertzog verschoben, unter welcher Zeit eine ernannte große Commission trachten sollte, mit dem Fürsten Keynin, dem russischen Abgesandten, und den Abgesandten der andern Höfe, die Sache der Dissidenten zu vergleichen. Nach wiederholtem Aufschub und andern Verhinderungen, wurde endlich doch der Reichstag im Hornung darauf vollführt, worauf unter andern auch die alten Rechte der Dissidenten wieder aufs neue versichert wurden. Kaum war der Reichstag geendet, als sich schon überall Mißvergnügte fanden, die so zu sagen, über alles, was darauf geschlossen worden, unwillig waren; indessen aber doch ihrem unruhigen Geist den schönen Mantel der Religion umhienagen, und durch ihr Geschrey, als wann solche in Gefahr schwebte, die Gemüther aufbrachten, daß eine große Menge Pohlen eine Conföderation zu Barr, in Podolien formierten, und den Starost Krasinsky zum Marschall derselben erwählten. Sie ergriffen sogleich die Waafen, durch verschiedene Geistliche angefeuert, welche ihnen Geld, Waafen, und noch oben darauf den unfehlbaren Segen des Himmels anwünschten. Sie führten in ihren Fahnen den Wahlspruch: Für die Religion und die Freiheit; auf der andern Seite sahe man einen verwundeten Adler, mit der Ueberschrift: Entweder siegen oder sterben. Diese Conföderation war gleichsam das Signal zu den übrigen, welche bald in allen Theilen von Pohlen nach und nach entstuhden; überall geschahen Blutvergießungen, Raubereien und die grausamsten Gewaltthatigkeiten; kein Bürger durfte dem andern trauen, und die Friedfertigen im Lande mußten sich entweder durch den

Strom

Strom hinreissen lassen, oder sie wurden einem verblendeten Eifer aufgegeben. Die Disidenten mußten sich besonders in acht nehmen; allein weder ihre Wachsamkeit noch die respectable Gegenwart derer russischen Truppen konnte verhindern, daß nicht an ihnen die und da die grausamsten Mordthaten und Plünderungen begangen wurden. Die russische Truppen wurden ungemein verstärkt, um denen überall ausbrechenden Conföderationen mit Nachdruck begegnen zu können. Man zog hierauf gegen einander zu Felde: zu Constantino kam es zuerst zu Thätlichkeiten, wo die Russen von den Conföderierten zum Weichen gezwungen wurden. In Lublin und Gnesen gab es scharfe Kämpfe, die aber endlich von den Russen geschlichtet wurden; in letztem Ort ließen die Geistlichen die Sturmglocken läuten, und hetzten das Volk zum Gesecht wider die Russen an, bekamen aber von diesen hernach zum Lohn ein paar hundert Schläge auf die Fußsohlen. Die Conföderierten, die überall ihre Anhänger, sogar unter der Congarde gehabt, wollten den Prinz Kopyn und den Fürst Primas bey der Nacht durch 60 resolute Werks aufheben lassen, allein der Anschlag wurde gemerkt, und durch zeitige Gegenanstalten vereitelt. In Thoren hat die bey den Jesuiten studierende Jugend allerhand Anschläge gefasset, welche sie an dem Fronleichnamstag auszuführen beschloßen, solches ist aber, zu gutem Glück, noch in Zeiten rüchbar geworden. In dem Städtlein Radomim, 8 Meilen von Warschau, nahmen die Edelleute und Bauern die Bagage des russischen Generals Soltykow hinweg, und machten die Bedefung davon meistens nieder; sie fielen sich aber für Freude über diesen Sieg voll, und vom Verstand; diß wurde den entflohenen Russen kund gethan; diese kamen in der Stille mit andern wieder, überfielen die besoffene Poh-laken, und brachten die Bagage wieder davon. Die Conföderierten machten sogar Mine, die Festung Caminiec zu belagern, aber sie ließen es bey kurzen Blockade bewenden. Den 19ten Brachmonat nahm der General Apraxin Barr mit stürmender Hand ein, und machte nebst einer ungläublichen Beute, auf 1400 Gefangene, worunter die meisten Häupter dieser Conföderation waren. Den 2ten darauf nahmen die Russen das feste Schloß Breditzers ein, machten bey 1300 Gefangene, und schlugen ein Corpo von 3000 Conföderierten, so solches entsetzen wollten. Aber kaum war eine Conföderation gedämpft, so entstehende schon wieder eine andere, welches auch zu Cracau, der zweyten Hauptstadt Pohlens geschehen, ungeacht der russische Obrist Bok in der Nähe war, der es aber wegen seiner Schwäche, nicht verhindern konnte. Den 24 dito schlug der russische General Prossorowsky ein starkes Detaschement Conföderierte: Cracau wurde hierauf blocki- ret, um durch Hunger zur Uebergabe gezwungen zu werden; die Russen wollten der Stadt schonen; die Disidenten darinnen hatten nun ihre liebe Noth von denen Conföderierten auszustehen. Zu allen diesen Un- zügen kam noch hinzu, daß die Dis-untisch griechi- sche Bauern in der Ukraine einen gefährlichen Aufstand erregten, welcher die traurigsten Folgen hatte; man gab verschiedene Ursachen dieser Empörung an, die aber auch alle zugleich wahr seyn können; eines Theils sey- en diese Bauern recht tyrannisch von ihren Grund-

herren, und noch härter von den Juden, welchen sie von den ersten waren verpachtet gewesen, gehalten wor- den, so daß sie es nicht viel besser als die Sklaven in der barbarischen Diensthartigkeit gehabt hätten. Endlich habe die Carer-Conföderation diese Bauern, die griechischer oder russischer Religion sind, bedrohet, wann sie nicht alsobald zu der römisch-catholischen Religion kehren thäten, sie mit Gewalt dazu zu zwingen, wor- auf diese Bauern, aus Desperation, denen Conföderier- ten zuvor zu kommen, gedachten, auch zu diesem Ende ihre Glaubens-Genossen, die räuberischen und wilden Hays- maten zur Hilfe gerufen, und alsobald die umliegende Gegenden mit den-schrecklichsten Grausamkeiten erfüllt, und ließen ihre Wuth besonders an ihren Drängern, denen Juden aus, sie schoneten aber auch denen catholisch ge- wordenen Griechen nicht. Man mußte allen Ernst brau- chen, um diesen gefährlichen Tumult zu stillen; über 800 die- ser Bauern wurden gefangen, und bey 60 derselben auf- gehängt, einer aber lebendig gespißt worden; am mei- sten aber trug zur Stillung des Aufstandes bey, daß die russischen Generals ihnen die Versicherung gaben, niemals zu der catholischen Religion gezwungen zu wer- den. Indessen haben sie doch einen Strich Landes von etwann 40 Meilen mit brennen und morden verwüßt, und über 11000 Menschen elendiglich umgebracht. In Warschau wurde wieder eine neue Conspiration entde- cket, wovon der Urheber ein aus preussischen Diensten mit Schimpf gejagter Lieutenant war; der Endmef derselben ware, diese Residenzstadt zugleich an 4 Orten anzuzünden, und dann dem königl. Schloß gegenüber, in während dem Lärmen, eine Conföderation unter Trompetenschall zu verkünden. Ein Cammerherr des Königs in Pohlen, welchem in seinen äußerst schlechten Umständen, von diesem König ganz ungemeine Gut- thaten erzeigt worden, hat auf die schändlichste Weise seinen Undank gezeigt, und sich auch zum Haupt einer neuen Conföderation aufgeworfen; aber sehe es, daß sein schändlicher Undank gegen den König, ihn selbst bey den Feinden des Königs muß verhaßt gemacht ha- ben: sein Gewalt währte kurze Zeit, und er konnte sich mit genauer Noth retten, weil man einige 1000 Du- caten auf dessen Kopf gesetzt hatte. Da der General Apraxin zuverlässig erfahren, daß die meisten Confö- derationen, aus einem falschen Religions-Eifer, durch die catholische Priester erregt würden, so hat er allen Klöstern und übrigen Geistlichen andeuten lassen, sich des Aufwiegens zu enthalten, sonst er ihre Kirchen und Klöster wie Bauernhöfen ansehen, und sie der Plünderung und Verheerung übergeben werde. Von gleich schwärmerischem Geist besetzt, haben einige Con- föderierte zu Kolisch 3 disidentische unbewehrte Fuch- maker, unter Begleitung einer großen Menge Volks, zum Thor hinaus geschleppt, und elendiglich unge- bracht. Indessen bliebe Cracau immerfort blocki- ret, und sehr enge eingethan; der Hunger und Mangel fan- den sich auch ein, und die Conföderierten mußten ihre mehesten Pferdte, aus Mangel des Fuetters, erschies- sen, auch brannten sie die Dörfkäde von Cracau selb- sten ab, weil ihnen die Russen daraus viel Schaden zufügten; die Conföderierten wollten zwar mit den Rus- sen capitulieren, aber dieselben wollten jetzt nichts mehr davon hören. Endlich wurde die Stadt Cracau den

ersten Augustmonat von den Russen mit stürmender Hand eingenommen; es geschah zwar von Seiten der Conföderierten eine hartnäckige Gegenwehr, aber die Russen überwandten alle Gefährlichkeiten, ungeachtet sich die Conföderierten noch immerzu, als die Stadt von denen Russen schon eingenommen wäre, aus denen Fenstern wehreten, so kan man doch nicht genug die Standhaftigkeit der russischen Officiere rühmen, welche die vortrefflichste Mannszucht zu erhalten gewußt, so daß man wenig Exempel einer mit Sturm eingenommenen Stadt aufweisen könne, wo die Gewaltthatigkeiten so seyn verhütet worden, wie hier in Cracau geschehen. Wir schließen hiemit diese Nachrichten von Pohlen, und wünschen, daß wir im Stande seyen, unsern Lesern über ein Jahr das glückliche Ende dieser traurigen Verwirrungen anzukünden.

Corficanische Sachen.

Die Einwohner der Insel Corfica haben schon jetzt über dreißig Jahre her, der Republik Genua die Oberherrschaft dieser Insel streitig gemacht, und die Genueser haben auch niemals ihr Ansehen auf der ganzen Insel behaupten können; vielmehr sind die Corfen durch Fleiß, durch eine strenge Lebensart, durch die Geschicklichkeit ihrer Häupter, und endlich durch die natürliche und angeborene Liebe zur Freyheit, so weit empor gestiegen, daß sie die Republik Genua als ihres gleichen betrachten, und von derselben hinwiedrum eben so angesehen seyn wollten; nicht mehr vergnügt, sich nur in ihrem eigenen Land zu beschützen, hatten sie Muth und Geschick genug, der Republik Genua sogar die Insel Caprea hinweg zu nehmen; Genua sahe nun wol, daß sie zu schwach seyn dürften, hinfür den Krieg mit den Corfen mit Ehren fortzusetzen, zumal da Letztere unter einem eben erfahrenen und tapfern, als standhaften und klugen Anführer stritten. Man wollte daher, oder that wenigstens dergleichen zu versuchen, die Streitigkeiten der Genueser und Corfen durch freundschaftliche Tractaten zu vergleichen; aber diese zerschlugen sich wiederum ganz fruchtlos, immittelst daß Paoli allerhand Verfügungen machte, die seinem großen Geist Ehre brachten, um die Corficaner auf alle nur mögliche Weise glückhaftig zu machen. Einem Tunetanischen Schiffe, das auf der Küste von Corfica gestrandet, ließe Paoli alle Hülfe leisten, und schickte die Mannschaft wieder zurück nach Tunis; gleiches wiederfuhr einem Genuesischen Schiffe selbst, welches mit einer Ladung mit Korn ebenfalls an Corfica strandete; ohngeachtet der mit ihnen obschwebenden Feindseligkeiten wollte Paoli nicht gefatten, daß man sich im geringsten weder an der Ladung, noch an der Mannschaft vergreiffe; er leistete ihnen hingegen die großmüthigste Dienste, sowohl als seither einem französischen Schiffe: zu einer Zeit da Frankreich sich rüstete der Freyheit der Corficaner den letzten Stoß zu geben. Es wurde Paoli von Tunis, Tripolis und Algier Tractaten anageboten, allein so nöthig als er auch immer auswärtige Hülfe haben möchte, so schlug er solche dennoch aus, um nicht dem Commercio des übrigen Italiens zu schaden. Allein dessen ungeacht, scheint es jezo mit den Corfen auf

die Letzte gekommen zu seyn, seitdem daß die Republik Genua, um sich an denen Corfen zu rächen, das Mittel ergreifen, und diese Insel an Frankreich abgetreten. Gleich nach Anlandung der ersten französischen Truppen, hielten die Corfen eine allgemeine Versammlung; Paoli hatte nun ebendieselbe mit einer sehr beweglichen Rede an die Corfen eröffnet, und dieselben beschloßen einmüthig, Leib und Leben, Gut und Blut zu Behauptung ihrer Freyheit aufzuopfern. Anfänglich sahen die Corfen gedultig zu, wie die französischen Truppen nach und nach ausgeschifft wurden; allein so bald als der Marquis von Marbœuf seinen Truppen mehrere Bequemlichkeit verschaffen, und sich über die bezeichnete Gränzen ausbreiten wollte, so ließe ihn der General Paoli wissen, daß er solches keineswegs zugeben, sondern Gewalt mit Gewalt abtreiben wolle; die Franzosen wollten sich zwar durch diese Drohungen nicht abschrecken lassen; sie ruckten vor, wurden aber für dßmal mit ziemlichem Verlust abgewiesen; auch die corficanische Lust war diesen Truppen nicht gar günstig, dann es starben ihrer ziemlich viel weg, und noch mehr derselben ließen zu den Corfen über. So blieben die Sachen in Corfica bis auf den zoten Heumonat lezt hin, da 300 französische Grenadiers von der Besatzung von St. Fiorenzo abgeschickt, um einen kleinen Hügel einzunehmen, von dem die Stadt das Wasser hat; es war daselbst ein Viquet von 15 Corfen, welche sich 2 ganze Stunden lang heftig wehreten, allein sie mußten zulezt doch weichen. So bald das Feuern von denen nachgelegenen Corfen gehört wurde, so kamen in der Nacht 100 Mann zusammen, und hatten sich daffer mit den Franzosen herumschlagen. Den andern Tag brach das ganze französische Lager auf, und marschierte, um ein Corps Corfen anzugreifen und zu verjagen, aber sie mußten sich diesen Tag zurück ziehen.

Den ersten Augustmonat griffen die Franzosen die Corfen von neuem an, und eroberten endlich, nach einem hartnäckigen Widerstand, die beiden kleinen Dörfer, Patrimonio und Barbaggio, und nachher noch Erba longa, welches etwas mehr zu sagen hat; die Franzosen mußten den Corfen selbst nachreden, daß sie als verzweifelte Leute gefochten hätten. Ein beträchtliches Detaschement Franzosen war gegen das Kloster Oletta gezogen, hatte auch daselbst bereits eine Höhe eingenommen, und mit 2 Canonen besetzt; aber der Capitain Salicetti griff sie mit einem Haufen Corfen an, nahm ihn wieder mit samt den Canonen weg, die meisten Franzosen blieben auf dem Platz, und die übrigen wurden gefangen; von Biguglia, welches der Graf von Marbœuf hatte angreifen lassen, wurden die Franzosen ebenfalls abgetrieben, auch zur See hatten die Corfen einige Beute von den Franzosen erhalten. So versuchten auch etwa 1000 Mann von der französischen Besatzung zu Calvi sich des Postens von St. Catharina zu bemächtigen; sie waren mit 4 Canonen und allen Nothwendigkeiten versehen, um sich sodann an diesem Ort recht fest zu setzen. Sie griffen die Corfische Besatzung an, und trieben sie ein wenig zurück, doch diese wurden noch vor einer halben Stunde durch 600 ihrer Landsleute entsezt, welche die Franzosen auf allen Seiten dergestalt ängstigten, daß sie sich, ungeacht

acht sie einen vortheilhaften Ort eingenommen hatten, auch ihre Artillerie stark brauchten, dennoch in Eil zurük ziehen mußten. Die Zeit wird lehren, wie weit es die für ihre Freyheit fechtende Corsen bringen werden. Es ist aber zu glauben, daß sie, ungeacht aller ihrer Tapferkeit, der französischen Uebermacht weichen werden müssen, zumal da es bis jezo nicht das Ansehen hat, als ob irgend eine andere Macht sich ins Mittel legen, oder gar denen Corsen zu gefallen, einen Krieg anfangen wolle.

Einzug Sr. Excellenz, des Herrn General Lentulus, zu Neuenburg.

Dieser Herr verreisete den 26ten Augustmonat 1768, von Bern, um von seinem Gouvernament Besitz zu nehmen. Samstags den 27ten hierauf langten Se. Excellenz bey der Zihlbrük, als der Gränze von Neuenburg an; da verließ er die Kutsche, und wurde sogleich von den Officiers der Landmiliz, an der Zahl 110, an deren Spitze die Obristlieutenants und Majors waren, empfangen, und von Hrn. Perregaux, dem Ältesten der ersten complimentiert. Die Miliz von dem Nebland und die von Landeron warz Pelotonsweise in denen Dörfern, so auf der Route lagen, postiert, bis an die Hauptstadt; die Grenadiers aber waren auf der Zihlbrük in doppelter Reihe gestellet, und präsentierten das Gewehr, als Se. Excellenz zu Monruz, an dem Ende des Stadtbezirks gekommen waren, so fanden Sie eine Compagnie Cuirassiers, alles Freiwillige aus der Bürgerschaft, mit Standarten, Pauken und Trompeten, wovon der commandierende Officier Se. Excellenz im Namen des Magistrats bewillkommte, und ihm zugleich 6 auf alt-schweizerische Manier bekleidete Halbebardiers präsentierte, um zu seiner Leibwache zu dienen, worauf sich der Zug in folgender Ordnung anfieng:

- 1) Vier zu Pferde, mit der Livrey des Königs.
- 2) Zwey mit der Livrey der Stadt; so auch
- 3) Vier Trompeter, ebenfalls mit der Stadt-Livrey.
- 4) Ein Pauker; desgleichen
- 5) Die Compagnie Cuirassiers, mit ihren commandierenden Officiers.
- 6) Se. Excellenz der Herr Baron von Lentulus zu Pferd, zu jeder Seite 3 Halbebardiers; ihnen folgten über 30 Herren von Bern, wie auch einige preussische Officiers, so Se. Excellenz begleitet hatten.
- 7) Der Tambour-Major von Valengin, zu Pferd.
- 8) Zwölf Musicanten von da, in grün und weißer Uniform.
- 9) Die Herren Obrist-Lieutenants, an der Spitze der Officiers vom Lande, alte zu Pferd, nach ihren Divisionen abgetheilt, und jeder Trupp von seinem Major geführt.

Weil der Zug währete, geschahen 3 Salven aus dem groben Geschüz der Stadt, das erstemal als Se. Excellenz den Bezirk der Stadt betraten, das 2te als Sie nahe bey der Stadt, und das dritte als Sie wirklich in das Schloß eingezogen waren.

Einige Particuliers hatten in der Vorstadt, wo Se. Excellenz vorbey passieren mußte, einen grünen Triumpfbogen, mit Blumen behangen, und oben darauf einen Kranz von Lorbeer aufgerichtet; als sich Se. Excellenz demselben näherten, so erschienen 12 junge Frauenzimmer, als Schäferrinnen verkleidet, wovon ihm eine einen Blumenstrauß, nebst einem Lobgedicht auf seine Person überreichte. Se. Excellenz nahmen diese Galanterie sehr gnädig auf, und antworteten diesen Schäferrinnen: „Daß er herzlich gerne seinen Degen in einen Schäferrstab verwandeln möchte, um ihr Schäfer abzugeben, er würde vor diese lebenswürdige Heerde alle Sorgen tragen, und sie durch Festin und andere Lustbarkeiten zu vergnügen suchen.“ Auf diesen kurzen Stillstand, gieng der Zug fort, und sobald Se. Excellenz die Stadt gezogen, und auf dem Schloß abgestiegen war, so wurden Sie von dem Staatsrath, und hernach auch von dem Vice-Gouverneur Michel, und dem Bevollmächtigten, dem Herr Präsident von Derschau empfangen, welche ihn in dessen Nebennummer führten, wohin ihn die Staatsräthe begleiteten, und der Magistrat der Stadt ihn hierauf ebenfalls complimentierte.

In während dieser Zeit war die Cuirassiers-Compagnie in dem Hof des Schlosses in Schlachtordnung rangiert, und die Halbebardiers ruhenden Schildwacht; die große Pforten war von den Stadtlivrey-Bedienten besetzt, um das eindringende Volk abzuhalten; die Officiers der Miliz blieben auf der untern Terrasse rangiert stehen, und alsbald hierauf ein Theil der Miliz von dem Reingebürg durch die Stadt wieder nach Haus zogen, so begehrten Se. Excellenz den Zug anzusehen.

Diese Ceremonie wurde mit einer prächtigen Mahlzeit beschloffen, welche in dem großen Saal des Schlosses gehalten wurde, worzu der Herr Präsident von Derschau, der Herr Vice-Gouverneur Michel, die Bernerischen und Preussischen Herren und Officiers, wie auch verschiedene Staatsräthe und Magistrats-Personen, nebst denen Herren Obrist-Lieutenanten eingeladen worden.

Hohe Alter.

Christian Drachenborg, starb verwichenen Jahrs zu Aarhus in Jütland, im 140 Jahr seines Alters; er war Anno 1626 in Norwegen geboren, hatte fast bis an sein End eine gute Gesundheit genossen, spazierte auch fast alle Tage, mußte aber wegen schwachen Gesichts einer Führer haben.

Jean Dalas, zu Nignac bey Rhodéz in Frankreich, ein Fischer von 106 Jahr; dieser hat bis dato noch keine Hauptkrankheit gehabt, er gehet auch noch täglich seiner Fischerey nach, und genießt einer vollkommenen Gesundheit.

Marie Siol, eine Pächterin, nahe bey Veau in Bearn, starb den 12 Augustmonat 1767 im 106 Jahr; sie genosse gleichfalls bis an ihr Ende, eine sehr gute Gesundheit, und den Gebrauch aller Sinnen.

Marie Marguerite Noel, starb im Wintermonat zu Laon, in Frankreich, im 103 Jahr, auch diese genosse stäts eine gute Gesundheit.

Ambrosius Dotab, ein Bettler von 111 Jahren, verheirathete sich zu Fethard, in der Grafschaft Tepperary, in Irland, mit Maria Stapelton, welche ebenfalls zu gedachter löblicher Kunst gehöret, und bereits ein 94jähriges Wäyslein ist.

Christ. Tramborg, welcher unter Carl dem XII Soldat gewesen, starb im 102 Jahr, und ohnlängst ein Baurdmann zu Ruzelsbüh im 103 J.

Todtenliste einiger Länder u. Städte.

	geboren	gestorben.
Amsterdam, so getauft word.	6361	6999
Bern	422	295
Hamburg	2832	2473
Auf der Insel Föland .	1288	1188
Königsberg	2197	2101
Londen	22612	15980
Paris	19749	19875
Turin	2956	5045
In dem Königr. Preussen	32736	23911
In dem Herzogth. Holst.	4771	3736
. Schleswig	6971	6384

Hohe Vermählungen.

Den 4ten Weinmonat 1767, ward die hohe Vermählung Ihro Königl. Hoheit, der Prinzessin Wilhelmine von Preussen, mit Seiner Hochfürstl. Durchlaucht Wilhelm dem 5ten, Prinzen von Oranien und Nassau, Erb. Statthalter

der vereinigten Niederlanden, zu Berlin mit größter Pracht vollzogen.

Ungefähr um gleiche Zeit sollte auch die hohe Vermählung Ihro Königl. Hoheit der Erzherzogin Josepha, mit Ihro Königl. Majestät dem König von Neapolis vor sich gehen, allein die Kinderblattern legten diese hohe Braut zwar in das Bette, aber der Tod in das Grab: so zu sagen, auf den gleichen Tag, der zur Vermählung bestimmt war.

Seine Sicilianische Majestät hielten hierauf um der Herzogin Carolina Königl. Hoheit an; diese Vermählung nun erfolgte den 7ten April 1768, zu Wien, wobei Ihro Königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand, als Bruder der Braut, die Stelle des Bräutigams vertrat.

Hohe Geburten.

Den 2 Winterm. 1767, wurde ein englischer Prinz geb.
Den 28 Jenner 1768, ein Dän. Prinz, Friedrich, besgl.
Den 12 Hornung 1768, Joseph Franz Carl, Erbprinz von Toscana und Florenz.

Hohe Todesfälle.

Marie Louise von Savoy, geborenen den 25 März 1729, starb den 22 Hornung 1767.

Den 15 Weinmonat 1767 starb, wie oben gemeldet, Ihro Königl. Hoheit die Erzherzogin Maria Josepha, ver sprochene Braut Sr. Sicil. Majestät; Sie war geborenen den 19 März 1751.

Den 12 Jenner 1768, starb J. D. Johann Philipp, Churfürst zu Trier, geb. den 24 May 1710.

Den 24 Brachmonat 1768, starb Ihro Majest. Maria, Königin von Frankreich, eine Tochter Stanislai Leszczynski, Königes in Pohlen, und Herzog von Lothringen und Saar, geb. den 23 Brachmonat 1703, vermählet den 5 Herbstmonat 1725.

EXTRACT

aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiß und Rāth der Stadt Bern, thun kund hiemit; Alsdann mit besonderem Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider, allenthalb Bücher im Land den Unstreigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbst den dergleichen den alljährlich ausgehenden Calendern einzuverleiben man sich bemühet ic. Daß demnach Wir, aus Landsväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen lezthin desßhalb publicirtes Verbott zu ersrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten Wir alles Zusichern, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegirt, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit verbotten haben wollen; inmassen maniglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christm. 1732.

Neue